



Alcuni familiari delle vittime presenti al Processo d'Appello a Roma 7 maggio 2008

Übersetzung von Matilde Monetti
 Dank an Lukas Steiner und die Scuola di Pace di Monte Sole für die Mithilfe

Photo: Centro di Documentazione di Marzabotto

Anna Rosa Nannetti

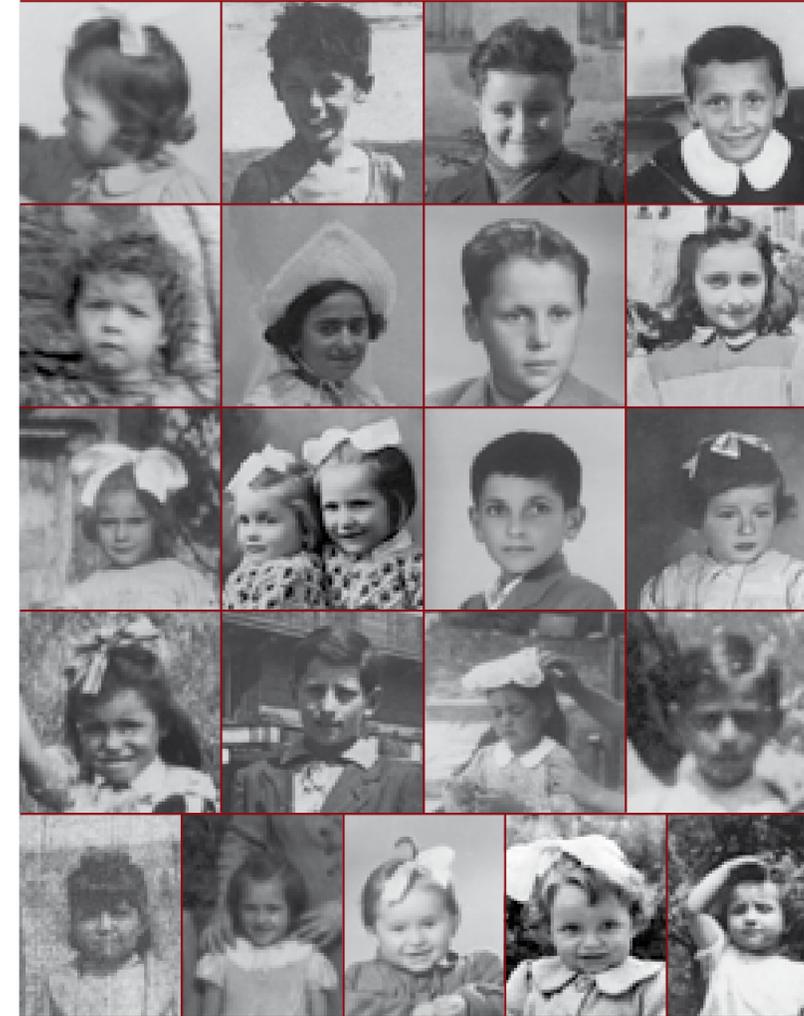
DIE KINDER VON 1944 - Das Leben nach dem Massaker - Marzabotto 2008

Euro 10,00

Anna Rosa Nannetti

DIE KINDER VON 1944

Das Leben nach dem Massaker - Marzabotto 2008



Vereinigung der Angehörigen der Opfer der nazifaschistischen Massaker in den Gemeinden Marzabotto, Grizzana, Monzuno und in den angrenzenden Gebieten



Anna Rosa Nannetti
 geboren in Vergato am 1. August 1943, lebt heute in Bologna.
 Ihr Engagement innerhalb der *Vereinigung der Verwandten der Opfer der Massaker der Nationalfaschisten der Gemeinden von Marzabotto, Grizzana, Monzuno und den umliegenden Gegenden* ist vor allem dem Sammeln der Augenzeugenberichte von Kindern und Jugendlichen gewidmet, welche die Massaker von 1944 überlebt haben. In den Berichten werden die Erfahrungen von Schmerz und Liebe erzählt, die während des Krieges und in der Nachkriegszeit erlebt wurden.

Auswahl der Kinder, die überlebt haben

Benito Acacci, Dora Amadesi, Carlo Angiolini, Nino Amici, Tullio e Ida Baccolini, Lorenzo Cucchi, Chiara Elmi, Caterina Fornasini, Leo Gabusi, Ferruccio Laffi, Franco Leoni, Anna Lippi, Gianfranco Lorenzini, Marino Marzari, Matilde Monetti, Lucia Monari, Giovanna Monti, Anna Rosa Nannetti, Maria Paselli, Fernando Piretti, Umberto Possenti, Vittorio Rosmini, Edmonda Rosti, Antonietta Sassi, Carmen Spinnato, Giuliana Stanzani, Maria Tivoli, Franca Venturi, Gianna Vignudelli

Auswahl der Zeugen für die Kinder, die nicht überlebt haben

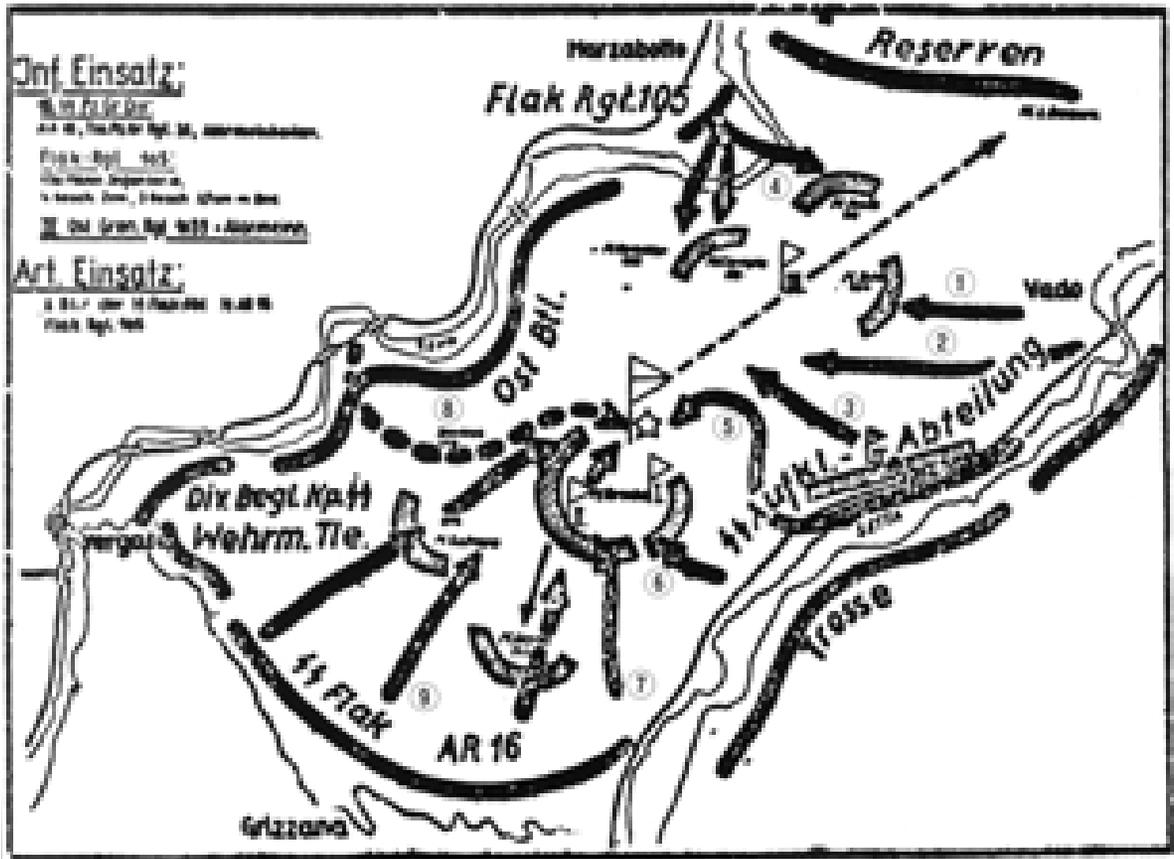
Lina Bevilacqua, Valter Cardi, Francesco Franzoni, Primo Righi, Mary Toffoletto Romagnoli, Antonietta Sassi Scolastico Vannini, Mario Venturi, Bruno Zebri

Anna Rosa Nannetti

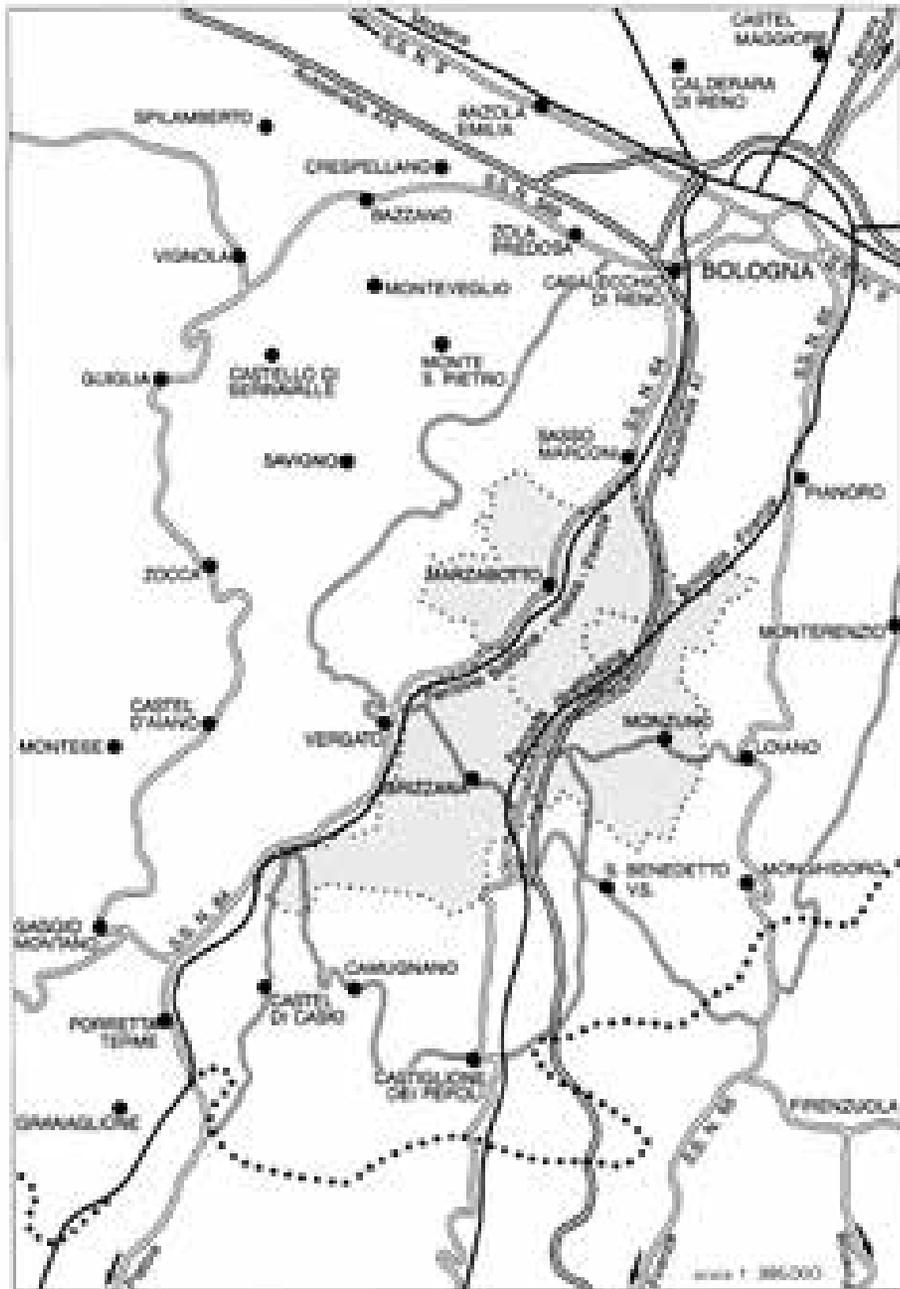
Die Kinder von 1944
Das Leben nach dem Massaker
Marzabotto 2008

*Vereinigung der Angehörigen der Opfer der nazifaschistischen Massaker in den
Gemeinden Marzabotto, Grizzana, Monzuno und in den angrenzenden Gebieten*

*Diese Seiten sind all den
Märtyrern der Massaker,
den Friedensstiftern
und all jenen, die nicht
vergessen wollen gewidmet*



Die verwendete Karte des deutschen Kommandos um den Angriff im Inneren der Partisanenregion vorzubereiten, ausgehend von fünf erkennbaren Linien der verschiedenen Verbände der 16. Panzergrenadier Division Reichsführer SS



Präsentation

Gesegnet werden stets jene sein, die dich wieder aufbauen werden, Jerusalem (Tb 13:14)

Die Sammlung von Augenzeugenberichten, die Anna Rosa Nannetti zusammengestellt hat, lässt einen nicht unberührt. Die Sammlung selbst und die geduldige Arbeit, mit der sie zusammengestellt wurde, versetzen uns auf eine besondere Weise in das blutige Massaker, das im Jahr 1944 das Gebiet von Monte Sole heimgesucht hat. Wir werden nicht mitten in das Gemetzel und Wüten selbst hineinversetzt sondern in das „danach“, und in das „danach“ mit seinen Fragen. Wie soll man angesichts solcher Schmerzen, die immer noch anhalten, reagieren? Wie soll man auf den Trümmern wieder aufbauen? Wie inmitten anhaltender Schwierigkeiten den Sinn des Lebens wieder finden? Inmitten dieser Fragen geben die Tatsachen, an die hier erinnert wird, Antworten, indem sie Namen und Ereignisse von Personen beschreiben, die dieses Übel durchlebt und überwunden haben. Es handelt sich nicht um eine theoretische Betrachtung der Überwindung von Traumata und Katastrophen, sondern um Lehren, die sich aus dem Durchwandern der Geschehnisse und Erinnerungen ergeben. Es handelt sich um Berichte von Familien und aufgenommenen Pflegekindern, um Zuneigungen und Gesten, die nach der Zeit des Hasses und der zerbrochenen Gefühle wieder rekonstruiert wurden. Um Ereignisse, die nach so langer Zeit wieder betrachtet und erzählt werden von Personen, die einen Abgrund überquert haben, und sich nun umdrehen, um den schmalen Pfad, der sie hervorgebracht hat, noch einmal zu betrachten und um zu lehren: „Wenn Ihr Euch im Dunkel des Übels befindet, macht es so, um hinaus zu gelangen“.

In der Bibel sind viele Seiten der Erinnerung an die Zerstörung der heimatlichen Erde und der Mühsal des Wiederaufbaus von Gebäuden und Volk gewidmet. Nicht nur den Angreifern wird der Raum gegeben, sondern den Toten und den Überlebenden, denn sie sind die wahren Sieger. Wer den Fluch geliebt hat, wurde davon ereilt und verschwand, aber wer Liebe gegeben hat, bleibt für immer (siehe Ps. 109:17, Pr. 14:14, Hes. 35:6, Matt. 7:2). Ein Vers aus dem Buch Tobias, das Schicksale nebeneinander stellt, mahnt: „Verflucht werden die sein, die dich zerstören, deine Mauern niederreißen, deine Türme verwüsten und deine Wohnstätten abbrennen!“, aber der Akzent wird nicht darauf gelegt, lapidar wird geschlussfolgert:

„Aber gesegnet werden stets die sein, die dich wieder aufbauen werden.“ (Tb 13:14)

Die Kinder aus den Bergen, die heute Großeltern sind, übergeben das Ruder an eine neue Generation. Diese ist nicht frei von tragischen und blutigen Geschichten und wird es auch nicht sein, aber sie muss sich unbedingt darüber klar werden, welchen Weg sie einschlägt, worin die einzige Wahl besteht, welche Anstrengungen es auf sich zu nehmen gilt und auf welche Hoffnung man auch dann noch setzen kann, wenn der Orkan losgebrochen ist.

Don Athos Righi

Brüder der kleinen Familie der Jungfrau Maria, Sitz am Monte Sole

Vorwort

Die Kinder von 1944: Der Prozess und die Erinnerung

Ich habe im Frühjahr 2002 damit begonnen, mich mit der „Akte Marzabotto“ zu befassen, die 1994 im Archiv des Palazzo „Cesi“, heute bekannt als der „Schrank der Schande“, aufgefunden wurde.

Ich hatte mich zuvor mit der Thematik aus der Perspektive des Verhältnisses von Geschichte und Strafprozess beschäftigt, so bestand meine erste Reaktion vor allem in großer Neugierde. Was mich an dieser „Akte“ am meisten berührte und verstörte, war *die in ihr enthaltene verflossene Zeit* und der Umstand, dass der im August 1994 aufgefundene Schrank mit seinen 695 Akten und den darin enthaltenen Informationen über Verbrechen einen großen Teil der republikanischen Geschichte durchlebt hatte.

Die Zeitleiste und die damit einhergehende Vertuschung der Akte erstreckte sich über 34 lange Jahre völliger Ahnungslosigkeit seitens der Angehörigen der Opfer jener Verbrechen und seitens der überwiegenden Mehrheit der italienischen Bürger.

Was mich beim Lesen der Papiere sofort verblüffte, war die Feststellung, dass die Informationen, die von den Agenten der britischen *Special Investigation Branch* quasi unmittelbar nach den von den deutschen Abteilungen verübten Grausamkeiten zusammengetragen wurden, die Identifizierung vieler Kriegsverbrecher erlaubte, die an jenem Massaker führend beteiligt waren.

Ein Teil der Berichte der alliierten Untersuchungsgremien fand seinen Weg in die Prozessakten der Verfahren, die in den 50er Jahren zu Kriegsverbrechen liefen. Bei einem großen Teil war dies nicht der Fall.

Den spärlichen Prozessen der frühen Nachkriegszeit steht eine Unmenge an Untersuchungsakten gegenüber, deren Schicksal schließlich das Einstellen der Ermittlungen war, die am 14. Januar 1960 mit der unrechtmäßigen und juristisch abnormen Verfügung des Militäroberstaatsanwalts auf „*vorläufige Archivierung*“ endeten¹.

Als ich 2002 erstmals vom Militärstaatsanwalt von La Spezia, Dr. De Paolis, die Erlaubnis erhielt, die Unterlagen einzusehen, drängten sich mir einige Gedanken auf, die mich in den folgenden Jahren begleiten würden: die seit den Taten verstrichene Zeit, hatte den Tätern Straflosigkeit verschafft; im Schrank der Schande fanden sich nicht nur die Namen der Kriegsverbrecher eingeschlossen, sondern auch die Geschichten, das Leben und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit hunderter Familien; die Beweisführung, um eine Verurteilung

¹ Der genaue Wortlaut der Verfügung auf „vorläufige Archivierung“ lautet: „Der Militäroberstaatsanwalt (Procuratore Generale Militare) verfügt nach Kenntnisnahme der Schriftstücke zu den Tatbeständen, auf die sich vorliegende Akte der oben erwähnten Behörde bezieht, und in Anbetracht der Tatsache, dass trotz des langen Zeitraums, der seit den genannten Taten verstrichen ist, keine weiterführenden Hinweise zur Identifizierung der Urheber und zur Feststellung der Verantwortlichkeit gewonnen wurden, die vorläufige Archivierung der Schriftstücke“

der Verantwortlichen für das Massaker zu erreichen, wäre auf enorme Schwierigkeiten gestoßen.

Beim Durchblättern der vergilbten Seiten der Mitschriften des Prozesses von Reder, war meine erste Empfindung die einer Distanz. Einer nicht nur zeitlichen, sondern auch anthropologischen, sozialen und politischen Distanz, die mich von jenen Ereignissen trennte. Ich fragte mich damals, was man wirklich in jenem Schrank im Palazzo *Cesi* unter Verschluss hatte halten wollen, abgesehen von der Möglichkeit, den Mördern den Prozess zu machen. Die Suche nach einer möglichst erschöpfenden und differenzierten Antwort hat mich bis heute beschäftigt; sie blieb neben allen verfahrensrelevanten Fragen, die sich im Laufe des im Januar 2007 in erster Instanz endenden Prozesses stellten, immer präsent. Der Prozess endete am 13. Januar 2007 mit lebenslangen Haftstrafen für die Mannschaftsdienstgrade der 16. *Aufklärungsabteilung* Paul Albers, Helmut Wulf, Joseph Baumann, Hubert Bichler, Adolf Schneider, Max Schneider, Kurt Spieler, Heinz Fritz Träger und Georg Wache. Einen Haltepunkt fand diese Suche, wie ich glaube, am 7. Mai 2008 in eben jenen Räumen des Palazzo *Cesi*, anlässlich des Berufungsprozesses, welcher die erwähnten Haftstrafen mit Ausnahme für den Soldaten Spieler bestätigte, und in dem auch der Abteilungskommandant Wilhelm Kusterer² zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Dort, neben mir, saßen damals viele der *Kinder von 1944*.

Die Antwort, zu der ich gefunden habe, ist zweifellos nicht einfach und lässt sich nicht in wenigen Zeilen zusammenfassen, sie konnte sich aber, dank der Angehörigen der Opfer, allmählich herauskristallisieren, mit Hilfe ihrer Berichte und der wertvollen Zeugnisse, die sie nicht nur von den einzelnen Ereignissen des Massakers, die das komplexe Mosaik der Massaker darstellen, gegeben haben, sondern auch von dem Leben, das diesem vorausging und das ihm nachfolgte.

Ich hatte also die Möglichkeit zahlreiche Angehörige kennenzulernen, sie zu besuchen und die Berichte von Personen zu hören, die diese tragische Erfahrung der unsäglich schweren Verbrechen der 16. *Aufklärungsabteilung* der SS in der Gegend des Monte Sole miterlebt und durchlebt haben.

Zu der Zeit damals, waren die meisten meiner jetzigen Mandanten noch Kinder oder Jugendliche. Im Laufe der Monate wurde mir klar, dass ihre Vorstellung von Gerechtigkeit im Zusammenhang mit jenen Ereignissen, sich im Akt des Erzählens konkretisierte.

Dank all dieser Menschen, ihrer Geschichte, ihrer Kultur, ihrer Umwelt und ihrer Bestrebungen nach Gerechtigkeit überzeugen mich heute, dass das Verschweigen eines Verbrechens gegen die Menschheit, wie jenes von Marzabotto, nicht nur das Feststellen der strafrechtlichen Verantwortlichkeit verhindert hat, hat zudem auch unterbunden, dass sich die vergewaltigte Menschlichkeit vollständig mitteilen kann.

Zu dem physischen Genozid an den Menschen jener von den Nazifaschisten heimgesuchten

² Zum jetzigen Zeitpunkt läuft noch die Frist für eine Berufung beim Kassationsgerichtshof.

Gemeinde kam 1960 noch der „anthropologische und kulturelle Genozid“ durch die „vorläufige Archivierung“.

In diese vom Verschweigen geschaffene Leere der Gerechtigkeit stoßen nun der vorliegende von Anna Rosa Nannetti herausgegebene Band, sowie alle der Überlieferung der Erinnerung dienenden Aktivitäten der *Vereinigung der Angehörigen der Opfer*.

Während der Gerichtsverhandlung schien durch die dunkle Tragik der Berichte über die erlittenen Verbrechen oft die Liebe für die verbliebenen Menschen und eine starke Verbundenheit mit dem „Leben vorher“ hindurch. Ebenso sprechen in diesem Buch viele der Kinder von 1944 von einem Leben „*an einem Ort, wo es nur Himmel und Erde gab*“ und wo den immensen Schwierigkeiten des Alltagslebens eine ebenso entschiedene zwischenmenschliche Solidarität gegenüberstand.

Die Vorstellung von Gemeinschaft und Familie, die sich in all diesen Berichten findet, lässt sich meines Erachtens mit einer Formulierung der Herausgeberin dieses Bandes zusammenfassen, wenn sie schreibt: „*Wir haben uns nie allein gefühlt, denn wir waren uns gegenseitig immer wichtig.*“

Diese Betrachtung, die eine Voraussetzung für ein Gefühl wechselseitiger Liebe und Solidarität gegenüber dem Nächsten darstellt, ruft mir die zahlreichen Ortsbesichtigungen in Erinnerung, die im Sommer 2006 auf fast allen Landgütern im Gebiet von Marzabotto, Grizzana und Monzuno unter Beteiligung vieler *Kinder von 1944* durchgeführt wurden. Beim Anblick der Häuserüberreste, des Landes, der erhalten gebliebenen und der ausradierten Straßen erschlossen sich diesen Personen andere Wege des Gedenkens und andere Pfade der Erinnerung. Sie waren nicht immer leicht zu durchwandern, aber ich glaube, dass der Wunsch, in die Gegend zurückzukehren, für alle Angehörigen eine Art Wiederaneignung des eigenen Schmerzes und der eigenen Geschichte darstellte.

Zwei große Leitsterne scheinen in all diesen Berichten und teilweise auch erneut vor dem Gericht in La Spezia auf: das intensive Verhältnis zur Familie und die tiefe Verbundenheit mit der Gegend und der Natur.

Erinnern bedeutete für die *Kinder von 1944 zu den Teilen des Herzens zurückzukehren* (in Anlehnung an die Wortbedeutung des lateinischen re-cordis) und neben dem Mitteilen der Tatsachen auch das Mitteilen der Gefühle, die nach der Umsetzung des Vernichtungsplanes durch die Männer der Division Reichsführer SS im September 1944, sowie nach der von der Staatsräson bedingten „vorläufigen Archivierung“ im Jahr 1960 wieder an die Oberfläche kamen und erneut aufbrachen.

Ich glaube, die von Anna Rosa Nannetti hier zusammengetragenen Berichte bezeugen noch einen weiteren Sieg, den die Angehörigen der Opfer errungen haben: niemals die eigene Menschlichkeit verloren zu haben, auch wenn sie die Erfahrung der Entmenschlichung und des Todes gemacht haben, in Gestalt anderer Menschen.

In diesem Zusammenhang erinnere mich an einen Satz, den eines dieser Kinder während einer der Ortsbesichtigungen vor der Gerichtsverhandlung zu mir sagte, als es eine inmitten eines Brombeerstrauchs stehende Heckenrose bemerkte: „*Herr Anwalt, sehen Sie diese*

Blume? Unser Leben war so wie das Leben dieser Blume. Aber noch heute ist diese Blume in der Lage, ihren intensiven Duft in die Luft zu verströmen.“

Andrea Speranzoni

Anwalt der Nebenkläger im Prozess zum Massaker von Marzabotto

Einleitung

Anna Rosa Nannetti

Nach den Tagen des Mordens und der Familientrauer begann für die meisten Kinder eine weitere lange Periode des Schmerzes.

Da die Häuser ausgeplündert und zerstört waren, die Felder vermint, die Ställe ausgeräumt, konnten wir dort nicht mehr überleben. Wir mussten zusammen mit unseren wenigen Angehörigen oder gar mit dem einzigen Angehörigen, den uns der Krieg noch nicht genommen hatte, aus unseren Dörfern fliehen und versuchen, zunächst in einem Flüchtlingszentrum, in einem Stall, einem Heuschober oder in einem Pfarrhaus unterzukommen.

Später, zu Kriegsende, sahen sich die Erwachsenen vor dringende Aufgaben gestellt: die Häuser wieder aufzubauen und irgendwo, sei es auch weit weg, eine Arbeit zu finden. Das alles vertrug sich schlecht mit der Notwendigkeit, sich um die Kinder zu kümmern, die jeglicher Art der Pflege bedurften: körperlicher, psychischer und geistiger.

In dieser Notlage verließen viele Kinder ihre Familien und lebten bei anderen Personen, die ihnen Essen, medizinische Versorgung und warme Kleider boten, sowie die älteren von ihnen auch in die Schule schicken konnten.

Einige Kinder wurden in Internaten aufgenommen, andere von Verwandten oder Freunden. Für alle anderen, die diese Möglichkeiten nicht hatten, wurde die Arbeitskammer, die Kommunalverwaltung von Bologna und alle Gemeinden der Bergregionen aktiv und appellierten an die Bauern, Tagelöhner, und Landarbeiter aus der Gegend von Bologna, die der Krieg verschont hatte, damit sie eines der „Kinder aus den Bergen“ aufnahmen.

Viele Menschen reagierten mit Großzügigkeit auf diesen Appell, und für viele Kinder, die von Verwandten, Freunden oder Pflegefamilien aufgenommen wurden, begann so die schmerzliche Erfahrung, von den eigenen Lieben getrennt zu werden. Eine traumatische Erfahrung, die aber in den Herzen der meisten Kinder auch viele schöne und bedeutsame Erinnerungen hinterlassen hat.

In diesen Häusern und bei diesen Familien haben alle Kinder den Wert der Gastfreundschaft, der Großzügigkeit und vor allem der Uneigennützigkeit kennengelernt.

Nach der Erfahrung des Kriegsgrauens konnten sie nun die Liebe in ihren unendlichen Facetten erleben.

Nach der Finsternis, der Unmenschlichkeit und dem Hässlichen gab es nun endlich Licht, Menschlichkeit und das Schöne.

Jede Pflegefamilie gab ihr bestes, um den kleinen Gäste die Eingewöhnung zu erleichtern, um ihnen zu helfen über die erlittenen Ängste hinwegzukommen und neues Vertrauen in sich selbst und in andere Menschen zu gewinnen.

Es ist eine Geschichte von anonym gebliebenen Heldinnen und Helden (niemand wird ihre Namen erfahren), die eine Generation von Kindern gerettet haben. Es ist auch eine

Geschichte der unermesslichen Liebe von Müttern und Vätern, die es verstanden, ihre Kinder in der Stille zu lieben und sich zurückhielten, damit diejenigen, die sich um die Kinder kümmerten, die ihnen Essen und Kleidung gaben, im Entwicklungsprozess der Kinder - auch in der emotionalen Entwicklung - wenn auch nur vorübergehend die Hauptrolle einnehmen konnten.

Der Zusammenarbeit von Pflegefamilien und Eltern ist es zu verdanken, dass in jedem Kind die Hoffnung auf eine Welt heranreifen konnte, in der es unter dem täglichen und großzügigen Einsatz aller möglich sein würde, den Krieg zu besiegen.

Unsere Familien, unsere Freunde und all die guten Menschen, denen wir begegnet sind, haben es verstanden, die Fragmente des Lebens, das wir Kinder in den unterschiedlichen Häusern bei so vielen verschiedenen Personen führten, zusammen zu halten. Durch ihre „Weisheit des Herzen“ haben sie uns vor der Gefahr bewahrt, unsere Erinnerung an die ersten Lebensjahre auslöschen zu wollen, und sie haben uns, ohne dabei jemals Hass zu empfinden, geholfen, die Güte, die wir von so vielen Leuten erfahren haben, zu erkennen und allen Mitgliedern dieser großen Gemeinschaft, von der wir so liebevoll aufgenommen wurden, dafür Dank zu sagen. Danke sagen zu lernen hieß, Dankbarkeit zu empfinden für alle Unterstützung, die wir gemäß unseren Bedürfnissen erhalten hatten, es hieß, sich an diejenigen zu erinnern, die uns geholfen hatten, mit diesen Menschen nach unseren Möglichkeiten den Alltag zu teilen und ihnen mit all unserer Zuneigung die Wohltaten zu vergelten.

In diesen schrecklichen Tagen, in denen jede Familie und jede Gefühlsregung vergewaltigt und zerstört wurden, verbanden sich in diesem kleinen himmlischen Landstrich unsere tiefsten und zartesten Gedanken, unsere Tränen und unsere Klagen für die Toten, die Deportationen, die Zerstörung der Umgebung und im Bewusstsein, dass nichts mehr so sein würde wie früher. Wie aus den Berichten der Überlebenden hervorgeht, richteten sich die Gedanken der Väter, Söhne, Brüder, Onkel und Großväter, die unmittelbar vor der Erschießung standen, mit besonderer Verzweiflung auf die Kinder, wenn sie an ihre Familien dachten. Sie flüsterten die Namen ihrer kleinen Mädchen und Jungen, die noch so jung waren, die geschützt und beim Heranwachsen geleitet werden mussten, denen noch von so vielen Projekten des Lebens und der Liebe zu erzählen war, die sie in ihrem Sinn und Herzen entwickelt hatten.

Es ist ein Schmerz, den sich unsere Mütter, die Töchter und älteren Schwestern, die Tanten und Großmütter zu eigen gemacht und mit ihrem eigenen Schmerz verbunden haben. Durch unermessliches Leid gebeugt und geschwächt, haben diese Frauen, die binnen weniger Tage zu Witwen und Waisen wurden, gemeinsam und mit großer Solidarität untereinander ein neues Leben begonnen, in dem sie all ihre Kraft und ihren Mut wieder neu finden mussten. Sie hatten sich bereits als starke und mutige Frauen erwiesen, als sie während der Abwesenheit der Männer, versteckt in Schutzräumen oder in den Wäldern, Gefahren ins Auge blickten, um etwas essen zu besorgen, und das Unmögliche möglich machten, um ihren Kindern und den anderen Angehörigen beizustehen. Sie hatten keine Angst vor der SS und sie begaben sich zu den Orten, wo die Männer gefangen gehalten wurden, um ihnen Trost zu spenden und ihnen das Essen zu bringen, das unter diesen Umständen niemand hinunterbekam.

Sie waren zur Stelle, wenn auch nicht sichtbar, als ihre Männer, in Zügen zusammengepfercht, ihre Leute und ihr Land verlassen mussten, um in die deutschen Arbeitslager gebracht zu werden.

Sie waren zur Stelle an den Orten der Massaker, um ihre Angehörigen unter den Toten zu suchen.

In den ärmlichen, zerstörten Häusern, in der Küche, dem einzigen von einem Herd beheizten Raum, waren sie immer zur Stelle, und dort haben sie als einzige die Erinnerung an diejenigen bewahrt, die nicht mehr da waren, und haben auf die Rückkehr der Gefangenen aus Deutschland gewartet. Sie waren den überlebenden Männer in den langen Zeiten der Arbeitslosigkeit eine Stütze, vor allem eine moralische. Auch als diese Männer dann Arbeit fanden, waren sie stets beschäftigt und haben die schwerste und zugleich am schlechtesten bezahlte Arbeit verrichtet. Sie wurden ausgenutzt und gedemütigt, aber sie hatten die Achtung und Wertschätzung ihrer Familien. Die Frauen arbeiteten auf dem Feld mit, eröffneten kleine Geschäfte, gingen „in den Dienst“ zu den reichen Familien der Stadt und pflegten die Alten. Und während sie darauf warteten, dass ihre Kinder von den Pflegefamilien zurückkehrten, schützten sie, stillschweigend, unsere Vertrautheit miteinander.

Während ihre Kinder bei Pflegefamilien lebten, wachten die Frauen über ihre Kinder, beobachteten, hörten zu und halfen, damit den Kindern nichts grundlegend Erniedrigendes zustieß.

Sie haben über die Kinder gewacht und sie halfen den Menschen, die die Kinder aufgenommen hatten, zu verstehen, welche Ausgrenzung und Verzweiflung die Kinder durchmachten und welche Hürden es zu überwinden galt, um die Wunden des Krieges allmählich heilen zu lassen. Sie boten ein Muster an Verantwortungsbewusstsein und zärtlicher Liebe, wozu sich noch die Tugend der „Geduld“ gesellte.

Mit Geduld haben die verwitweten Mütter, ohne den Schutz ihrer Männer, für sich selbst und für ihre Kinder eine neue Freiheit errichtet.

Sie entschieden sich, bei ihren angeheirateten Familien zu bleiben, nicht nur aus dem Bedürfnis nach Schutz heraus, sondern vor allem, um der Verpflichtung ihres Ehebandes nachzukommen. Diese Treue hat die familiären Wurzeln und Bindungen der Kinder gestärkt und hat jedem Familienmitglied seine Verantwortung vor Augen geführt, die eigene Rolle als Verwandter und Unterstützer beim Heranwachsen dieser Kinder wahrzunehmen.

Es ist bekannt, dass es in den Familien und in den Gemeinschaften neben Sicherheit und Schutz auch Unterdrückung gibt und jene kleinen oder großen Abhängigkeiten, die sich bei den Schwächsten am deutlichsten zeigen.

Diese Mütter waren die Schwächsten.

Zu viele Leute denken immer noch, dass der Schwächere ausschließlich „nimmt“ und nicht „gibt“; dem Schwächeren kann man für vieles die Schuld zuschieben: es ist die unauffällige Welt der Bescheidenen, der Gekränkten, der Schutzlosen, die nicht die Kraft haben, zu schreien und einzufordern, dass ihre Arbeit für die Familie und die Gemeinschaft, notwendige und unerlässliche Arbeit, angemessen anerkannt wird.

Der menschliche Reichtum einer Person, die solche leidvollen Erfahrungen durchlebt hat, bildet für jeden anderen Menschen eine Quelle, die sein Leben entscheidend beeinflussen kann, doch um ihn zu heben, sind Zeit und Geduld erforderlich.

Nur die Geduld kann im Laufe der Zeit die verhärteten Herzen erweichen, die charakterlichen Ecken und Kanten abschleifen und die Vorherrschaft der materiellen Werte aufbrechen.

Wieviel Geduld, auch gegenüber den „Mächtigen“, die oft eine „überhebliche Gewalt“ ausübten. Wenn diese Frauen in die Amtsstuben der „Institutionen“ gingen, mussten sie nur allzu oft ertragen, wie im Gespräch über sie hinweggegangen wurde, wie über sie wegen irgendwelcher Fehler heimlich gelacht wurde, und wie man Ihnen zu ihren dringlichsten Bedürfnissen kein Gehör schenkte. Auch deshalb litten sie, aber sie haben nie aufgehört zu kämpfen.

Frauen des Friedens und des Dialogs haben angemessene Worte gefunden, um das Unerklärliche zu erklären, um das Unaussprechliche auszusprechen gegenüber Personen, die es nicht verstehen konnten oder die das unglaubliche Ausmaß der von uns erlittenen Zerstörungen nicht verstehen wollten, und gerade sie waren es, die für uns und unser alltägliches Überleben Entscheidungen treffen mussten. In unverbrüchlicher Solidarität haben diese Frauen ihre Würde verteidigt und haben für ihre Kinder, Söhne wie Töchter, das Recht erkämpft, zu studieren, einen Beruf zu erlernen und unabhängig zu werden.

Es kam der Moment der Ruhe und der Wert des gemeinsamen Feierns wurde wiederentdeckt. Diese miteinander befreundeten Frauen waren fröhlich, wenn sie auch dem Markt Stoffreste auswählten und ihre Meinungen dazu austauschten, um schließlich ein neues Kleid für die Kinder daraus zu machen, das für das Fest des heiligen Patron, für ein Hochzeitsfest, für die erste Kommunion und die Firmung oder für Karneval getragen wurde. Ich erinnere mich noch gut, wie sie alle zusammen, auf der Tenne oder in der Gartenlaube, gemeinsam eine neue Tischdecke bestickt haben und schöne Vorhänge, denn unsere Wohnungen sollten wieder schön werden.

Um den Steinofen herumsitzend, den es in jedem Bauernhaus gab, gelang es ihnen in wiedergefundener Harmonie zu „schwätzen“ und zu „lächeln“, während sie darauf warteten, dass das Brot und der Kuchen fertig wurden, während die Kinder spielten. Die größeren Kinder halfen bei den Haushaltsarbeiten, während die kleinen noch unbeschwert spielen durften. Es gab nur wenige und einfache Spielsachen, aber unbeschränkte Möglichkeiten, neue Spiele damit zu erfinden. Die tägliche Übung ihrer Kreativität hat diesen Kindern zu einer Gelassenheit und einem Selbstwertgefühl verholfen, die sie befähigt haben, sich trotz aller (nicht immer bewältigbarer) Schwierigkeiten voller Ernst dem Studium und der Arbeit zu widmen, trotz all der Schwierigkeiten, die sie zu bewältigen hatten und nicht immer lösen konnten.

Jeder kleine Erfolg, den sie errangen, war Anlass für gemeinsame Freude und Familienfeste. Auch für jedes wiederaufgebaute Haus gab es ein Fest. Alle kamen dann zum so genannten Einweihungsfest (bandiga) auf die Tenne: Männer, Frauen, Kinder, Arbeiter, zuweilen auch der Pfarrer.

Nach dem Essen sangen wir mit Akkordeonbegleitung unsere Volkslieder, einer sagte Kinderreime auf, andere erzählten Witze, die Kinder spielten und freuten sich, weil sie nicht früh ins Bett geschickt wurden.

Auch nach jeder Ernte gab es ein Fest und festlich freudig waren auch die mit Freunden gemeinsam verbrachten Abende, an denen wir „nach unserer Tradition“ gemeinsam wach blieben. Man trank und aß etwas, aber vor allem wurde viel geredet und endlich auch wieder gelacht. Wir kannten uns gegenseitig gut und wussten genau, worüber wir wann reden durften und worüber wir wann Stillschweigen bewahren mussten.

Wir haben uns nie allein gefühlt, denn wir waren uns gegenseitig immer wichtig.

Die Kraft, der Mut, die Weisheit, die Fähigkeit zum Dialog und die Opferbereitschaft, die alle Familien während des Krieges und danach bei der schwierigen Aufgabe des Wiederaufbaus bewiesen haben, die Großzügigkeit so vieler Menschen, die uns geholfen haben, die stets wache Erinnerung an unsere Ermordeten – dies alles bildet die Hinterlassenschaft, auf der die „Kinder von 1944“ Tag für Tag ihre eigene Identität aufgebaut haben.

Wer sind „die Kinder von 1944“

Es sind die Kinder, die das Wunder des Lebens im Schoße ihrer Mütter erlebt haben und die mit ihnen dasselbe Martyrium durchlitten haben.

Es sind die Kinder, die sich nur wenige Tage, nur wenige Monaten von der Liebe ihrer Familien und dem Duft unseres Landes genährt haben.

Es sind die Kinder, die kaum halbwüchsig waren, als sie starben, die ihren Henkern in die Augen blickten und die wehrlos Demütigungen und Gewalt erlitten haben.

Es sind die Kinder, die die Bombenangriffe, die Massenmorde und die Deportation ihrer Verwandten überlebt haben.

Es sind die Kinder, die mit ihren überlebenden Verwandten aus ihren Bauernhöfen, ihren Flecken und Dörfern flüchteten, nachdem ihre Häuser geplündert, die Ställe geleert und die Felder vermint worden waren.

Es sind die Kinder, die Hunger, Kälte und Krankheiten erlitten und die langen Fußmärsche, auf Militärwagen zusammengepfercht, die Flüsse, Wälder und Berge überquert haben, in der Hoffnung, im Flüchtlingszentrum, in einem Stall, einem Heuschober, einem Haus oder einer Kirche Aufnahme zu finden.

Es sind die Kinder, die nach Kriegsende, während sie darauf warteten, dass ihre Häuser wieder aufgebaut wurden, und dass ihre Angehörigen eine bezahlte Arbeit fanden, auf ein Internat geschickt oder von Verwandten, Freunden, oder fremden Personen aufgenommen wurden und die die schmerzliche Erfahrung der Trennung von der eigenen Familie durchleben mussten.

Es sind die Kinder, die den Triumph des Bösen überlebt haben, weil sie mit absoluter Uneigennützigkeit von vielen Menschen aufgenommen und geliebt wurden.

Es sind die Kinder, die in der Lage waren, an eine bessere Welt zu glauben und „jeden Tag“ dafür zu kämpfen, sie Wirklichkeit werden zu lassen.

Testament

von Kriton Athanasulis

Ich will nicht, dass du das Gespött der Welt seist.
Ich hinterlasse dir die Sonne, die mir mein Vater hinterließ.
Die Sterne scheinen gleichmäßig und gleichmäßig bringen sie dir
Nächte zu sanftem Schlaf.
Das Meer wird dich mit Träumen erfüllen. Ich hinterlasse dir
mein bitteres Lächeln: verprasse es
aber verrate mich nicht. Die Welt ist arm
heutzutage. Sie hat sich mit so viel Blut besudelt, diese Welt
und ist arm geblieben. Werde du reich
indem du die Liebe der Welt verdienst.
Ich hinterlasse dir meinen unvollendeten Kampf
und die Waffe mit dem glühenden Lauf.
Hänge sie nicht an die Wand. Die Welt bedarf ihrer.
Ich hinterlasse dir meine Trauer. Großes Leid
das in den Schlachten der Zeit gewonnen wurde.
Und erinnere dich. Diesen Befehl hinterlasse ich dir.
Sich erinnern, heißt nicht zu sterben.
Sag nie, dass ich unwürdig war, dass
mich Verzweiflung mich vorangetrieben hat und dass ich
zurückgeblieben bin, diesseits des Schützengrabens.
Ich habe gerufen, tausend und aber tausend Mal Nein gerufen,
aber es wehte ein starker Wind und Regen und Hagel
haben meine Stimme begraben. Ich hinterlasse dir
meine Geschichte, niedergeschrieben mit der Hand
einer vagen Hoffnung. Vollende du sie nun.
Ich hinterlasse dir die Statuen der Helden
mit den abgeschlagenen Händen,
junge Burschen, die es nicht mehr schafften
eine harte männliche Gestalt anzunehmen,
dunkelgewandete Frauen, vergewaltigte Töchter.
Ich hinterlasse dir die Erinnerung an Belsen und Auschwitz.
Beil dich, heranzuwachsen. Nähre
dein zartes Herz gut mit dem Fleisch
des Friedens der Welt, Junge, Junge.
Erfahre, dass Millionen unschuldiger Brüder
auf einen Schlag im gefrorenen Schnee verschwanden
in einem verachteten Gemeinschaftsgrab.

Sie nennen sich Feinde, oh ja. Die Feinde des Hasses.
Ich hinterlasse dir die Adresse des Grabes
damit du hingest und die Inschrift liest.
Ich hinterlasse dir die Lager
einer Stadt mit zahlreichen Gefangenen,
sie sagen immer Ja, aber in ihrem Innern brüllt
das eingekerkerte Nein des freien Mannes.
Auch ich bin einer von denen, die nach Außen hin
das Ja der Notwendigkeit sagen, aber drinnen, nähre ich das Nein.
So war meine Zeit. Blicke mit mildem Auge
auf unsere bittere Dämmerung,
das Brot ist aus Stein gemacht, das Wasser aus Schlamm,
die Wahrheit ist, ein Vogel, der nicht singt.
Das ist es, was ich dir hinterlasse. Ich habe den Mut erworben
stolz zu sein. Strenge dich an, zu leben.
Spring allein über den Graben und mach dich frei.
Ich warte auf Nachricht. Das ist es, was ich dir hinterlasse.

da Antologia della poesia greca contemporanea, Milano - Crocetti 2004

Augenzeugenberichte

MATILDE MONETTI, 4 Monate

Auch ich bin ein Kind von 1944. Ich wurde in Ponte della Venturina am 5. Mai 1944 geboren. In den Tagen des Massakers von Marzabotto war ich wenige Monate alt. Ich war mit meiner Mutter nach Casalino evakuiert worden, wo wir beim Großvater und der Tante väterlicherseits wohnten: Primo und Giorgina Monetti.

Mein Bericht basiert somit nicht auf eigener direkter Erinnerung, sondern auf die Erinnerung an die Erzählungen meiner Mutter und meiner Tante und vor allem auf meine Empfindungen und Gefühle aus den Jahren nach dem Massaker.

Mein Vater war im Krieg. Meine Mutter, die auch als verheiratete Frau noch bei den Eltern, Geschwistern und der Schwägerin im Elternhaus in Pontelungo di Bologna lebte, war in den letzten Monaten der Schwangerschaft in das Haus der Schwägerin Dina nach Ponte della Venturina gezogen, ein kleines Dorf im Apennin an der Porrettana an der toskanischen Grenze. Das Haus in Pontelungo an der Via Emilia, wenige hundert Meter vom Fluss Reno entfernt, war zu gefährlich geworden. Die Brücke war häufig das Ziel von Bombenangriffen, und auch unser Haus hatte Schäden davongetragen.

Das Haus von Tante Dina erwies sich bald als nicht weniger gefährlich. Im Frühjahr 1944 war die Front wenige Kilometer entfernt zum Stillstand gekommen. Einige Wochen nach meiner Geburt hielt meine Mutter es für gut, näher bei Bologna zu wohnen und zum Schwiegervater und zur Schwägerin zu ziehen, die ihrerseits in ein Landhaus bei Pioppe di Salvaro geflüchtet waren. Für meine Mutter und für mich begann eine einjährige Odyssee von Umzügen von einer Unterkunft in die andere, an Orte, die eine junge Mutter und ein Neugeborenes sich nicht hätten träumen lassen: von der Einzimmerwohnung bei einem berühmtem Bologneser selbstständigem Erwerbstätigen in einem herrschaftlichen Palazzo in Via Montegrappa bis zum Kloster von Santa Caterina de' Vigri in via Tagliapietre.

An unseren kurzen Aufenthalt von wenigen Monaten in Casalino habe ich keine Erinnerung. Er hat jedoch nicht nur tragische Spuren im kollektiven Gedächtnis meiner Familie hinterlassen. Als ich klein war, nannte mein Großvater väterlicherseits mich scherzhaft und liebevoll „l'arzdâura id Cašalein“³.

Ende September 1944 beschloss meine Mutter, mich nach Bologna zum Arzt zu bringen. Ich weiß nicht, ob ich krank war oder ob es sich um eine Kontrolluntersuchung handelte. Wir hatten damals bei den Großeltern in Bologna Halt gemacht. Als sie mit mir auf dem Arm auf dem Rückweg war - so erzählte es meine Mutter – sei sie von einer Bologneserin angehalten worden, die ihr entgegenlief und in Dialekt zurief: Wo wollen sie denn hin? Wissen Sie denn nicht was passiert ist? (*Ma in dòvv vliv andèr? Ma an savi brisa cus l' è suzes?*) Voller Panik erzählte ihr die Frau von den SS-Razzien im ganzen Gebiet: Männer, Frauen, Alte und Kinder waren weggebracht worden. Ich erinnere mich nicht mehr, wie die Erzählung meiner Mutter genau weiterging. Ich habe bruchstückhafte Erinnerungen daran, was sich die Erwachsenen

³ Die Herrscherin von Casalino

unter sich erzählten, wenn sie nach dem Krieg auf Familientreffen, unter Freunden und Bekannten die durchlebte Angst wiederaufleben ließen. Dramatische und erschütternde Ereignisse wechselten sich dabei mit tragikomischen Episoden ab wie diejenige der arzdåura (ein Begriff, der starke Hausfrauen beschreibt, die führen) die in Panik mitsamt Küchenbrett und dem soeben zubereiteten Nudelteig aus ihrem Haus geflüchtet war.

Meine eigenen Erinnerungen setzen einige Jahre später ein, vier, fünf, sechs Jahre später. Es sind Empfindungen und Bilder von den Besuchen bei der Botte und auf dem Friedhof von Calvenzano, an Allerseelen.

Die erste Station war die Botte⁴. Als Kind flößte mir die Botte Angst ein. Ich habe sie als dunkel und feucht im wallenden Novembernebel in Erinnerung, zum Teil baufällig. Ich wusste, was passiert war. Ich wusste, dass auch der Vater meines Vaters, sein Onkel und sein Cousin in der Botte erschossen worden waren. Ich wusste, dass die Tante – blutung – mit den Frauen der Opfer versucht hatte, zum Ort der Hinrichtung zu gelangen, um die Leichname zu bergen, aber dass sie brutal zurückgestoßen worden waren.

Mir machte als Kind das trübe Wasser des Flusses Angst, der damals schnell durch die Botte floss. Ich wusste von den Erzählungen der Erwachsenen, dass die Botte zum Zeitpunkt der Hinrichtungen leer gewesen war, dass die Leichname in den Schlamm gefallen waren und dass sie erst später, als die Schleusen geöffnet wurde, vom Fluss hinwegespült wurden.

Da stand ich, als ganz kleines Mädchen, inmitten von weinenden Frauen mit Wollkopftüchern und Männern die wie wie mein Vater und mein Onkel Dante aschfahl waren und rote Augen hatten.

Später gingen wir zum Friedhof von Calvenzano. Die Verwandten versammelten sich vor dem Grabstein der Nannetti, der Familie der Großmutter väterlicherseits, nach der ich getauft wurde. Adolfo Nannetti, der Onkel meines Vaters, hatte die sterblichen Überreste seiner Eltern (meiner Urgroßeltern) und Schwestern (Großmutter und Großtante) in einem Grab bestatten lassen. Er selbst konnte nicht im Familiengrab bestattet werden. Nach dem Massaker bei der Botte endete sein Leichnam im Fluss, ebenso wie diejenigen seiner Schwager Primo Monetti und Virgilio Venturi und des Vaters seines Schwiegersohns Antonio Fava. Als die überlebenden Söhne Alfredo und Giovanni (Giannino) nach Kriegsende von der Zwangsarbeit aus Deutschland zurückkehrten, begruben sie den Bruder Guido Sabatino, der in der Botte erschossen und tot im Nebenraum des canapificio gefunden worden war. Auf den Grabstein wurden symbolisch auch die Namen der Großeltern und Großonkel und –tantan vermerkt, deren Körper vom Reno fortgespült worden waren.

Nach der stummen Angst und der dumpfen Bestürzung in der Botte, hinterließ das Treffen am Friedhof bei mir eine Empfindung von heftigem Schmerz, von feuchter Kälte, die durch den Mantelstoff drang, das Herz erstarren und die Glieder klamm werden ließ. Auch die Erwachsenen fühlten das Bedürfnis, auf die Kälte zu reagieren, die Seelen und Körper lähmte.

⁴ „La Botte“ ist ein populärer Ausdruck, der in Pioppe di Salvaro verwendet wird, um jene große Zisterne zu beschreiben, die sich zwischen dem Elektrizitätswerk und dem „canapificio“ (Textilfabrik, in der Hansfasern verarbeitet wurden) befindet.

Mit gedämpfter Stimme begrüßten sie sich, küssten und umarmten sich und wechselten ein paar Worte. Manche traten an das Grab heran.

Von allen meinen Verwandten ist mir die spindeldürre Figur der Giannina in Erinnerung geblieben, die junge Frau des Guido Sabatino und für mich die Mutter meiner Fast-Altergenossin Anna Rose. Hochgewachsen, mager, immer schwarz gekleidet, das wollene Kopftuch straff unter dem Kinn gebunden, das Gesicht bleich und spitz, die Nase lang und gerötet von der Kälte und von den Tränen. Mir erschien sie alterslos, aber sie war jung, kaum über 30, gealtert vom Schmerz und den Sorgen.

Nach dem Friedhof ging es zur Osteria di Camugnone von Giannino, Papas Cousin. In der Wärme der Küche löste sich endlich die Anspannung, ich fühlte, wie mein Körper sich aufwärmte und der Krampf im Magen sich löste. Auch die Erwachsenen entspannten sich nun, die Unterhaltung wendete sich alltäglichen Themen zu, der Arbeit dann der Schule, Geburten und Todesfällen. Die Männer erzählten von ihren Kriegserlebnissen. Man nahm einen Imbiss zu sich, Brot, Schinken, Salami. Nach dem Essen ging man ins Dorf zu den Cioni, den Verwandten von Onkel Dante und Tante Giorga.

Jahre später, als junges Mädchen, habe ich begonnen, mich zu fragen, was mein Großvater in den Tagen und Stunden vor der Hinrichtung wohl empfunden haben könnte: Entsetzen, Resignation, Hoffnung, Mutlosigkeit ...

Hat er wohl eine Stütze in anderen gefunden, Verwandten, Dorfbewohnern, Freunden? Hat er den Jüngeren wohl Trost gespendet? Er wird sich wieder an die Atlantik-Überfahrt erinnert haben, an Brasilien, an die Fazenda, auf der er gearbeitet hatte, an die Frau, an die Kinder, die in Brasilien geboren und schon vor vielen Jahren gestoben waren, an die letzten drei Kinder, die überlebt hatten: zwei junge Männer und ein junges Mädchen. Wie ist er wohl gestorben, war er verzweifelt, hat er geflucht oder gebetet, war er sofort tot oder musste er noch lange leiden?

Diese Fragen und die Erinnerung an den Friedhof haben meine Aufmerksamkeit für die Berichte und Diskussionen zu den wiederkehrenden Massakern der Geschichte geschärft. Speziell die Ereignisse um das Massaker im vietnamesischen Dorf My Lai⁵ haben bei mir immer ein besonderes Interesse geweckt. Es ist kein rein intellektuelles Interesse, sondern ein zutiefst emotionales und für mich mit den Erinnerungen an Marzabotto verbunden.

Am 16. März 1968 ermordete eine amerikanische Einheit auf grausame Weise über 400 Männer, Frauen und Kinder in einem kleinen Dorf. Lieutenant William Calley, einer der Hauptverantwortlichen für das Massaker, wurde zu Hausarrest verurteilt. (Nach 44 Monaten war er wieder in Freiheit). Als das Radio die Nachricht von dem Urteil brachte, fuhr ich gerade mit meinem Vater im Auto. Er, der in seinen Gefühlsreaktionen immer zurückhaltend war, sagte nichts zu der Nachricht, war aber verstört. Ich wagte nicht, das Thema anzuschneiden. Ich erinnere mich an ein peinliches Schweigen und an eine Träne im Gesicht meines Vaters. Für ihn bedeutete dies nicht nur ein Wiederaufleben tragischer Erinnerungen, sondern auch das Entschwinden einer politischen Illusion.

„Die Amerikaner“, die für ihn „Befreier“ gewesen waren, hatten sich derselben Verbrechen schuldig gemacht wie die NS-Faschisten. Vielleicht hatte auch er sich gefragt, wie das möglich gewesen sei.

Er war neun Jahre lang gegen seinen Willen Soldat gewesen, zuerst im Afrika-Feldzug, dann im Zweiter Weltkrieg von Dünkirchen bis Sardinien.

Aus dem Krieg war er als Antimilitarist und Pazifist zurückgekommen, stolz darauf, dass er niemanden getötet hatte und zutiefst angewidert von jeglicher Kriegsrhetorik. Von ihm, dem Afrika-Veteranen mit einer Malaria-Erkrankung, die ihn auf 35 kg hatte abmagern lassen, hatte der Staat eine Entschädigungszahlung für das Gewehr verlangt, das er während eines Angriffs der Ascaris im Wald, in den er sich geflüchtet hatte, verloren hatte.

Die Erfahrungen des Krieges und vor allem eine zutiefst menschliche und wahrhaft christliche Lebensanschauung haben meine Familie vor Hass und Vereinfachungen bewahrt. Als ich ankündigte, dass ich einen jungen Deutschen heiraten und in Deutschland leben wolle, haben mir weder mein Vater noch meine Mutter Vorwürfe gemacht. Mein Vater hatte sich sehr zu Hans hingezogen gefühlt, ein österreichischer Gefreiter, der in den letzten Kriegstagen sein Begleitschutz gewesen war und der ihn nach einer Razzia gesucht und vor der Erschießung

⁵ **Das Massaker von My Lai**, auch bekannt als **Massaker von Song My**, wurde an unbewaffneten Zivilisten verübt und ereignet sich während des Vietnamkriegs, als die US-Soldaten der Kompanie Charlie, der 11. Brigade der leichten Infanterie (Division Americal) unter dem Kommando von William Calley, 347 Zivilisten – überwiegend Greise, Frauen, Kinder und Säuglinge – ermordeten. Das Massaker ereignete sich am 16. März 1968 in My Lai, einem von vier Gemeindeteilen des Dorfes Song My in der Provinz Ngai, ca. 840 km von Saigon entfernt. Auch Folterungen der Einwohner und Vergewaltigungen wurden von den Soldaten verübt. Laut Bericht eines Leutnants des südvietnamesischen Heeres an seine Vorgesetzten handelte es sich um eine „grausame“ Rache, die kurze Zeit nach einem bewaffneten Zusammenstoß mit Vietkong-Truppen, die sich unter die Dorfbewohner gemischt hatten, verübt wurde.

Das Massaker wurde von der Besatzung eines Aufklärungshubschraubers der US-Armee gestoppt, der zwischen den amerikanischen Soldaten und den überlebenden Vietnamesen landete. Der Pilot, Unteroffizier Hugh Thompson Jr., wandte sich an die Anführer der amerikanischen Truppen und erklärte, er hätte das Feuer auf sie eröffnet, wenn sie nicht innegehalten hätten.

Während zwei Soldaten der Hubschrauberbesatzung – Lawrence Colburn und Glenn Andreotta – ihre schweren Waffen auf die Soldaten gerichtet hielten, die an den Grausamkeiten teilgenommen hatten, leitete Thompson die Evakuierung des Dorfes. Die Mitglieder der Hubschrauberbesatzung sollen mindestens 11 Leben gerettet haben. Genau dreißig Jahre später bekamen die drei die Soldiers Medal verliehen, die höchste Auszeichnung der US-Armee für tapfere Taten, die nicht in direktem Kontakt mit dem Feind vollbracht wurden.

Die erste „Untersuchung“ zu My Lai wurde auf Befehl des Assistant Division Commander der Americal Division vom Kommandanten der 11. Brigade, Col. Oran Henderson, geführt. Sechs Monate später schrieb ein junger Soldate der 11. Brigade (der „Brigade des Gemetzels“), Tom Glen, einen Brief, in dem er die Americal Division (und andere vollständige Einheiten der US-Armee, nicht aber Einzelpersonen) einer routinemäßigen Brutalität gegenüber vietnamesischen Zivilisten anklagte; der Brief war detailliert, die Anklagepunkte erschütternd, und der Inhalt bestätigte Beschwerden, die auch von anderen Soldaten eingegangen waren. Colin Powell, damals ein junger Heeresmajor, wurde mit der Untersuchung des Massakers beauftragt. Powell schrieb: „In unmittelbarer Widerlegung des Dargestellten ist es eine Tatsache, dass die Beziehungen zwischen amerikanischen Soldaten und vietnamesischer Bevölkerung ausgezeichnet sind.“ Später wurde die Widerlegung Powells als „Weißwaschen“ des Massakers bezeichnet, und die Angelegenheit blieb der Öffentlichkeit weiterhin verborgen. Ein unabhängiger investigativer Journalist, Seymour Hersh, entdeckte die Geschichte von My Lai am 12. November 1969, und am 20. November veröffentlichte die Tageszeitung The Plain Dealer aus Cleveland eindeutige Fotos von Leichnamen der in My Lai getöteten Menschen. Das Massaker wäre stillschweigend in der Versenkung verschwunden, wäre nicht ein weiterer Soldate gewesen, der, unabhängig von Glen, einen Brief an seinen Kongressabgeordneten schrieb. Bon Ridenhour erfuhr aus zweiter Hand, im Gespräch mit Mitgliedern der Kompanie Charlie, von den Ereignissen von My Lai. Er wandte sich an den Kongress, an das Weiße Haus, ans Pentagon und erreichte, dass Calley wegen Mordes im September 1969 angeklagt wurde. Erst nach zwei weiteren Monaten erfuhr die amerikanische Öffentlichkeit von dem Massaker.

Am 17. März 1970 klagte die US-Armee 14 Offiziere wegen Geheimhaltung von Informationen zu dem Ereignis an.

Leutnant William Calley wurde 1971 wegen seines Schießbefehls des vorsätzlichen Mordes für schuldig erklärt und wurde zu Zuchthaus verurteilt, aber zwei Tage später ordnete Präsident Richard Nixon seine Entlassung aus dem Gefängnis an. Calley verbüßte dreieinhalb Jahre im Hausarrest in der Kaserne in Fort Benning (Georgia) und wurde von einem Bundesrichter freigelassen. Heute arbeitet er als Juwelier in Columbus, Georgia. Calley behauptete er habe Befehle seines Vorgesetzten Ernest Medina ausgeführt. Medina bestritt, diese Befehle gegeben zu haben und wurde freigesprochen. Seymour Hersh veröffentlichte nach seinen Gesprächen mit Bon Ridenhour ein Buch.

oder der Deportation gerettet hatte. Er unterschied daher je nach Person und nahm keine Verallgemeinerungen vor.

Ich glaube, meine Tante Giorgia tat sich zunächst schwer damit, meine Wahl zu akzeptieren. Sie war von den Ereignissen von Marzabotto viel unmittelbarer und heftiger betroffen gewesen.

Doch ihre Güte und Großzügigkeit erlaubten es ihr, das erste Zusammentreffen mit ihrem künftigen angeheirateten Neffen ohne Vorurteile anzugehen und ohne sich von ihren Gefühlen überwältigen zu lassen. „Welche Schuld konnte er schon daran haben!“

Mein Altersgenosse und Ehemann Christian Grünhage wurde im Juli 1944 geboren. Seine Geschichte zeigt die Absurdität und die ewigen Wiederholungen des Krieges. Auch seine Mutter war wie meine Mutter vor den Bombenangriffen auf die Städte geflüchtet. Sie war zu ihren Eltern in ihr geliebtes Pommern zurückgekehrt, in eine wenige Kilometer von der Ostsee gelegene Kleinstadt zwischen Stettin und Danzig. Aber auch ihre Entscheidung hatte sich als gefährlich herausgestellt. Die Ostfront war zusammengebrochen und die Truppen der Roten Armee rückten heran. Meine Schwiegermutter hört auf den Rat ihres Ehemannes und seiner Familie, die in Niedersachsen wohnten und zog mit dem wenige Monate alten Kind zu Schwägerin und Schwiegervater aufs Land bei Braunschweig. Ihre Schwester, die sich ebenfalls mit zwei kleinen Kindern und in Erwartung eines weiteren zu den Eltern geflüchtet hatte, hatte keine Verwandten des Ehemannes im Westen. Sie blieb noch einige Monate in Treptow am Riga und floh dann beim Eintreffen der Roten Armee mit den Kindern und Eltern. Vor einigen Jahren gab uns eine Jugendfreundin von ihr einige maschinengeschriebene Blätter: ihr Bericht von der Flucht aus Pommern. Es ist ein Kriegsbericht aus einer weiblichen Perspektive. Erst mit einem Abstand von ungefähr einem halben Jahrhundert hatten die Frauen den Mut und die Kraft gefunden, ihre Erlebnisse auch einem weiteren Kreis von Personen zu erzählen, die nicht unmittelbar davon betroffen gewesen waren.

Es sind private Erzählungen von privaten Geschichte, die keinerlei historische Ambitionen haben und keine Zugeständnisse machen, weder an die politische Korrektheit noch an den Revanchismus noch an Empfindungen einer Kollektivschuld. Sie beschränken sich darauf zu erzählen, was ihnen zugestoßen ist, was sie gesehen und was sie empfunden haben, um vielleicht gegen Ende ihres Lebens eine Bilanz davon zu ziehen.

Dagegen habe ich bei meinen deutschen Altersgenossen und bei den etwas Jüngeren die Zweifel der Kollektivschuld kennengelernt. Monika hat die Geschichte des Nationalsozialismus studiert und erst jetzt, mit fast 50 Jahren, ist es ihr möglich, mit dem über 80-jährigen Vater über seine Erlebnisse an der russischen Front und in Gefangenschaft zu reden. Sabine ist als Studentin mit einer Gruppe der Jungen Falcken (der sozialdemokratischen Jugendorganisation) nach Marzabotto gefahren, um dort gemeinnützliche Arbeit zu leisten. Michaela hat in Köln ein Erzählkaffee moderiert, ein Treffpunkt für Opfer des Nationalsozialismus: Juden, Homosexuelle, Kommunisten, Roma. Diese Erfahrung hat sie dem Vater angenähert, der als ukrainischer Kriegsgefangener bei deutschen Bauern arbeitete

und dem es gelang, den Razzien der Russen und der Deportation nach Sibirien zu entgehen und in Deutschland zu bleiben. Andreas ist ein politisch engagierter Gewerkschaftler. Unter den jüngeren hat Andreas K., ein Schulkamerad einer meiner Töchter, anderthalb Jahre als Freiwilliger in einem Jugendzentrum bei Oświęcimiu (beim Museum Auschwitz-Birkenau) und dann im Anne Frank Zentrum⁶ in Frankfurt gearbeitet, um sich dann als Historiker der Erforschung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zu widmen. Dies sind nur einige Menschen unter vielen, die sich kritisch mit der Geschichte des eigenen Landes und der Vergangenheit der eigenen Familie auseinandersetzen.

Sie bilden sicherlich nicht die Mehrheit, aber sie sind Teil des sozialen Umfeldes, das ich mir über die Jahre hinweg aufgebaut habe.

Nicht wirklich von mir ausgesucht, aber vielleicht auch nicht nur durch Zufall sondern eher im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung herbeigeführt, sind die Bekanntschaften mit den Kursteilnehmern, die ich in den 70er und 80er Jahren in Deutsch als Fremdsprache unterrichtet. Viele davon waren politische Flüchtlinge, Opfer von Diktatur und Krieg von allen Kontinenten. Parisa, die vor einem oligarchischen Regime geflohen war, war bei der Ankunft von Chomeini voller Hoffnung in den Iran zurückgekehrt, um dann aufs neue vor dem religiösen Dogmatismus der Ajatollahs zu fliehen. Arturo, ein Chilene, hatte einen Bruder verloren, der von den Schergen Pinochets entführt und aus einem Flugzeug ins Meer geworfen worden war⁷. Die Roya, afghanische Ärzte, die ihrer Arbeit beraubt worden waren, Lem Lem, eine Erithreerin, die das Glück hatte, über eine in Deutschland nachgefragte berufliche Qualifikation zu verfügen, und die eine von Kollegen hochgeachtete und von den Patienten geliebte Krankenschwester wurde. Und dann Kurden, Bosniaken... In meinen Kursen habe ich in diesen Jahren Opfer von Auswüchsen des aktuellen militärischen und politischen Wahnsinns getroffen, die - unter unterschiedlichen Flaggen und im Namen unterschiedlicher Ideologien - ähnliche Ereignisse wie die von Marzabotto erlebt hatten. Ihre Geschichten und ihre Menschlichkeit ermutigen mich in meiner Erinnerung an meinen Großvater und seine Leidensgenossen und helfen mir, nicht zu vergessen.

⁶ Webseite: www.annefrank.de/

⁷ **Augusto José Ramón Pinochet Ugarte** (Valparaíso, 25. November 1915 – Santiago del Cile, 10. Dezember 2006) war General des chilenischen Heeres. Nach einem Militärputsch regierte er das Land als Diktator vom 11. September 1973 bis zum 11. März 1990. Er kam infolge eines Militärputsches 1973 an die Macht (der Staatsstreich, mit dem die Regierung des sozialistischen Präsidenten Salvador Allende gestürzt wurde. Ein Referendum beendete 1988 die Diktatur und führte erneut die Demokratie ein. Offiziell legte die Macht zwei Jahre später nieder, 1990, behielt jedoch bis 1998 die Befehlsgewalt über das Heer. Später wurde er Senator auf Lebenszeit und genoss so parlamentarische Immunität.



1944, PIOPPE DI SALVARO

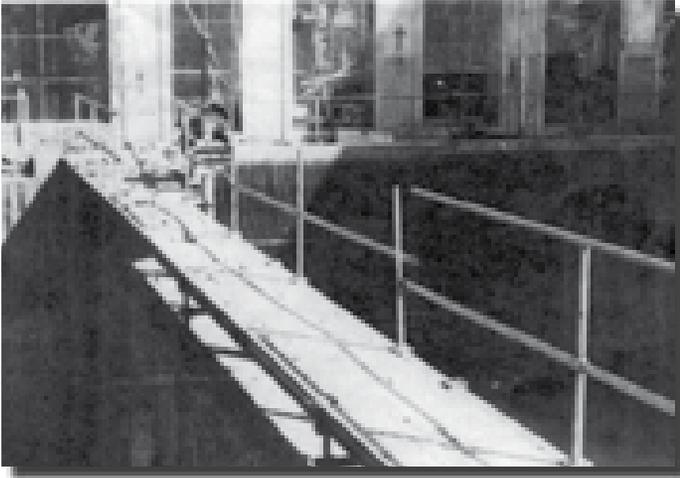
Im Vordergrund: die hanfverarbeitende Textilfabrik nach den Bombardierungen

Oben rechts: die Kirche und der Stall, letzteres auch „Haus der Fuhrmänner“ genannt

An diesen zwei Orten wurden die am 29. September in Pioppe und den angrenzenden Gebieten der drei Gemeinden Grizzana, Marzabotto und Vergato gefangengenommenen Männer als Häftlinge festgehalten.

Die Männer, die in jenem Stall gefangengehalten wurden, wurden in der Botte ermordet.

Die Männer, die in der Kirche gefangengehalten wurden, wurden nach Deutschland deportiert.



1944

1944 – Die „Botte“ von PIOPPE DI SALVARO

1. Oktober

Es ist beinahe Abend. Nach drei Tagen kommen die Gefangenen aus dem Stall heraus und durchqueren – in einer Kolonne – das Dorf, um zur Botte der hanfverarbeitenden Textilfabrik zu gehen.

Gegenüber der Botte, auf dem Bahndamm, waren bereits Maschinengewehre platziert. Den Gefangenen wird, nachdem ihnen alles weggenommen wurde, befohlen, die Schuhe auszuziehen und auf den Steg jener großen Zisterne, der Botte, hinaufzugehen.

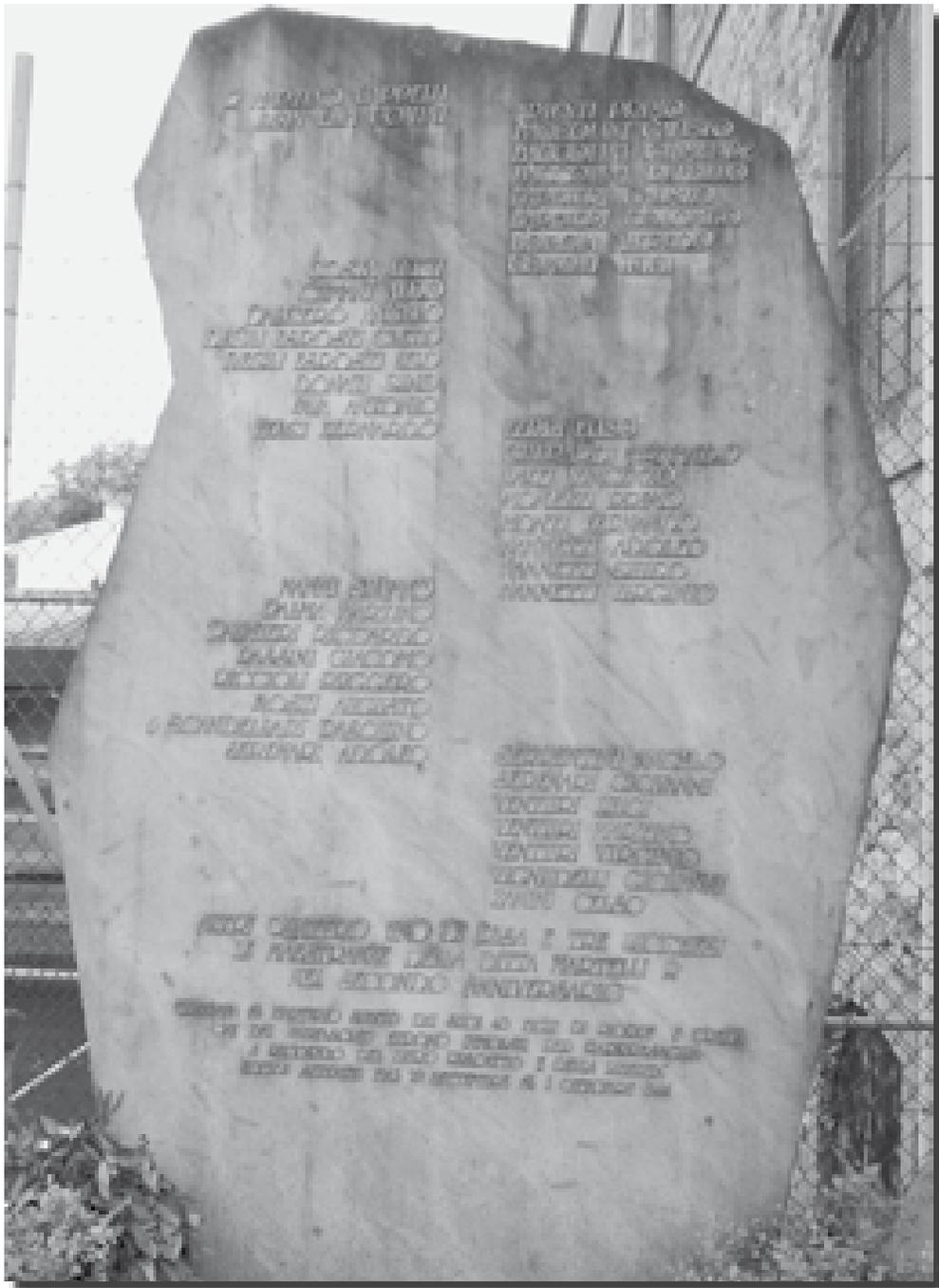
Von den Maschinengewehren niedergemäht, fallen die Körper in den schlammigen Grund der Botte und werden ferner von Handgranaten zerfetzt.

Drei Männer überleben, drei weitere schaffen es, aus der Botte zu entkommen und sterben wenige Augenblicke danach. Aus diesem Grab unter freiem Himmel ist es nicht möglich, die Leichen zu holen. Nach vielen Tagen werden die Schleusen des Kanals geöffnet, welcher der Botte Wasser zuführt. All die verwesenen Körper werden weggespült, durch einen Kanal in den Fluss Reno.

Niemals wurde jemand gefunden.



2008



DIE BOTTE VON PIOPPE DI SALVARO

Dieser Gedenkstein erinnert an die Opfer des Massakers vom 1. Oktober. Es fehlen die Namen von vier Männern: einem aus Pisa und dreien aus Lucca. Diese Männer, die mit anderen Toskanern gefangengenommen wurden, kamen nach tagelanger Reise und vieler Leiden in Pioppe an. Sie lebten drei Tage in Gefangenschaft und wurden dann ins Massaker hineingezogen. Man kennt ihre Namen nicht.

ANNA ROSA NANNETTI, 14 Monate

Die Zerstörung meiner Familie begann am 29. September 1944.

In den ersten Morgenstunden traf die SS in Salvaro in der Ortschaft Creda ein, wo Männer, Frauen und Kinder ermordet und das Haus und der Stall angezündet wurden, dann in Maccagnano, wo Frauen und Kinder ermordet wurden. Gleichzeitig begannen weitere SS-Patrouillen damit, jedes einzelne Haus zu durchsuchen. Sie schleppten alle Männer mit sich fort, die sie zuvor von den Frauen und Kindern, die mit Maschinengewehren in Schach gehalten wurden, getrennt hatten.

In Kolonne erreichten diese Männer unter Misshandlungen die auf dem Platz vor der Kirche gelegene Stall von Pioppe di Salvaro, auch „Casa dei birocciai“ genannt. Hier durchlebten unsere Väter, Ehemänner, Brüder, Söhne, Onkel und Großväter ihre Gefangenschaft. Ohne Prozess, entschied die SS hastig und willkürlich, wer arbeitsfähig war und wer nicht. In der Stallung blieben nur die Männer zurück, die bereits als arbeitsunfähig eingestuft und zur Erschießung vorgesehen worden waren, während die als arbeitsfähig eingestuft in der Kirche oder in einigen angrenzenden Räumlichkeiten blieben und dann nach Deutschland in die Arbeitslager deportiert wurden. Wer sich in diesen Tagen der Stallung nähern konnte, erzählte von zusammengepferchten, zusammengekauerten und niedergeschmetterten Männern, die er gesehen hatten.

Unter ihnen waren mein Vater Guido Sabatino, 35 Jahre alt, Beamter der Finanzpolizei in Savona, der erst wenige Tage zuvor nach Hause gekommen war, meine Großväter Adolfo Nannetti und Antonio Fava und die beiden Schwager von Großvater Adolfo: Primo Monetti und Venturi Virginio.

Sie alle wurden am 1. Oktober 1944 in der Botte bei Pioppe di Salvaro erschossen.

Einer der drei Überlebenden, Domenico Piretti, erzählte meiner Mutter, mein Vater hätte vor der Erschießung versucht, zu seinem Vater Adolfo zu gehen, um ihn zu stützen und ein SS-Mann habe ihm mit dem Gewehr einen heftigen Schlag auf dem Kopf versetzt. Derselbe SS-Mann habe auch Don Elia Comini so heftig auf die Hände geschlagen, so dass er das Brevier fallenlassen musste. Man hatte den Gefangenen befohlen alles wegzuwerfen, aber Don Comini hatte bis zum letzten Augenblick das Brevier in den Händen gehalten und wurde dafür bestraft.

Zwei sehr junge Onkel, Alfredo und Giovanni (Giannino) Nannetti, wurden nach Deutschland deportiert und kamen erst nach Kriegsende zurück.

Von der Razzia waren auch der Onkel Dino Stagni betroffen, der gerade die Kühe die Via Porrettana entlang nach Bologna führte, sowie zwei Cousins, Don Quinto Nannetti und Mario Venturi. Don Quinto, Missionar in Afrika und zu jener Zeit zu Hause, wurde nach kurzer Zeit befreit. Mario gelang es jedoch, aus den Caserme Rosse in Bologna auszubrechen, die als Durchgangslager für den Transport nach Deutschland dienten, und sich so zu retten.

Meinem Vater und zwei weiteren Personen gelang es, aus der Botte, einer großen Zisterne, die zu diesem Zeitpunkt nicht mit Wasser gefüllt war, zu entkommen, sie starben kurze

Zeit später. Mein Vater rettete sich in ein nahe gelegenes Transformatorenhäuschen der Canapificio (Fabrik, in der Hanf zu Textil verarbeitet wurde) und wurde vom Kabinenwächter Arrigo Gabusi verblutet aufgefunden.

Eine warmherzige Hand bedeckte seinen nackten Körper mit einem Kleidungsstück von einem der beiden Priester, die zusammen mit unseren Lieben umgekommen waren: Don Elia Comini und Padre Martino Capelli.

Erst im Frühjahr 1945 konnte sein Leichnam geborgen und im Familiengrab auf dem Friedhof von Calvenzano beigesetzt werden.

Die Leichname meiner Großväter, meiner Verwandten und all der anderen verblieben noch viele Tage in diesem Grab unter freiem Himmel, und als man die Schleusen des Kanals, der der Botte Wasser zuführt, wieder öffnete, wurden diese zerfallenen und schon in Verwesung begriffenen Körper den Kanal hinunter in den Reno gespült.

Keinen hat man jemals wiedergefunden. Wir Familienangehörige fragen uns noch heute, wieso es nicht möglich war, die Leichname zu bergen und ihnen ein würdiges Begräbnis zu geben. Es ist eine schmerzliche Frage, die ohne Antwort bleiben wird.

Die Familien Fava und Nannetti wohnten in Camugnone und in Camporanzo in der Gemeinde Vergato. Nach dem Massaker in der Botte und der Verwüstung der Häuser und Felder beschlossen meine Familie sowie einige weitere Personen in einer Nacht Anfang Dezember, den Reno zu überqueren und über den Monte Salvaro nach Grizzana zu fliehen, wo schon die Alliierten waren, die uns in das Flüchtlingszentrum nach Florenz bringen würden.

Die Überquerung des Flusses, der immer noch Hochwasser führte, fand nachts statt, damit wir nicht von der SS gesehen würden. Wir waren uns des Risikos bewusst, dass wir ertrinken könnten, so wie es schon einigen anderen geschehen war, aber wir mussten es versuchen, wir mussten fliehen.

Auf dem anderen Flussufer, in Campiglio, bewohnte die Familie Righi mit ihren zahlreichen Angehörigen zwei Häuser. Es waren großmütige Menschen, die abwechselnd die Feuerstelle am Brennen hielten, um uns ein wenig Bequemlichkeit bieten zu können.

Es war eine große Erleichterung, auch wenn es uns nicht gelang, in der kurzen Zeit unsere durchweichte Kleidung zu trocknen, und so versuchten wir unter diesen widrigen Umständen, möglichst schnell nach Florenz zu kommen, um Hilfe zu erhalten. Keiner von uns hatte etwas zum Wechseln mit sich, denn unsere gesamte Kleidung war von der SS geraubt und auf Züge nach Deutschland verfrachtet worden.

Ich schrie vor Schmerz wegen einer Ohrenentzündung und einer schweren Halsinfektion, die mangels eines Arztes und von Medikamenten nicht behandelt werden konnten. So schrie ich auch in jener Nacht auf dem Monte Salvaro, als wir deutlich hörten, wie Soldaten den Berg herunterkamen. Meine Mama Giovannina (Giannina) Fava beschloss, von der Gruppe wegzugehen. Wenn diese Soldaten zur SS gehörten, würden sie durch meine Schreie aufmerksam werden und die ganze Gruppe erschießen, und wir wären dann für diesen Mord verantwortlich gewesen. Aus diesem Grund beschloss meine Mama, wie jeder aufrechte und beherzte Mensch, sich zu entfernen und alleine, mit mir auf dem Arm, den Soldaten entgegen

zu gehen. Sie sagte nur: „*Wenn ihr mich schreien hört, wisst ihr Bescheid und haut ab. Wenn keine Gefahr besteht, komme ich zurück um euch Bescheid zu geben.*“ Als sie ein Stück gegangen war, brach plötzlich aus den Büschen ein Soldat hervor und breitete lächelnd die Arme aus, um mich hochzunehmen und meine Mutter von der Last zu erleichtern. Es war ein sehr junger brasilianischer Soldat.

Meine Begegnung mit den Alliierten fand dort statt, auf halber Höhe des Monte Salvaro in einer Winternacht, in den Armen gewiegt von diesem meinem dunkelhäutigen jungen Bruder.

Mit der Mamma und allen anderen Verwandten und Freunden brachen wir nun wieder auf, um zum Flüchtlingszentrum in Florenz zu gelangen. Mein Gesundheitszustand verschlechterte sich stündlich, deshalb entschied meine Mama, eine Nacht über bei der Tante Augusta in Stanco di Grizzana zu bleiben. Sie hoffte, dies würde mir ein wenig Erleichterung verschaffen, aber trotz der liebevollen Sorge dieser Familie ging es mir sehr schlecht und meine Mama beschloss, rasch nach Florenz zu gehen, wo wir einen Arzt finden könnten.

Im Flüchtlingszentrum wurde ich schließlich von einem tüchtigen Arzt behandelt, aber die schmerzerfüllten Monate, die ich durchlebt hatte, hatten mich so geschwächt, dass ich der Diphtherie, an der alle Flüchtlinge erkrankten, nichts entgegenzusetzen hatte.

Nahe dem Tod wurde ich als Notfall in ein Krankenhaus eingewiesen. Nach einigen Monaten wurde ich entlassen und ging nach Porretta Terme, wo mich Tante Lea und Onkel Alfredo Palmieri, meine Cousine Anna und meine Cousins Giuseppe und Pietro erwarteten.

Onkel Alfredo setzte alles in Bewegung, um ein privates Auto zu organisieren, das mich in Florenz abholen sollte. Auf andere Weise hätte ich den Weg in der Tat gar nicht zurücklegen können. Dies ist nur einer der vielen Liebesdienste, die diese Familie meiner Mama und mir erwiesen hat, wenn wir ihrer bedurften. Bei Onkel und Tante, Cousins und Cousine erholte ich mich von meiner Krankheit und von meiner Angst, und zuallererst von der Angst, in einem Bett mit weißen Laken zu schlafen, denn das erinnerte mich an die Schmerzen im Krankenhaus.

Alle, ganz besonders aber Anna, die für mich wie eine ältere Schwester war, bemühten sich, mir wieder einen normalen Alltag zu ermöglichen. Noch schwieriger und in einigen Fällen ganz unmöglich war es, mir bei der Bewältigung der erlittenen Traumata und des tiefen Leides zu helfen.

In diesen Tagen kam aber noch ein weiterer Schmerz auf mich zu: die Trennung von der Mama, ein für mich in diesem Alter sicher traumatisches Erlebnis. Da ich bei liebevollen Menschen lebte und meine Mama trotzdem noch häufig sah, hoffte ich aber, dass ich mich mit dieser neuen Situation schnell abfand.

Meine Mama musste nach Camugnone zurück und musste versuchen, inmitten der wenigen Gebäude, die von den Bomben verschont geblieben waren, wieder das Geschäft und die Osteria zu betreiben, um nicht die Lizenzen zu verlieren, dies waren unsere einzigen materiellen Ressourcen nach den schmerzlichen Verlusten unserer Familie. Innerhalb weniger Jahre, vor und während des Massakers, hatte meine Mama ihren einzigen Bruder,

die Mutter, den Vater, den Ehemann und den Schwiegervater verloren. Sie war 30 Jahre alt und auf sich allein gestellt mit einer kleinen kranken Tochter. Trotz aller Probleme mit der Gesundheit oder der Arbeit begann sie ein neues Leben, voller Opfer und Entbehrungen und mit einem Berg von zurückzuzahlenden Schulden, aber sie schaffte es, das Haus wiederaufzubauen und mich studieren zu lassen, wie sie und mein Vater es gemeinsam beschlossen hatten.

Die Mühen des Alltags, die ihrem Leben mit nur 59 Jahren ein Ende setzten, haben nie die Liebenswürdigkeit in ihrem Blick, in ihrem Lächeln geschmälert, jene freundlichen und umgänglichen Züge in ihren Beziehungen zu anderen Menschen. Sie haben sie auch nie vom Gebet abgehalten, das sie täglich verrichtet, in der Einsamkeit ihres Zimmers oder in der aktiven Teilnahme am Gemeindeleben. Nur in der Kirche wurde ihre Stimme schrill, wenn sie betete und sang.

Jedes Jahr haben wir vom Morgengrauen des 29. Septembers bis zum Abend des 1. Oktobers unserer Lieben in Gebet und Stille gedacht. Das Radio blieb dabei ausgeschaltet, als Geste des Respekt, die bei jedem Trauerfall von unseren Verwandten oder Hausnachbarn wiederholt wurde. Der 1. Oktober war für uns Kinder der erste Schultag, und der ganze Vormittag wurde dem Gedenken an die Ermordung unserer Lieben gewidmet. Mit unseren Lehren gingen wir in die Kirche, wo unsere Familien schon auf uns warteten, um an der Messe teilzunehmen. Anschließend gingen wir gemeinsam in einer Prozession zur Botte, auf derselben Straße, auf der damals die Gefangenen gegangen waren. Unter den Teilnehmern war immer auch Teresina, die Frau von Luigi Costa, der ebenfalls in der Botte erschossen worden war.

Ich erinnere mich an die Gespräche, die Mama, Teresina und viele andere, die uns in diesen schmerz erfüllten Tagen besuchten, führten und die sich um die Erinnerungen und Berichte von damals drehten. Zwei Sätze, die von Zeugen, deren Namen ich nicht mehr weiß, überliefert wurden, haben mich immer berührt. Der eine Satz stammt von meinem Großvater Adolfo, der, nunmehr in Gewissheit des bevorstehenden Endes, meinen Vater aufforderte, das Sündenbekenntnis zu sagen. Der andere Satz stammt von meinem Vater, der voller Sorge flüsterte: „*Anna Rosa, so klein noch ...*“.

Ich ging aufs Internat, und auch diese Trennung war, zu Beginn, schmerzlich. Es kamen noch weitere Trennungen: die Zeit, in der ich bei der Familie meines Vaters lebte, wo ich von der Großmutter Cesira (Zaira) immer aufgenommen, beschützt und verwöhnt wurde, wenn die Mama ein Problem mit der Gesundheit oder der Arbeit hatte; dann mein Auszug aus dem Haus wegen der Arbeit; immer aber blieben meine Gefühlsbindungen erhalten. Im Laufe der Zeit haben sie sich noch verstärkt und vertieft, denn meine Mama verstand es, jeden Tag unsere gegenseitige Vertrautheit erneut aufzubauen und zu bewahren und sie verstand es, unsere Unterschiedlichkeit zu verteidigen, die sich in Leid und Freude, Kummer und Trost herausgebildet hatte, die nur wir beide kannten. Unsere Gemeinschaft wurde bereichert durch die beständige Solidarität von befreundeten Personen, denen ich meine Dankbarkeit und Liebe hoffentlich zeigen konnte.

Dankbarkeit und Liebe sind sicherlich die Werte, die meine Mama während ihres ganzen Lebens authentisch gelebt hat. Sie war ein Geschenk für mich und für alle Personen, die sie kannten. Wer ihrer Hilfe und ihres Trostes bedurfte, weiß, dass sie allen zuhören und an ihren Schmerzen und Mühen teilhaben konnte.



ZIVILE KRIEGSOPFER

Mein Großvater Antonio Fava

Mein Großvater Adolfo Nannetti

Mein Vater Guido Sabatino Nannetti

EDMONDA ROSTI, 19 Monate

Alles begann am 29. September mit der Gefangennahme von meinem Vater und meinem Onkel.

Mein Onkel Augusto Rosti wurde am 1. Oktober in der „Botte“ von Pioppe ermordet, während es meinem Vater gelang, vor der SS zu fliehen und sich Männern anzuschließen, die Vieh nach Bologna transportierten.

In Bologna wurde er von Freunden aufgenommen, dann kam meine Mutter durch eine Mine ums Leben. Meine dreijährige Schwester Luana und ich, auf uns allein gestellt, kamen in das Haus von Tante Giulietta, die erst vor kurzem Witwe geworden war (die SS-Soldaten hatten ihren Mann getötet), und Oma Teresa.

Anstatt nach San Pietro zu gehen, wo der Unterschlupf war, beschlossen die Großmutter und die Tante, sich im Bauernhaus von Casetto einzurichten. Giulietta sagte den Leuten, die sich Sorgen machten weil sie die zwei Frauen und zwei Mädchen allein lassen sollten: *„Macht euch keine Sorgen! Solange der Schornstein raucht, heißt das, dass uns nichts passiert ist“*.

Als zwei Freunde der Familie, Giovanni Vannini und Ventura Fernando, merkten, dass der Schornstein nicht rauchte, näherten sie sich dem Haus und als sie im Schlafzimmer eingetreten waren, fanden sie Giulietta und Teresa ermordet in ihrem Bett. Die Oma hatte noch den Rosenkranz in der Hand.

Ich weiß nicht mehr, ob wir Mädchen uns unter das Bett geflüchtet haben oder ob uns die Tante dorthin verfrachtet hat, als sie merkte, dass sich SS-Patrouillen näherten. Jedenfalls konnten wir in diesem Versteck, in dem wir einen Tag und zwei Nächte blieben, unser Leben retten.

Als man uns fand, waren wir mit dem Blut der Tante und der Oma besudelt, das durch die Matratzen hindurch gesickert war.

Wir wurden nach Serra di Sotto gebracht und alle erinnern sich daran, dass ich völlig ausgehungert über einen Teller Polenta hergefallen bin.

Später kam auch mein Vater. Es war ein mühseliges Unternehmen gewesen, denn die Brücke von Pioppe war zerstört worden und der Fluss führte Hochwasser. Man konnte nicht ans andere Ufer gelangen. Meinem Vater wurde von Feuerwehrleuten von Bologna geholfen, die von einem deutschen Offizier befehligt wurden. Aufgrund der Anwesenheit dieses Offiziers schossen die SS-Leute nicht auf sie.

Ich erkannte meinen Vater nicht wieder und weinte. Ich heulte den ganzen Weg von Pioppe nach Bologna. Meine Schwester Luana hatte in der Nacht des Massakers, unter dem Bett versteckt, sehr deutlich die Stiefel der SS gesehen. Als mein Vater sie anlässlich der „Festa della Liberazione“ (Feiertag des Ende des Krieges) nach Bologna mitnahm, lief sie völlig verschreckt davon, als sie einen Trupp Soldaten mit Stiefeln sah.

Mein Vater, der nun allein, ohne Haus und ohne Arbeit war, brachte uns ins Internat nach Imola, wo meine Tante, Schwester Agata Rosti, uns liebevoll aufnahm.

Später kehrten wir nach Hause zurück. Mein Vater heiratete in zweiter Ehe Nella Simoncini, die uns eine gute Mutter war. Kurze Zeit später erkrankte er und wurde ins Sanatorium eingeliefert. Mama Nella musste meinen Vater unterstützen, und wir Mädchen wurden zu Tante Clara und Tante Cesarina nach Genua gebracht. Leider mussten die Tanten arbeiten gehen und brachten uns aufs Internat, ließen es allerdings nie an liebevoller Zuwendung für uns fehlen.

Eines Tages kehrten wir dann endgültig nach Hause zurück.

Bei unserer neuen Familie, bei all den Freundinnen, die wir nun wiedersahen, und mit der Hilfe ihrer Mütter und zahlreicher guter Menschen in meinem Dorf haben Luana und ich und wir alle wieder zu einem normalen Leben zurückgefunden.

Im Zusammenhang mit dem Bericht von Rosti Edmonda ist auch derjenige von Scolastico Vannini zu sehen der berichtet: Mein Vater Giovanni stand dieser Familie (Rosti, Anm. d. R.) immer sehr nahe. Von seinem Versteck unter dem Hügel von S. Pietro kontrollierte er, ob deutsche Patrouillien auf der Straße waren und sobald er konnte, ging er nach Casetto, um den Frauen und Mädchen dort Essen und Trost zu bringen...

GIANNA VIGNUDELLI, 2 Jahre

Mein Vater Giovanni wurde am 29. September 1944 in den Bergen von Grizzana gefangengenommen und in den Stall von Poppe di Salvaro gebracht.

Als die SS-Leute ihn fragten, wie es um seine Gesundheit bestellt sei, sagte er, er sei krank. Das sagte er in der Hoffnung, dass er dann nicht nach Deutschland geschickt würde und bei seiner Familie bleiben könnte. Stattdessen wurde er einer Gruppe von Personen zugeordnet, die willkürlich als arbeitsunfähig definiert und am 1. Oktober 1944 in der Botte von Pioppe erschossen wurden.

Auch mein Onkel Oreste Campeggi, ein Junge von 18 Jahren, wurde gefangengenommen und nach Deutschland ins Arbeitslager geschickt. Nach der Befreiung kehrte er in schlechter gesundheitlicher Verfassung wieder heim.

Mama Nerina, 23 Jahre alt, musste nach dem Tod meines Vaters allein die Evakuierung über sich ergehen lassen. Wir wurden nach Rom gebracht und für sie war es ein Martyrium, denn ich war nicht sehr gesund.

Im Flüchtlingszentrum wurde ich sofort mit einer Lungenentzündung ins Krankenhaus eingewiesen, einer Krankheit, die in dieser Zeit nicht alle überstanden.

Ein anderes Mal kam ich wegen eines Kropfes ins Krankenhaus. Sie behielten mich dort und erlaubten es meiner Mama nicht, bei mir zu bleiben.

Meine Mama erzählte, dass sie nachts aus dem Krankenhaus herausging und nicht wusste, wo man uns untergebracht hatte; trotz allem gelang es ihr, zum Zentrum zurückkehren.

Ich weinte die ganze Zeit, denn ich hatte kein Brot.

Aus den Gesprächen der Erwachsenen hatte ich erfahren, dass mein Vater in einem Loch beerdigt worden war.

Ich dachte die ganze Zeit an ihn und wenn ich unterwegs irgendwo ein Loch in der Straße sah, das die Bomben dort aufgerissen hatten, fragte ich immer die Mama: „Ist Papa dort?“

Wir kamen nach Hause zurück, und Mama musste wieder bei ihrer Familie und ihren Geschwistern wohnen.

Dort herrschte große Armut, unsere Anwesenheit bedeutete deshalb ganz gewiss ein großes Opfer für sie, denn das Essen musste nun auch noch mit uns geteilt werden, aber Mama blieb bei der Familie, um mich bei sich haben zu können. Um mir Unterstützung zu bieten, ging sie eine zweite Ehe ein, aber es war keine glückliche Wahl. Meine Mama und ich waren die ganze Zeit zusammen.

Als ein reicher Herr, der Herr Tonelli von Grizzana ihr anbot, mich auf ein Internat zu schicken, lehnt sie ab, weil sie sich nicht von mir trennen wollte. Heute ist sie die schwächere Person, ich habe sie bei mir und sie genießt die liebevolle Zuwendung und Unterstützung von der ganzen Familie.

Ich habe meinen Vater sehr vermisst. Vielleicht sehe ich deshalb in meinem Ehemann, der älter ist als ich, auch die Vaterfigur.

Ich war erst 15, als ich schwanger wurde, und Benito und ich beschlossen zu heiraten.

Die Mama informierte sofort den Onkel, und der ging zu Benito und sagte ihm: „Denk dran, auch wenn Gianna keinen Vater hat, so ist sie doch nicht allein. Ich bin bei ihr“. Mein Mann beruhigte ihn und versicherte, er würde mich unterstützen und respektieren. Wir waren blutjung, und da auch er den Krieg erlebt hatte, haben wir uns die ganzen Jahre unseres gemeinsamen Lebens hinweg verstanden und unterstützt. Vor wenigen Monaten haben wir Goldene Hochzeit gefeiert. Ich hoffe, dass keine Generation so an den Gefühlen und an den Bedürfnissen des täglichen Lebens leiden muss wie wir.

TULLIO BACCOLINI, 2 Jahre

IDA BACCOLINI, 3 ½ Jahre

Ida Baccolini erzählt

Am 29. September kam die SS zu unserem Haus, der Casa Simoni in der Gemeinde Vergato. Sie nahmen meinen Vater Ruffillo und zwei Onkel, Calisto und Giuseppe, gefangen, als sie auf dem Feld arbeiteten. Sie wurden in die Scuderia von Pioppe gebracht und dort bis zum Nachmittag des 1. Oktober gefangengehalten. Dann wurden sie mit weiteren 42 Personen in der Botte von Pioppe erschossen.

Anfang Dezember 1944 überquerte man mit uns den Fluss Reno, der Hochwasser führte. Beinahe wären wir ertrunken, wie es so vielen tatsächlich ergangen ist. Wir erreichten den Monte Salvaro, wo die Amerikaner waren, die uns nach Florenz brachten.

Ich war krank und man brachte mich ins Krankenhaus für die Flüchtlinge. Man erlaubte meiner Mama Albertina nicht, bei mir zu bleiben, aber wir schafften es trotzdem, uns zu sehen. Sie schaute heimlich durch eine Fensterscheibe, und ich konnte sie von meinem Bett aus sehen. Keine von uns wusste etwas von der anderen, aber in diesen Blicken war die ganze Liebe und Unterstützung enthalten, die wir so gerne persönlich gegeben hätten, aber das war uns nicht erlaubt. Unsere Liebe war stärker als die erniedrigenden Regeln des Krankenhauses.

Für ein paar Wochen wurde mein kleiner Bruder Tullio Onkel und Tante anvertraut, die in der Gegend von Carbona in einem Stall mit Strohbett hausten. Auch er wurde schwer krank und wäre beinahe gestorben, doch glücklicherweise wurde er von den Amerikanern behandelt und wurde so allmählich wieder gesund. Er durchlebte eine schlimme Zeit, fern von der Mama und krank.

Zu dieser Evakuierung kam es, weil unsere Wohnungen bombardiert worden waren. Straßen und Felder waren vermint.

Später ging es nach Florenz zurück, zu Fuß, weil wir kein Geld für andere Transportmittel hatten: ich, die Mama und weitere Personen. Nachts nahmen uns freundliche Familien auf und tagsüber wanderten wir weiter, d.h. da ich so klein war, trug meine Mama mich auf dem Arm. Nachdem ihre Schuhe zerfetzt waren, lief sie barfuß weiter, über die Steine und durch den Dreck.

Nach ein paar Wochen kamen wir zum Haus des Großvaters, denn unser Haus stand nicht mehr. Wir haben meinen Bruder wiedergetroffen und dann wieder zusammen gelebt. Mein Papa lebte nicht mehr und meine Mutter, die mit 22 Jahren Witwe geworden war, wurde wieder im Haus ihres Vaters, dem Großvater Quadri Ettore, aufgenommen, wo sie ca. 4 Jahre lebte. Später lebten wir wieder in unserem eigenen Haus, in dem Teil, der von den Bomben verschont geblieben war. Mit der Kriegsrente und der ständigen Unterstützung vom Großvater und Onkel und Tanten konnten Tullio und ich die ersten Jahre bei der Mama leben. Dann kam es für einen von uns, für mich, zur Trennung.

Ich ging auf ein Internat in Bologna, das Baraccano. Meine Familie zurücklassen zu müssen, war für mich ein Trauma. Ich kam nur zu Weihnachten und Ostern nach Hause zurück, und wenn ich wieder ins Internat musste, durchlebte ich dieselben Qualen wie jedesmal, wenn meine Mama mich im Internat besuchte.

Nach der Freude darüber, mit ihr kurze Zeit verbringen zu können, weinte ich, wenn ich mich wieder von ihr trennen musste. Aus diesem Grund kehrte ich nach Hause zurück, bevor ich die Mittelschule beendet hatte.

Im Internat war ich sieben Jahre. Ich habe gute Freundinnen gefunden und bin gut behandelt worden, auch wenn uns die Schwestern strenge Regeln auferlegten.

Der Großvater, der alt geworden war, erkrankte und ich musste mich mit 15 Jahren plötzlich um die Mama, den Großvater und den Bruder kümmern, der, selbst noch ein kleiner Junge, anfangs als Mechaniker zu arbeiten.

Der Großvater starb, und die Krankheit meiner Mama verschlechterte sich, sodass sie 18 Jahre lang bettlägrig war. Zu dieser Zeit, wie man weiß, gab es ja noch keinerlei Hilfe und Unterstützung von den öffentlichen Institutionen.

Wenn der Vater dagewesen wäre, wäre unsere Lage sicher leichter zu ertragen gewesen, sowohl in gefühlsmäßiger wie ökonomischer Hinsicht. Er fehlte uns in den schwierigen Momenten, in den bedeutsamen Momenten und auch im Alltag.

Als ich aus dem Internat nach Hause kam, schickte mich meine Mutter zu einer Freundin, die als Strickerin arbeitete, damit ich beschäftigt war. Später habe ich angefangen zu arbeiten, erst in einem Geschäft in Vergato, dann bei „Ducati“ in Bologna, wo ich mich sehr wohl gefühlt habe; aber um meine Mama zu unterstützen, die schwer erkrankte, habe ich die Arbeit wieder aufgegeben.

Mir hat es nie an Essen gefehlt, aber meinem Bruder und mir hat es an allen Dingen gefehlt, die ein Vater geben kann. Der Großvater war für uns auch ein Vater, aber als ich heranwuchs, habe ich verstanden, was es heißt, keinen Vater zu haben.

Es ist ein großer Verlust und ein immerwährender großer Schmerz.



CASA SIMONI

Unsere Eltern Ruffillo (2. von links) und Albertina (3. von links) mit einigen Verwandten

GIOVANNA MONTI, 4 Jahre

Ich wohnte in Sibano.

Am Morgen des 29. September 1944 kam die SS und nahm mit vorgehaltenem Maschinengewehr meinen Vater Fernando gefangen. Sie brachten ihn nach Pioppe in den Stall. Dort wurde er drei Tage gefangen gehalten und dann am 1. Oktober 1944 in der Botte erschossen.

Mein Vater war 37 Jahre alt, als er wieder zu den Waffen gerufen wurde, aber er wurde als arbeitsunfähig eingestuft, denn damals erholte er sich gerade von einer Krankheit. Während der Gefangenschaft gelang es meiner Mutter, ihn drei Mal zu sehen und mit ihm zu sprechen. Er bat sie nur, sich um mich zu kümmern und dafür zu sorgen, dass ich gut lernen würde. Mein Vater war ganz gebeugt, sein Kopf berührte fast den Boden, es war ein furchtbarer Anblick.

Es war eine schmerzliche Entscheidung für meine Mutter, aber sie wollte ihr Versprechen halten, also ging ich aufs Internat. Ich erinnere mich gern an diese vier Jahre.

Das Fehlen meines Vaters hat mein ganzes Leben geprägt, ich hatte unendliche Sehnsucht nach seinen Liebkosungen.

Wie ein Geschenk bewahre ich auf, was die Mama zwei Tage nach den Morden auf der Rampe der Botte gefunden hat; in der Strohtasche waren Mantel, Weste und Hut von meinem Vater. Ich finde nicht die richtigen Worte, um meine Mama Annita Lippi zu beschreiben. Sie schaffte es, nach dem Tod meines Vaters Mama und Papa zugleich zu sein. Sie war erst 32 Jahre alt. Ich habe mein Leben in Symbiose mit ihr verbracht, wir haben immer zusammengelebt. Die Nabelschnur wurde erst bei ihrem zu frühen Tod mit nur 75 Jahren durchgeschnitten. Sie hat ein trauriges und mühseliges Leben gehabt, aber sie hat sich nie geschont, sie hat als Haushaltshilfe gearbeitet, da sie keine andere Wahl hatte.

Wir zogen uns nach Bologna zurück. Den Weg von Sibano nach Bologna hat sie die ganze Zeit mit mir auf dem Arm zurückgelegt. Die wenigen Dinge, die sie mitnehmen konnte, befanden sich auf einem Bauernkarren, der von Kühen der Herrschaften Bettini gezogen wurde. Sie konnte mich nur für wenige Minuten auf dem Karren absetzen, denn ich wollte immer bei ihr und bei der Großmutter mütterlicherseits bleiben, die auch bei uns war und sie immer unterstützt hat.

Wir hatten Glück, denn ein Cousin meines Vaters nahm uns in seinem Haus auf und ließ es uns an nichts fehlen.

Als wir wieder nach Hause kamen, fanden wir nichts vor. Das Haus war bombardiert worden und wir bewohnten viele Jahre ein einziges Zimmer, das mit der großzügigen Unterstützung von „Dono Svizzero“ (materielle Hilfe von der Schweiz) eingerichtet wurde, sodass wir das Notwendigste für die Wohnung hatten. Ich habe immer noch einige Dinge davon. Nochmals danke dafür.

Ich war noch klein, aber ich erinnere mich gut, dass wir mindestens zwei oder drei Mal die Woche zur Botte nach Pioppe gingen. Meiner Mutter half das dabei, sich meinem Vater nah zu fühlen.

Viele Jahre lang ging sie nach dem Krieg oft am Ufer des Reno entlang, wenn man sterbliche Überreste aufgefunden hatte. Ich kann mir ihr Leid nicht vorstellen, denn jedes Mal war da die

Hoffnung, meinen Vater wiederzuerkennen, und ihm eine würdige Bestattung geben zu können. Es bedeutet so viel, Blumen auf das Grab der eigenen Lieben legen zu können. Ich denke, dass Sie es von oben sehr zu schätzen gewusst hätte, was im Prozess von La Spezia geschah. Der Justiz gelang es, den Henkern ihres Mannes ein Gesicht zu geben. Sie war beim Prozess gegen den Major Walter Reder anwesend. Ich bewahre so viele Erinnerungen in meinem Herzen, ich fühle ständig ihre Anwesenheit und ich danke Gott, dass er mir eine solche Mama gegeben hat, danke für alles. Unsere Generation hat eine Kindheit und Jugend voller Entbehrungen gehabt, aber uns Kindern von Sibano ist es gelungen, unbeschwert und brüderlich aufzuwachsen und zu leben.



Mein Vater Fernando

DORA AMADESI, 4 Jahre

Auch wenn ich sehr klein war, erinnere ich mich an einige Dinge, andere hat mir meine Mama erzählt.

Von der *Villa* in Salvaro, wo ich wohnte, bin ich nach Clogna in Richtung Grizzana aufgebrochen, um zum Flüchtlingszentrum in Florenz zu gelangen. In meine kindliche Erinnerung hat sich ein weißes Pferd eingebrannt, dass von einem Schuss getötet worden war, und die Geste eines Deutschen, der, als ich zu weinen anfing, mir nichts getan hat. Er hat zu meiner Mama gesagt: „Auch ich habe Kinder“.

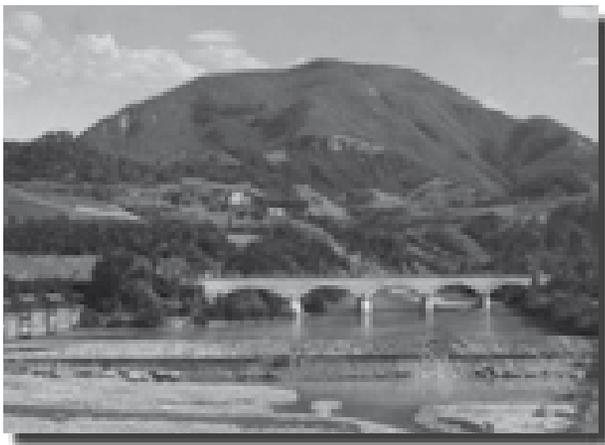
In diesen fürchterlichen Tagen des Massakers sind zwei Tanten von mir aus unterschiedlichen Gründen umgekommen.

Im Oktober starb eine schwerkranke Tante von mir, weil sie weder nach Marzabotto noch nach Vergato gehen konnte, um sich Medikamente zu besorgen.

Die andere Tante starb im November: Von Calvenzano aus wurde unser Haus beschossen, ein Splitter drang durch ein rundes Kellerfenster ein und traf mit voller Wucht meine Tante, die sofort tot war. Ich erinnere mich an ihren mit einem Laken bedeckten Körper.

Nach dieser Episode sind wir zum Flüchtlingszentrum in Florenz aufgebrochen. Wir waren in der Nähe der Kirche San Domenico bei Fiesole. Wir schliefen alle auf dem Boden in einem großen Raum.

Um Essen zu holen, hatten sie uns eine Büchse mit einem Henkel aus Eisendraht gegeben, und ich erinnere mich noch an den Gestank dieser „Brühe“. Zum Glück gelang es meinem Papa und meinem Onkel, bei den Mönchen des Klosters Arbeit zu bekommen. Die Mönche vertrauten sie ihrem alten Bauern an, der Hilfe benötigte. Er war gutmütig und wenn er die Kühe melkte, war die erste Tasse Milch immer für mich und für uns, bevor er die Milch den Mönchen brachte. Später hat uns diese Familie aufgenommen und wir haben in ihrem Heuschober geschlafen.



MONTE SALVARO

...Von der Villa in Salvaro, wo ich wohnte, bin ich nach Clogna in Richtung Grizzana aufgebrochen, um zum Flüchtlingszentrum in Florenz zu gelangen, danach in die Kirche von San Domenico, in der Nähe von Fiesole...

Meine Mama fand eine Arbeit, wo sie Essen für die amerikanischen Soldaten zubereitete. Ich weiß nicht, ob sie dafür Geld bekommen hat, aber der amerikanische Oberst erlaubte ihr das, was übrigblieb, mitzunehmen.

Wir aßen alle, auch die Bauern, außerdem bereitete meine Mutter mit der Hilfe der Soldaten Brot zu. Ich wurde gut behandelt von den amerikanischen Soldaten, die mir immer Bonbons und Schokolade gaben.

Als wir zurückkehrten, haben wir das Haus zerstört und leer vorgefunden. Mein Vater versuchte Arbeit zu finden wo immer möglich, später begann er als Müller zu arbeiten, und auch ich habe früh zu arbeiten begonnen. Ich denke, ich habe Glück gehabt, denn meine Familie war gerettet und wir haben alle gemeinsam wieder ein normales Leben aufgenommen. Ich hatte einen Wunsch: das Meer zu sehen.

Meine Freundin Luciana und ich sind zu Don Cavazza gegangen und der hat uns ans Meer geschickt, zu den „Schiffen“ von Cattolica (am Adriatischen Meer), wo ich auch andere Kinder aus unseren Dörfern getroffen habe.

LUCIA MONARI, 4 Jahre

Ich wohnte in Poggiolo.

Am 29. September 1944 waren bei uns zu Hause meine Mutter, drei Kinder, die Großmutter, ein Onkel, der nicht laufen konnte weil er an der Wirbelsäule verletzt war, und eine Tante.

Die Männer waren alle weg: drei in der Partisanenbrigade, einer war gefangen in Russland, mein Vater war Gefangener in Sardinien, und mein Großvater war an diesem Tag nicht zu Hause. Sie haben ihn an einem anderen Ort umgebracht. Wir waren nur Frauen und Kinder. Die Schwester meines Großvaters sagte zu meiner Mama: „Ich nehme die Kinder und gehe Eier suchen zum Essen“.

Wir gingen zusammen in ein Haus bei der Kirche San Martino. Auf dem Rückweg beschlossen wir, ein wenig in der Kirche zu bleiben, die voller Menschen war. Meine Großmutter kam atemlos gelaufen und sagte: „Lauft weg, lauft weg, in Casaglia haben sie alle umgebracht“. Wir sind mit der Großmutter nach draußen gegangen. Viele andere aber glaubten, dass so etwas ganz unmöglich sei und blieben in der Kirche. Sie wurden alle getötet.

Meine Großmutter hat uns gerettet.

Die Tante hat sich den Großvater, der nicht laufen konnte, auf die Schulter genommen, und wir sind alle in den Wald geflohen, weil wir viele Schüsse hörten. Später sind wir in Richtung Marzabotto gelaufen. Man hat uns auf einem von Ochsen gezogenen Karren gesetzt und nach Bologna gebracht.

Wir sind mit anderen Flüchtlingen in der Via S. Isaia in eine Schule gekommen. Mit einem Topf haben wir irgendwo eine Suppe geholt, die aber niemand essen konnte.

Man hat mir immer erzählt, ich sei die einzige gewesen, die davon gegessen hat, weil ich noch klein war und nichts verstanden hatte. Damals waren da die Großmutter, die Mama, die Schwester des Großvater, die Schwägerin des Großvaters, der Onkel und wir drei Kinder. Wir sind bis zur Befreiung dort geblieben.

Ich erinnere mich an den Tag der Befreiung: ein großes Fest, die vorbeiziehenden Menschen, die frohen Schreie, die vielen Fahnen. Ich sah alles vom Fenster der Schule aus.

Später kam mein Vater und wir zogen in ein Haus in Riveggio, das wir gemeinsam mit anderen Menschen bewohnten. Nachdem mein Vater gekommen war, wurde noch ein Mädchen geboren.

In vielen Nächten habe ich immer wieder denselben Traum gehabt: ein Schuss trifft mich in die Brust und Rauch kommt aus meinem Mund.

Aus dem Tagebuch von Lucia Monari: Meine Erinnerung setzt unmittelbar nach dem Krieg ein. Mein Vater war gerade aus Sardinien zurückgekehrt, wo er den ganzen Krieg über in Gefangenschaft war.

Elend und Hunger nahmen überhand. In dieser Zeit entschied die Gemeindeverwaltung von Marzabotto, den Familien, die am schlimmsten dran waren, mit einer Zuweisung an andere Familien zu helfen.

An einem Sonntag war mein Vater, der damals noch in die Messe ging, in der Kirche in Polverara in der Nähe von Rioveggio.

Der Priester sagte, dass die Gemeinde Marzabotto diese Kinder bei Kommunisten in Kost geben würde und dass diese Eltern gar nichts begriffen hätten. Seitdem ging mein Vater nie mehr in die Kirche. Das hat mir meine Mutter immer wieder erzählt.

Meine Schwester Germana und ich gingen jedenfalls sehr gern (ich war gerade fünf Jahre alt geworden).

Ich wurde einer Familie in San Giorgio di Piano zugewiesen; es war sicher keine reiche Familie, im Gegenteil! Er war Verladearbeiter bei einer Landwirtschaftsgenossenschaft und sie war Unkrautjäterin (ihr Reichtum war in ihrem Inneren).

Als ich bei ihnen eintraf, war das erste, was mir auffiel als sie die Tür öffneten, ein großes Bild, ein Foto, das an der Wand hing. Ich dachte sogleich, dass es der Großvater sei, denn da saß auch eine Oma auf einem kleinen niedrigen Stuhl. Erst später erfuhr ich, dass es sich um ein Foto von Stalin handelte.

Die Mahlzeit war dann eine einzige Freude; nach so langem Hungerleiden kam es mir wie ein Märchen vor, vor einer Schüssel Tortellini zu sitzen.

Wir nannten sie Onkel Geppe und Tante Norma. Dann waren da noch die Großmutter und der Sohn Mario.

Ich blieb den ganzen Winter bei ihnen, dann brachten sie mich zurück nach Hause nach Rioveggio. Ich erinnere mich an diesen Tag noch als wäre es gestern: Onkel Geppe auf dem Fahrrad, ich auf der Fahrradstange sitzend; wenn ich heute daran denke, erscheint es mir ganz unwahrscheinlich (es ging die ganze Zeit bergauf!).

Sie hatten mich sehr lieb gewonnen und ich sie. Wenn Tante Norma auf der Straße Freunde traf, sagte sie stolz: „Das hier ist meine Putina (im ferraresischen Dialekt: Tochter).

Die ganzen Jahre über nahmen sie mich im Winter zu sich und ich habe fast die ganze Zeit die Grundschule in San Giorgio di Piano besucht. Diese Familie war zwar nicht gläubig, aber da sie von meinem religiösen Unterricht wussten, schickten sie mich in die Kirche wo ich den Katechismus lernte, zur ersten Kommunion und zur Firmung.

Wir sind immer in Kontakt geblieben und den 50. Jahrestag unserer Bekanntschaft haben wir mit Tante Norma (Onkel Geppe lebte nicht mehr) mit einem Festessen gefeiert.

Ich bin sehr früh allein mit dem Zug aufgebrochen, um einen ganzen Tag mit ihnen verbringen zu können. Ich war so aufgeregt wie in jenem Januar 1946. In San Giorgio di Piano war alles noch wie damals, die Schule, die Kirche, das alte Kino, wo ich zum ersten Mal einen Film gesehen hatte. Wir Kinder aus den Bergen hatten das Vorrecht, gratis in die Nachmittagsvorstellung um 15.00 Uhr zu dürfen. So viele Tarzanfilme, Western, Trickfilme; vor Aufregung musste ich mindestens drei Mal aufs Klo.

Als es Zeit zum Abschiednehmen war, haben Norma und ich geweint.

Der Zug fährt an, ich winke ihr noch. Auf baldiges Wiedersehen San Giorgio. Danke, dass du mir einen glücklichen Tag mit der Frau geschenkt hast, die ich mehr als meine Mutter geliebt habe. Die Zuneigung zu meiner Mutter, einer wunderbaren Frau, war selbstverständlich,

spontan; die Zuneigung zu Tante Norma war aber von ganz besonderer Art. Ich konnte nicht zu ihrem Begräbnis gehen, weil ich mit einer starken Grippe im Bett lag; um so besser, denn für mich ist sie immer noch lebendig.

Meine Schwester Germana ging nach Garghenzano, ein Dorf in der Nähe von San Giorgio. Auch sie bewahrt eine gute Erinnerung an ihre Pflegefamilie.



POGGIOLO - SAN MARTINO

Lucia mit ihrer Mutter, ihrem kleinen Bruder Luigi und der kleinen Schwester Germana

GIULIANA STANZANI, 5 Jahre

Alles begann mit der Gefangennahme meines Vaters Mario, der wieder einberufen und erst nach Modena und später nach Deutschland deportiert wurde. Meine Mutter und ich wurden in eine Villa in der Abtei Monteveglio ausquartiert, wo ein deutsches Kommando stationiert war.

Von Sibano, wo ich wohnte, ging ich den ganzen Weg bis Monteveglio zu Fuß und als ich ankam, hatte ich die Füße ganz ruiniert und voller Blasen. Ein deutscher Arzt hat mich behandelt. Er gab mir eine Salbe und legte mir einen Verband an, so dass ich mir keine Schuhe mehr anziehen konnte. Ich weinte vor Schmerz und der Arzt gab mir Bonbons, um mich zu trösten. Er war tüchtig und auch sympathisch, denn als er den Großvater behandelte, der auch die Füße ruiniert hatte und sich deswegen beklagte, sagte er zu ihm: „Du, keine Bonbons“.

Meine Mama, die noch ganz mitgenommen und geschwächt war durch den Verlust meines kleinen Bruders einige Monate zuvor, hatte schreckliche Angst vor den Bombenangriffen und ging nie zu Bett. Um die Anspannung etwas zu lindern, fing sie an zu stricken und machte in zwei Nächten eine Strickjacke fertig.

Als wir endlich in einem Bett schlafen konnten, hatten wir nichts zum Zudecken und legten deshalb eine Matratze auf uns und eine unter uns, um es etwas warm zu haben.

Dann gingen wir nach Bologna zu der Tante. Später sind wir nach Sibano zurückgekehrt. Meine Mama hatte viele Geschwister, die uns geholfen haben. Sie hat in der Textilfabrik von Pioppe gearbeitet, die dann bombardiert wurde und es gab keine Arbeit mehr für niemanden. Als Erinnerung blieb ihr ein Koffer mit Wäsche, die sie bei den Ordensschwestern von Pioppe bestickt hatte. Genau dort war der Koffer vergraben worden und wurde später glücklicherweise wiedergefunden.

Eines Tages kam mein Vater mit einem Sack voller Geschenke für uns nach Hause zurück. Er war glücklich, und diese Geschenke erschienen mir weiß der Himmel wie großartig.

Mein Vater erzählte, dass er auf einem Kartoffelacker arbeitete und, dass es nichts zu essen gab.

Während seiner Gefangenschaft sah er viele Leute sterben, und er sah wie viele Kinder barbarisch umgebracht und schwangeren Frauen der Bauch aufgeschlitzt wurde. Ich war klein und kann mich nicht an viel erinnern.

Ich weiß, dass meine Familie das Angebot der Gemeinde von Marzabotto annahm, mich für einige Zeit bei der Familie von Vittorio und Giorgina Mezzetti in San Giorgio di Piano in Pflege zu geben.

Wir waren viele aus Sibano, auch meine Cousine Anna Marchi war dabei, sie wurde von den Eltern von Vittorio aufgenommen und noch heute habe ich Kontakt zu dieser Familie.

Ich wurde sehr gut behandelt, aber ich sprach wenig und bat nie um irgendetwas. Bei den Mahlzeiten aß ich nur, was mir vorgesetzt wurde. Als ich in den Kindergarten kam, erinnere ich mich, dass sie mir jeden Morgen eine Brotzeit kauften, eine amerikanische Süßkartoffel.

Mir schmeckte sie nicht, aber ich wollte das nicht sagen. Also zerbröselte ich sie auf dem Weg zur Schule.

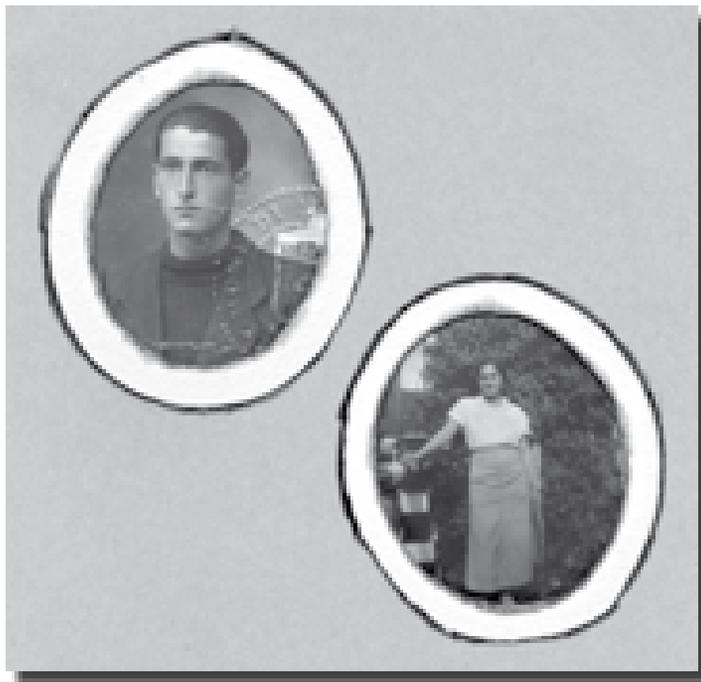
Nach dem ersten Jahr der Grundschule bin ich nach Hause zurückgekommen. Mein Vater hatte Arbeit gefunden, und für die Familie begann ein neues Leben. Er arbeitete zunächst in der Papierfabrik von Lama di Reno, später arbeitete er als Bauarbeiter, bis er in Rente ging. Die schönste Erinnerung, die ich von den Familien in San Giorgio di Piano habe, ist die Mühe, die sie sich gaben, um unsere Verbindungen zu erhalten und um Feiern zu organisieren. Wir waren alle in einem Saal versammelt, wir spielten und hatten großen Spaß. Das war uns eine wertvolle Hilfe, sodass wir die Trennung von unseren Familien als etwas weniger belastend empfinden konnten.

Nachdem die dunklen Zeiten vorüber waren, haben wir auch in Sibano Feste gefeiert und getanzt und gesungen. Es war eine wertvolle Hilfe für uns, damit wir unbeschwert aufwachsen konnten.



ABBAZIA di MONTEVEGLIO

... meine Mutter und ich wurden in eine Villa in der Abtei Monteveglio ausquartiert, wo ein deutsches Kommando stationiert war. Von Sibano, wo ich wohnte, ging ich den ganzen Weg bis Monteveglio zu Fuß und als ich ankam, hatte ich die Füße ganz ruiniert und voller Blasen...



Meine Eltern Bianca und Mario

CARLO ANGIOLINI, 5 Jahre

Die Deutschen kamen ins Pfarrhaus von Malfolle, wohin wir evakuiert worden waren und wollten etwas zu Essen haben. Sie stellten uns nebeneinander an der Seitenwand der Kirche auf, wir waren ca. 20 Personen, Greise, Kinder, Frauen mit Kleinkindern auf dem Arm.

Ich gab meiner Schwester die Hand. Sie weinte vor einem Maschinengewehr. Ein Soldat sagte: „Essen oder Kaputt!“, aber wir hatten nichts zu Essen und wussten nicht, was wir tun sollten. Ein Pater von Sacro Cuore, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, kam mit einer rappeldürren Kuh. Er sagte zu den Soldaten: „Halt! Halt!“ und gab ihnen die Kuh, das rettete uns.

Von Malfolle gingen wir nachts zu Fuß nach Montasico, Cà Bortolani, Savigno und Zappolino, wo wir eine ganze zeitlang in einem Stall hausten.

Nach der Befreiung brachte man uns auf Lastwagen in die Rote Kaserne von Bologna, danach sind wir nach Hause gekommen.

Meine schönste Erinnerung ist, wie wir meine Oma Clerice wiedergefunden haben, die wir verloren hatten, und meinen Vater, der von der SS gefangengenommen worden war und für sie das Vieh wegtreiben musste. Ihm gelang es, mit seinen Freunden „Cicot“, „Piroccia“ und „Paniga“ zu fliehen, als sie den Po durchwateten. Sie kehrten zu Fuß nachts durch die Wälder nach Hause zurück.

Ich bin bei meiner Familie geblieben, habe die Mittelschule von Sacro Cuore besucht und danach habe ich eingewilligt, ins Internat zu gehen, in das Seminar von Villa Revedin in Bologna, nachdem Pater Nicola Colia eine Dame gefunden hatte, die für mich das monatliche Schulgeld übernahm. Dort bin ich bis zur ersten Klasse des Gymnasiums geblieben.

Ich kann auch einen Akt der Liebe seitens eines Deutschen bezeugen.



MALFOLLE

*...Die Deutschen kamen ins Pfarrhaus von Malfolle, wohin wir evakuiert worden waren und wollten etwas zu Essen haben...
...Ein Soldat sagte: „Essen oder Kaputt!“ ...
Ein Pater von Sacro Cuore kam mit einer rappeldürren Kuh und rettete uns...*

In Mafolle ergriffen mich die Deutschen unter dem Geschrei meiner Mutter und meiner Schwester. Sie brachten mich in ein Haus und scherten mich völlig kahl, weil ich voller Läuse war. Sie gaben mir zu Essen und ich glaubte, völlig verrückt werden zu müssen, als ich Marmelade und Weißbrot essen konnte.

Sie brachten mich ins Pfarrhaus zurück mit einem Beutel voller Sachen.

Als ich eintrat, dachte ich: „Wenn ich den Beutel nicht schnell auf den Tisch stelle, reißen sie mir noch den Arm ab“. So ausgehungert waren sie.

UMBERTO POSSENTI, 5 Jahre

Meine Familie bestand aus meinem Vater Amato Possenti, meiner Mutter Giovanna Olivieri, meiner 15 Jahre alten Schwester Bernardina und mir.

Das war meine Familie, als wir 1942/43 nach Stanco di Grizzana zogen, wo mein Vater herstammte.

Unsere Wohnung in Bologna war in der Nähe der Eisenbahn. Die Entscheidung, in die Berge zu ziehen, fiel aus Angst vor Bombenangriffen, denn die Bahnhöfe waren besonders stark gefährdete Bereiche. Die Gemeinde von Grizzana stellte uns daher ein Zimmer mit Küche in einem erst kürzlich fertiggestellten Bau (im lokalen Dialekt damals Cà Novi genannt) in der Ortschaft Monte (Stanco) zur Verfügung, in dem bereits vier aus Stanco stammende Familien wohnten.

Mein Vater war ein Veteran aus dem Ersten Weltkrieg 1915-1918, er war mit 18 Jahren eingezogen worden. Er hat beim Piave und beim Monte Grappa gekämpft, wurde von den Österreichern gefangen genommen und war für ca. zwei Jahre in einem Konzentrationslager in Österreich interniert. Als er nach Kriegsende freikam, wurde er als Kriegsversehrter des Ersten Weltkrieges anerkannt aufgrund der Schläge und Entbehrungen, die er in der Gefangenschaft hatte erleiden müssen.

Anfang Oktober 1944 wurde er im Zuge einer Vergeltungsmaßnahme von der SS in der Wohnung festgenommen, wo er sich gerade von einer Krankheit erholte (sein körperlicher Zustand war dermaßen angegriffen, dass er die ganze Zeit über mehr krank als gesund war). Das war das letzte Mal, dass wir ihn sahen.

Meine Mutter suchte überall verzweifelt nach ihm, ohne jeden Erfolg. Einige Tage nach der Vergeltungsmaßnahme, sagten uns die Nachbarn, dass in der Ortschaft Carbona – Prada Menschen am Ufer des Reno erschossen worden waren.

Der Reno führte zu dieser Zeit Hochwasser. Meine Mutter, die schwanger war, begab sich verzweifelt und voller Angst an den bezeichneten Ort und kehrte mit den blutbefleckten Kleidern und Papieren meines Vaters zurück.

Seine Leiche wurde nie gefunden.

Zwei Leute aus der Gegend, die über die Ereignisse informiert worden waren, sagten in der Gemeinde von Grizzana aus und bestätigten, dass Amato Possenti am 7. Oktober 1944 gegen 16.00 Uhr erschossen worden war.

In den folgenden Monaten ließ die Gemeinde von Grizzana die Wohnungen in dem Gebäude ausräumen, um dort die Truppen der Alliierten unterzubringen.

Die Bewohner zogen in ihre alten Häuser in Stanco di Grizzana. Wir waren die einzigen, die blieben, da wir keinen Ort hatten, an den wir hätten gehen können. Wir teilten die Unterkunft zuerst mit dem Kommando des englischen Heeres, dann mit der militärischen Vorhut des amerikanischen Heeres.

In den folgenden Monaten schlug eine Granate vor dem Haus ein, meine Schwester und ich, die wir gerade in der Eingangstür standen, wurden von den Splittern getroffen.

Ich kam mit ein paar Kratzern davon. Meine Schwester wurde am Knöchel getroffen, sodass sie seitdem hinkte, und etwa 40 Splitter trafen sie in die Brust und an einer Hand. Sie wurde zu einem Arzt der Alliierten gebracht, der sich im Obergeschoss im Lazarett von Florenz befand. Meine Mutter mit ihrem Schwangerschaftsbauch und ich mit meinen fünf Jahren folgten ihr.

Stellt euch ein Lazarett zu Kriegszeiten vor! Die Hölle.

Für uns gab es keinen Platz und wir mussten nach einer Nacht meine Schwester allein lassen. Ein Militärlastwagen fuhr uns bis nach Castiglione dei Pepoli, wo er uns ausstiegen ließ.

Wir durchquerten zu Fuß das Dickicht von Farneto und gelangten so nach Stanco di Grizzana. Der Weg war lang und beschwerlich, die Dunkelheit überraschte uns noch auf dem Weg und eine Bauernfamilie, die uns sah und Mitleid mit der Schwangeren und dem kleinen Jungen hatte, bot uns ein Notlager für die Nacht an.

Die Front rückte heran, die Deutschen wichen zurück und die Soldaten der Alliierten, die sich in den Nachbarwohnungen befanden, zogen wieder ab.

Wir blieben allein. Eines Abends führte ein Vorposten der alliierten Truppen, der aus südafrikanischen Soldaten bestand, in der Dämmerung einen Angriff mit Stichwaffen gegen die Deutschen durch und nahm den Monte di Stanco ein. In dieser Nacht oder in der folgenden hörte meine Mutter ein Jammern in der Umgebung des Hauses. Voller Angst, sich Mut zusprechend, ging sie dem Jammern nach und fand unter dem Ofen, der sich außerhalb des Hauses befand, wo das Brot gebacken wurde einen verwundeten, jungen Mann, der von einer Brandbombe zerfetzt worden war.

Sie schaffte es, ihn ins Haus zu schleifen, versorgte ihn, so gut es ging, und hielt ihn zwei Tage lang in einem Treppenverschlag versteckt. Über einen jungen Partisanen ließ sie die Alliierten benachrichtigen, die dann nachts kamen und den Verletzten auf ein Jeep luden. Wir haben nie erfahren, ob er überlebt hat.



ANTIKES DORF VON STANCO
(GRIZZANA)

...wir zogen 1942/43 nach Stanco di Grizzana, wo mein Vater herstammte. Unsere Wohnung in Bologna war in der Nähe der Eisenbahn. Die Entscheidung fiel aus Angst vor Bombenangriffen.

Am 1. März 1945 wurde mein Bruder geboren und wir haben ihm den Namen meines Vaters gegeben, Amato.

Im Juni 1945 kehrten wir nach Bologna zurück; ohne meinen Vater, mit der verwundeten Schwester und dem erst wenige Monate alten Brüderchen. Wir hatten keinerlei Mittel zum Unterhalt und bevor wir endlich die klägliche Hinterbliebenenrente meines Vaters bezogen, lebten wir von der Wohltätigkeit anderer.

Grizzana hatte uns kein Glück gebracht.

Ich habe erlebt, wie einer unserer Hausnachbarn, ein älterer Mann namens Tullio Mingarelli, im Juli 1944 bei einer Razzia nicht auf das „Halt“ reagierte, das ein Nazi-Soldat ihm hinterherschrie, denn er war taub. Er wurde auf der Stelle niedergeschossen.

Bei mir, dem fünfjährigen Jungen, der solche Todeserlebnisse hatte, der verängstigt war von den Bombenangriffen und den Hausdurchsuchungen der NS-Trupps, hat all das dazu geführt, dass ich beim Anblick einer militärischen Uniform sofort mit Angst und Schrecken reagierte und sogar die Uniformen der Engländer und Alliierten fürchtete.

Diese Erfahrungen haben sich auf meinen Charakter ausgewirkt, und sie haben sich in der Lebensfreude niedergeschlagen, die ich vor allem als Jugendlicher empfand, ein wertvolles Geschenk, auf das alle Kinder einen Anspruch haben sollten.



Meine Familie nach dem Tod meines Vaters Amato.

Meine Mutter Giovanna, mein Bruder Amato, meine Schwester Bernadina und ich.

CATERINA FORNASINI, 6 Jahre

Im Juli 1942 nahm mein Onkel, Don Giovanni Fornasini, das Pfarrhaus von Sperticano in Besitz und ich zog gemeinsam mit meiner Großmutter zu ihm.

Ich erinnere mich, wie wir am Bahnhof von Marzabotto ankamen. Er holte uns mit einer Kalesche ab und ich fühlte mich wie eine Königin.

Meine Mama arbeitete in Porretta und kam nur am Wochenende zu mir. Mein Vater war einberufen worden und war als Soldat in Sizilien.

Ich hatte ein wunderbares Leben, hinter dem Pfarrhaus gab es einen wunderschönen Garten, wo ich mit den ganzen kleinen Spielsachen spielte, die mir der großzügige Onkel jedes Mal mitbrachte, wenn er von seinen kurzen Reisen zurückkehrte.

Dann änderte sich alles.

Zuerst trafen die Menschen ein, die man ausquartiert hatte und das Pfarrhaus füllte sich mit Leuten, mit denen ich mich unterhielt und bei denen ich mich wohl fühlte.

Dario Minelli, der Fleischer von Pian di Venola, baute mir eine Schaukel, und ich genoss es ungemein, so viel Aufmerksamkeit zu erhalten. Um uns herum ereigneten sich furchtbare Dinge, aber wir blieben noch von diesen Gewalttaten verschont; bis zum 8. Oktober 1944.

An diesem Tag kam die SS ins Pfarrhaus. Der Onkel war nicht da, und die SS-Leute räumten sofort sein Arbeitszimmer aus und warfen alles in den Flur. Dann befahlen sie uns, unsere Zimmer auszuräumen, die für die Offiziere bestimmt waren, während die einfachen Soldaten in einem Stall neben dem Pfarrhaus untergebracht wurden, wo der Onkel die Abendschule abhielt.

Uns blieben die Küche und ein Wohnzimmer, in das wir all unsere Betten stellten, wohingegen der Onkel in der Speisekammer schlief. Der Onkel wurde wütend über diese Übergriffe, und er schreckte nie davor zurück, der SS bei jedem Gewaltakt seine Missbilligung zu bekunden und die Opfer beständig zu verteidigen.

Am Abend des 12. Oktobers, es war der Geburtstag des Befehlshabers der SS-Abteilung, wurde ein großes Fest vorbereitet, zudem die Frauen besonders eingeladen wurden. Sie hatten zuvor reichlich Essen kochen und vor allem Süßes vorbereiten müssen. Der Onkel begleitete zwei der ausquartierten Mädchen zum Fest und ließ sie nie allein.

Am 13. Oktober am Morgen befahl der SS-Hauptmann meiner Großmutter, den Pastor – so nannte er meinen Onkel – zu wecken und zu ihm nach Monte Sole zu schicken.

Die Großmutter flehte den Onkel an, nicht hinzugehen, aber er sagte, er müsse nach San Martino gehen, um die Toten zu bestatten, und machte sich ohne Begleitung auf den Weg.

Zum Mittagessen kehrte er nicht zurück und auch nicht zum Abendessen. Meine Mama Corinna fragte deshalb den Hauptmann: „Pastor?“. Und erhielt zur Antwort: „Pastor kaputt“. Dann ging ein großes Gelage los, die SS wollten Wein, und meine Mama musste die ganze Nacht über immer wieder in den Keller gehen, um Nachschub für die geleerten Flaschen zu holen.

Die SS-Leute verkleideten sich als Frauen, spielten Akkordeon und tanzten auf den Tischen. Die Großmutter saß stumm und versteinert da.

Ich war auch dabei und konnte diesen stummen Schmerz meiner Großmutter nicht ertragen. Ich hatte zwei Puppen mit Köpfen aus Porzellan und instinktiv schmetterte ich sie gegen das eiserne Bettgestell.

Dadurch erwachte die Großmutter und fing an zu weinen. Seitdem habe ich sie immer weinen gesehen.

An Heiligabend traf ein Befehl ein, die Gegend zu evakuieren und wir mussten das Pfarrhaus verlassen. Wir gingen zu Fuß von Sperticano bis zur Weggabelung auf der Strada Porrettana. Dort wartete um 18:00 Uhr ein offener Lastwagen der R.S.I. (Repubblica Sociale Italiana, - Italienische Sozialrepublik, Anm. d. Hg.), der uns und die Evakuierten aufnahm. Ich weinte und um mich zu beruhigen, ließ man mich bei der Großmutter in der Kabine bleiben. Wir kamen nach Pragatto bei Crespellano und wurden in einem Stall untergebracht. Mir schien es wie der Einzug ins Paradies, denn dort waren Kühe und es war warm.

Einige Tage später nahm uns ein Bauer in einem Zimmer bei sich auf. Wir waren froh, denn wir waren zusammen. Es fehlte aber noch mein Vater, der in der Zwischenzeit viele schmerzliche Ereignisse durchlebt hatte.

Am ersten Weihnachtsfeiertag ging meine Mama zur Messe und traf dort einen Herrn, der ein Arbeitskollege des Großvaters gewesen war. Sie erzählte ihm alles und dass sie vom Papa keine Nachricht mehr erhalten hatte, seit er am Monte Sole eine Beinverletzung davongetragen hatte und nach Castello de' Rossi gebracht worden war, um operiert zu werden.

Die Mama und die Großmutter hatten ein paar Minuten lang bei ihm sein können, bevor er mit dem Krankenwagen weggebracht wurde, aber danach hatten sie keine Nachricht mehr von ihm.



SPERTICANO
... bis zum 8.
Oktober 1944. An
diesem Tag kam die
SS ins Pfarrhaus,
wo mit uns viele
Flüchtlinge lebten...

Ich erinnere mich noch, wie aufgeregt meine Mutter war, als sie erfuhr, dass dieser Herr als Pfleger im Krankenhaus von San Giovanni in Persiceto arbeitete, wo viele Personen aus Marzabotto eingeliefert worden waren. Er bat meine Mutter um ein Foto von Papa und versprach ihr, nach ihm zu suchen.

Am 6. Januar kam der Herr wieder und brachte uns auf dem Fahrrad (auf der Fahrradstange) meinen Vater mitsamt den Krücken. Endlich waren wir alle wieder zusammen. Später wurden wir vom Kardinal von Bologna aufgenommen, der uns ein Zimmer im alten Seminargebäude in der Via dei Mille zur Verfügung stellte.

Nach der Befreiung machte sich mein Vater auf die Suche nach seinem Bruder.

Die Felder und die Wege waren noch vermint, aber es gelang ihm, den Leichnam von Onkel Don Giovanni hinter dem Friedhof von San Martino zu finden: es war der 22. April 1945. Don Giovanni wurde in Sperticano bestattet, zuerst auf dem Friedhof und später, gemäß seinem Willen, in der Kirche unter dem Altar der Schmerzensmadonna. Es war der 13. Oktober 1945, sein erster Todestag.

Für die Exhumierung des Leichnams traf aus Porretta der Friedhofswärter Alfredo Palmieri ein. Mein Mann Giovanni Bosoc Ricci hat mir erzählt, dass er viele Jahre danach vom Signor Alfredo bei einer Begegnung Genaueres über den Tod von Onkel Don Giovanni erfahren hat. Alfredo hat ihm mit Zeige- und Mittelfinger genau die Stellen auf der Brust bezeichnet, an denen der Onkel zwei Löcher von der Waffe hatte, die ihn ermordet hat.

Ich bin in jenen Jahren nicht zur Schule gegangen und ich habe sie nicht vermisst, aber der größte Schmerz, der noch immer in mir wach ist, ist die Erinnerung an das Gesicht meiner Großmutter in ihrem beständigen Leid, und der Klang der deutschen Sprache, bei dem mir übel wird. Noch heute kriege ich eine Gänsehaut, wenn ich ihn höre.

Wenn ich einen Deutschen sprechen höre, denke ich an die bösen Gesichter der SS-Leute und ihre Gewalttaten.



Friedhof von S.
MARTINO
*...Der Onkel Don
Giovanni wurde ermordet
und am 22. April 1945 von
meinem Vater hinter dem
Friedhof von San Martino
wiedergefunden*

ANNA LIPPI, 6 Jahre

Ich wohnte in Susano di Vergato, auf einem Landsitz, der Plita genannt wurde, Ich wohnte im Bauernhaus, in geringer Entfernung vom Herrenhaus, das damals Sitz des deutschen Heereskommandos und später Sitz des SS-Kommandos von Walter Reder wurde.

Dieses Haus hatte einen Keller, der fast vollständig unter einem Hügel gebaut war, und die Soldaten fühlten sich dort sicherer. Sie verhängten ihn mit Bettdecken, die sie aus den Häusern rundherum zusammengeraubt hatten, um sich noch besser zu schützen.

Als die SS-Leute von ihren Morden nach Hause zurückkamen zwangen sie meine 17-jährige Schwester, die blutigen „Säbel“ zu reinigen.

Im November 1944 trafen die SS-Männer mit einer Gruppe Zivilisten ein, die sie in den umliegenden Bauernhäusern gefangen genommen hatten, und auch wir wurden in diese Gruppe gezwungen. Sie blieben ein paar Stunden lang und in dieser Zeit gelang es meiner Mutter, meinen Bruder zu befreien, der sich im Heuschober versteckt hatte. Sie verkleidete ihn mit einem Kopftuch als Frau und gliederte ihn in die Gruppe ein.

Aus Angst, dass ich, die ich ja noch so klein war, es nicht schaffen würde, mit der Gruppe Schritt zu halten und dass ich dann nach den Regeln der SS womöglich sofort erschossen würde, steckte meine Mutter mich in einen Sack, in dem sie aus Angst vor dem Hunger einen Schinken versteckt hatte. Sie sagte mir nur: „Keinen Mucks, was auch immer geschieht, keinen Mucks“.

Meine Mama lud sich den Sack auf den Rücken, mein Bruder half ihr ein wenig dabei, und wir gingen zu Fuß Richtung Tolè. Eine Gruppe SS-Leute vorne und eine weitere Gruppe SS-Leute hinten sammelte die Leute von den Landhäusern entlang der Straße ein, um so zum Sammelpunkt zu gelangen und uns alle von dort in die Konzentrationslager abzutransportieren.

Wer vor Erschöpfung stehenblieb, wurde sofort erschossen.

Meine Mama war in Tolè geboren und kannte die Gegend gut. Als in einer Nacht dichter Nebel fiel kontrollierte sie, wo die Wachen liefen und befahl uns Kindern dann: „Wenn ich das Fenster öffne, springen wir herunter“.

Meine Mutter kannte den Ort und wusste, dass es dort nicht gefährlich war. Und so war es. Wir purzelten ein Stück die Böschung hinunter, niemand bemerkte unsere Flucht, und ich gab keinen Mucks von mir, nicht einmal, als meine Mutter mich fragte, ob ich mir weh getan hätte und mich voller Angst anflehte, ihr zu antworten, denn es war dunkel und sie konnte nichts sehen.

Ich erinnere mich noch gut an einen anderen Moment des Schreckens, den meine Mama und meine Schwester durchlebten und das war, als wir von zu Hause weggingen und mein Papa dort blieb.

Meine Schwester klammerte sich verzweifelt an seine Hosenbeine. Die SS-Leute haben sie mit dem Gewehr die Treppe hinuntergestoßen.

Mein Vater wurde nicht von der SS ermordet, weil er Brennholz beschaffen und zahlreiche

andere Arbeiten erledigen konnte, zum Beispiel Pakete für den Versand nach Deutschland zu packen, mit den ganzen Gegenständen, die tagtäglich aus unseren Häusern geraubt wurden. Jeden Tag sagten die SS-Leute zu meinem Vater, um ihn daran zu erinnern, dass sein Leben auf der Kippe stand: „Heute dein Kamerad kaputt“. Dann kam seine Zeit.

Mein Vater wollte fliehen, aber er hatte noch seine alten Eltern bei sich und konnte sie nicht allein lassen. Ein österreichischer Soldat ließ ihn eines Nachts fliehen und erlaubte ihm zuvor, seine Eltern in Sicherheit zu bringen. Er brachte sie um Mitternacht zu der Straße, wo ein Karren mit Munition vorbeikommen sollte. Sie setzten die Großeltern auf den Karren und setzten sie um 4 Uhr morgens auf der Piazza in Tolè wieder ab.

Als meine Mutter von diesen alten Leuten erfuhr, dachte sie sich, dass es die Großeltern sein könnten und holte sie ab.

Ich wurde mit meiner Familie bei einer Familie von Tolè aufgenommen, zusammen mit meinen Großeltern und meinem Vater, der Anfang April nachkam.

Mein Vater hatte auf der Flucht in Vergato den Fluss durchquert, um zu den Alliierten vorzustoßen. Als er hörte, dass die Front zurückwich, beschloss er, nach Tolè zu gehen, denn er dachte sich, dass wir dort waren.

Als erstes ging er nach Hause, um Birnen zu holen. Wir hatten Birnbäume der Art „scipione“, die bis weit in den April hinein Früchte tragen, und der Papa holte Birnen und brachte sie uns. Als mein Vater eintraf, war es ein Fest für uns, seinetwegen aber auch wegen der Birnen, denn wir hatten seit dem Herbst keine mehr gegessen.

Später gingen wir nach Zocca, wo uns ein Onkel aufnahm. Nach der Befreiung kehrten wir nach Hause zurück.

Alles war verwüstet. Meine Mutter säuberte ein Stückchen Fußboden, um dort aus dem Mehl, das ihr mein Onkel geschenkt hatte, einen Teig anrühren zu können und uns etwas zu essen zu machen. Nur ein einziger Raum voller Getreide war erhalten geblieben. Aber das Getreide mussten wir wegwerfen, weil die SS den Raum als Klo benutzt hatte. Mein Vater benutzte einen Lichtmast, um in dem einzigen Raum, in dem wir hausen konnten, die Decke abzustützen.

Als meine Familie erfuhr, dass einige Familien bereit waren, Kinder in Not aufzunehmen, nahm sie dieses Angebot an.

Am Tag des Abschieds ging ich weinend von zu Hause weg nach San Venanzio di Galliera. Ich kam am Abend an, ich war furchtsam und weinte ohne Eltern, aber ich fand diese große Familie: Armando Stevani, seine Ehefrau, zwei Söhne und zwei Töchter, und sie empfingen mich und fragten mich: „Willst du zu uns kommen“. Ich sagte ja und weinte. Sie ließen mich von meiner Familie erzählen und eine der Töchter sagte zu mir: „Stell dir vor, dass ich deine Schwester bin“

Nachts gingen wir gemeinsam ins Bett, in ein großes Bett. Ich lag zwischen den beiden Schwestern.

Am nächsten Morgen gaben sie mir zwei frische Handtücher und sagten mir, dass das meine seien und dass ich sie mit nach Hause nehmen könnte.

Ich tröstete mich sehr schnell, denn alle waren sehr um mich bemüht.

Sie luden auch meinen Papa zu sich nach Hause ein, und er freute sich, als er mich beruhigt und gut aufgenommen fand. Ich besuchte die Schule und blieb sehr viel länger dort, als eigentlich vorgesehen.

Eines Tages brachten der Vater Armando und ein Sohn mich nach Hause zurück.

Als Armando das auffällige Haus sah und merkte, dass wir gar nichts hatten, fing er an zu weinen. Diese Erinnerung bewegt mich noch heute.

1948, als ich wieder zu Hause war, ging ich wieder in meinem Dorf zur Schule.

Meine Schule war ein Gebäude aus Eisen, mein Schulranzen war ein eiserne Schutzhülle, in der die Soldaten den Kopf von Granatwerfern aufbewahrten. Mein Vater baute mir einen Schemel, denn es gab keine Stühle.

Das einzige was übrig geblieben war, waren ein paar Bänke und ein alter Ofen, und um uns aufzuwärmen, mussten wir jeden Morgen ein bisschen Holz von zu Hause mitbringen.

In der Pause gingen wir in den Wald, um Holz zu sammeln.

Ich habe die Familie in San Venanzio immer wieder besucht und wir haben sie nie vergessen.



1943: Meine Familie während der Getreideernte, kontrolliert durch einen Faschisten, damit kein Getreide gestohlen werden kann.



CHIARA ELMI, 6 Jahre

Ich lebte mit meiner Familie zwischen Stanco und Grizzana in der Ortschaft Cedda. Jeden Abend gab es Zusammenstöße mit den Deutschen, die auf dem Monte Stanco waren, gegenüber waren die Amerikaner.

Die Leichname einiger Deutscher und Amerikaner wurden in einem Kastanienwäldchen begraben, durch das ich jeden Tag auf dem Schulweg nach Grizzana ging. Es war Herbst, und wenn ich am Nachmittag Unterricht hatte, war es schon dunkel, wenn ich aus der Schule kam. Ich hatte Angst, denn nachts scharrten die Hunde an den Erdlöchern herum und legten Teile der Leichen frei.

Wir lebten in dem Unterschlupf, der auf einem Landsitz bei Vergato errichtet worden war. Wenn die Deutschen vorbeikamen, erlebten wir keine Gewalt, aber Diebstahl. Sie nahmen alles mit, was sie finden konnten.

Eines Tages brachen wir zum Flüchtlingszentrum auf. Meinen Bruder Ezio ließen wir zu Hause, denn nach den erlebten Morden und Verwüstungen, ließen meine Verwandten Nannetti von Camporonzo – auch sie nach Florenz unterwegs - in unserem Haus die Großmutter, eine Tante mit einem kleinen Jungen zurück und benötigten Unterstützung. Auch die Tante Giannina verbrachte dort eine Nacht, aber ihrer Tochter Anna Rosa, meiner Cousine, ging es sehr schlecht, und die Tante beschloss, so schnell wie möglich nach Florenz zu gehen, um dort einen Arzt aufsuchen zu können.

Mein Bruder Luigi, der 1944 15 Jahre alt war erzählt, dass Ezio abends mit dem Karren losziehen musste, um für die Deutschen Munition in Vergato zu holen und er musste sich stets zur Verfügung halten, auch um Essen zu holen.

Etwa gegen Ende Oktober sind wir dann nach Castiglion dei Pepoli gegangen und später weiter in Richtung Toscana.

Dann haben wir von den Amerikanern den Befehl erhalten wegzugehen. Wir waren dann noch an vielen Orten: Castiglion Fiorentino, Zoccoli und schließlich Cortona, wo wir von Dezember bis April in einer Kirche unterkamen.

Wir mussten so viel umherziehen weil es an Platz fehlte und immer mehr Leute eintrafen, die umziehen mussten.

Wir wurden in großen Räumen untergebracht, alle zusammen in Fluren mit Strohsäcken und Decken auf der Erde. Für das Essen stellten wir uns mit einem Topf an, um unsere Ration zu erhalten. Mein Vater fand etwas Arbeit bei den Eisenbahnern am Bahnhof von Cortona. Meine Brüder Mario und Luigi gingen zu den Bauern, um Oliven zu ernten und erhielten als Lohn etwas Öl. Ich ging dagegen in die Schule. Als wir nach Hause zurückkehrten, waren Teile des Hauses von Bomben getroffen worden. Wir haben keine Hilfe erhalten, aber wir haben alle gemeinsam hart gearbeitet und sind ganz allmählich wieder zu einem normalen Leben zurückgekehrt.



Mein Bruder Mario und Adolfo



CEDDA DI STANCO (GRIZZANA)

...wir erhielten einen Befehl von den Amerikanern loszugehen. Wir waren dann noch an vielen Orten: Castiglion Fiorentino, Zoccoli und schließlich Cortona, in einer Kirche...

ANTONIETTA SASSI, 7 Jahre

Ich wohnte in Serra di Sopra di Pioppe di Salvaro. Ich wohnte mit meiner Familie im Stall, denn in unserer Wohnung hatten die Deutschen ein Lazarett eingerichtet.

Neben uns wohnte eine ältere Lehrerin und eines Tages wurde sie von einem Kanonenschlag der SS getroffen, die noch auf dem Monte Salvaro waren. Mein Vater und der Schuster liefen ihr zu Hilfe. Sie war noch am Leben und sagte, dass im Gemüsegarten Geld für ihren Enkel vergraben war. Kurz darauf starb die Lehrerin und sobald wieder Ruhe eingekehrt war, gingen mein Vater und der Schuster in den Garten, fanden das Geld und gingen in die Wohnung des Schuster, um es dort vor Zeugen zu zählen.

In der Zwischenzeit schlug ein weiterer Kanonenschuss ein, der Schuster war auf der Stelle tot und mein Vater wurde schwer verletzt. Er hatte den ganzen Unterleib verloren und starb drei Jahre später mit 37 Jahren nach 12 Operationen.

Die Leute wurden nach und nach ausquartiert und gingen nach Creda (ein Ort auf dem Monte Salvaro), denn dort oben waren die Amerikaner. Meine Mama und ich blieben allein, es war niemand mehr da. Meine Mama versorgte meinen Vater nur mit heißen Tüchern und eines Nachts beschloss sie, die Kühe vor den Karren zu spannen, um ihn nach Creda zu bringen. Meine Mama ging vorne und ich schob hinten den Karren an. Dann kam ein Kanonenschlag, der die Kühe tötete. Wir flohen schnell in den Stall und nach zwei Tagen machten wir uns wieder auf den Weg. Die Straße war voller Schlamm und meine Mutter verlor ihre Schuhe, aber als sie merkte, dass sie einen Koffer mit wenigen Dingen, die wir brauchten, zu Hause gelassen hatte, ging sie den ganzen Weg nochmal zurück. Auf dem Rückweg wurde sie dann von einem Deutschen angehalten, der sich sich einem hohlen Kastanienbaum versteckt hatte und der ihr alles abnahm.

In der Zwischenzeit habe ich mich auf dem Karren um meinen Vater gekümmert, der erst wieder etwas Mut fasste, als wir in Creda eintrafen.

Wir wurden in einem großen Raum ohne Decken und im Dunkeln untergebracht. Meinem Vater ging es von Stunde zu Stunde schlechter und die Amerikaner brachten ihn schließlich mit dem Krankentransport weg. Meine Mama und ich passierten die Front und wurden im Flüchtlingszentrum von San Casciano dei Bagno aufgenommen. Dort erfuhren wir, dass mein Vater sich im Krankenhaus in Florenz befand. Meine Mama erkrankte schwer an einer Nierenentzündung und wurde ebenfalls ins Krankenhaus eingeliefert. Eine gütige Familie aus San Casciano nahm mich in Pflege, damit ich nicht allein im Flüchtlingszentrum bleiben musste und mich von einem schmerzhaften bösen Husten erholen konnte, den ich mir als Folge der erlittenen Anstrengungen und Qualen zugezogen hatte.

Später ging ich mit dieser Familie die Mama besuchen, die ebenfalls im Krankenhaus Santa Maria Novella in Florenz lag.

Die Mama erkannte mich nicht, weil ich durch den bösen Husten so entstellt war, sie sah mich an und hatte nicht die Kraft das Laken oder die Decke hochzuheben.

Die zwei Kinder der Familie sagten schließlich meiner Mama, dass ich Antonietta war.

Wir haben uns angesehen und haben nur noch geweint.

Ich habe mich bei diesen Leuten sehr wohl gefühlt und ebenso habe ich mich bei meiner zweiten Pflegefamilie wohl gefühlt. Als wir nach Hause zurückkehrten, wurde mein Vater ins Krankenhaus S. Orsola gebracht. Zu Hause hatten wir gar nichts mehr und ich wurde dem Koch im Krankenhaus Pizzardi (heute Bellaria) anvertraut.

Man brachte mich nach Bologna in einen großen Raum, in den Leute kamen und sich Kinder aussuchten. Ich war drei Monate lang bei dieser Familie; sie haben mich gut behandelt, sie haben mich zur Schule geschickt, sie haben mir sehr gutes Essen gegeben, das ich so bitter nötig hatte.



CREDA

... mein Vater wurde schwer verletzt. Meine Mama pflegte meinen Vater lediglich mit warmen Lappen und eines Nachts, entschied sie, die Kühe an den Karren zu spannen, um ihn nach Creda zu bringen, wo die Amerikaner waren...

CARMEN SPINNATO, 7 Jahre

Das Telefon läutet: «Ciao, hier ist Virginia, Deine Mamma, wie geht es Dir?» Virginia ist nicht meine Mama, auch wenn ich ihr am Telefon immer sagte: „Ciao, hier ist Deine Tocher“ (ich weiß, dass sie sich dann freut). Als ich Virginia kennenlernte, oder besser, als ich zu Virginia gebracht wurde, war ich sieben Jahre alt und sie 21.

Es ist Winter 1945. Der Krieg ist seit einigen Monaten vorbei und die Überlebenden suchen in den Trümmern nach Möglichkeiten, ihr Leben wieder aufzunehmen.

Unsere Familien ist aus den heimgesuchten Gebieten von Marzabotto, Vergato, Pioppe di Salvaro, Grizzana, Gaggio Montano und vielen anderen kleinen Flecken nach Bologna geflüchtet.

Wir haben gar nichts, weder zum Anziehen noch zum Essen. Uns wird als Wohnung ein einzelnes Zimmer angeboten, das man mit einer improvisierten Steinmauer aus einer Werkstatt abgetrennt hat. Meine Mutter arbeitet als Haushaltshilfe bei den „Herrschaften“, die über unserer Einzimmerwohnung residieren.

Sie bezahlen sie mit ein wenig Geld und ein wenig Essen, dem Essen, das am Ende der verschiedenen Empfänge übrig bleibt und das sie mit Erlaubnis der Signora mit nach Hause nehmen durfte. Mein Vater geht jeden Morgen mit einer Schar von Arbeitslosen auf die Suche nach Arbeit. Mein kleiner Bruder und ich bleiben den ganzen Vormittag über im Bett, damit wir es warm haben und den Hunger weniger spüren.

Die Kinder sind das größte Problem, denn sie brauchen ständig etwas, vom Essen bis zur Schule bis zu einem warmen Heim.

Die Arbeitskammer und die Gemeindeverwaltung werden aktiv. Sie appellieren an die Bauern, Hilfsarbeiter und Landarbeiter aus den Umgegenden von Bologna, die vom Krieg verschont geblieben sind, die „Kinder aus den Bergen“ für ein paar Monate bei sich aufzunehmen, wo es wenigstens nicht an Essen fehlt.

In wenigen Wochen wird alles organisiert und jede Familie erhält eine Postkarte mit der Einladung zu einer Gemeindeversammlung.

Auf jeder Postkarte steht der Name der Familie, die uns aufnehmen wird: Meine Familie sind die Passerini aus Rubizzano, mein kleiner zweijähriger Bruder kommt zu den Baccilieri aus Maccaretolo.

Mit dem Überlandbus fahre ich an einem Sonntagmorgen nach San Pietro in Casale. Im Gemeindesaal warten schon viele Männer auf uns, die Frauen sind zu Hause geblieben, um alles für den Empfang vorzubereiten.

Jetzt geht die Zuweisung los, das Kind wird aufgerufen, dann der Name der Pflegefamilie und der Name des Dorfes.

Die Mama weint wegen der Trennung und merkt erst jetzt, dass unsere beiden Familien in zwei verschiedenen Dörfern wohnen. Der junge Mann, der meinen kleinen Bruder schon auf den Arm genommen hat, beruhigt sie: „Keine Bange, Signora, wir bringen den Kleinen oft zu seiner Schwester, mit dem Fahrrad ist es nicht mal eine halbe Stunde“.

Unter den Tränen der Mütter, dem Weinen der kleinen Kinder und der Rührung der Männer wird die Zuweisung abgeschlossen. Die Eltern fahren mit den Bussen wieder ab, nachdem sie die Kinder mit einem Versprechen beruhigt haben: „Wir sehen uns am Sonntag“.

Es ist ein Versprechen, das sie nicht halten können, denn sie haben kein Geld für die Reise, und vor allem haben sie keine warme Kleider oder Schuhe ohne Löcher in den Sohlen und es ist mitten im Winter. Der Mann, der mich abgeholt hat, heißt Ezio. Er ist riesig, aber sehr um mich bemüht.

Ich steige auf die Fahrradstange und lasse mich von seinem Mantel einhüllen.

Zu Hause lerne ich die ganze Familie kennen, eine Bauernfamilie, Virginia, ihr Mann Dante, der Bruder Ermes und die Eltern. Für mich stand eine schöne Tasse heißer Milch mit Zucker bereit, so etwas hatte ich schon lange nicht mehr getrunken.

Es ist wenige Tage vor Weihnachten und die Familie bemüht sich, mir ein neues warmes Kleid zu machen, sie kaufen mir auch ein Paar feste Schuhe. Am ersten Feiertag dreht mir Virginia Löckchen ins Haar und lässt mich nach vorn zur Krippe gehen, um dort wie die anderen Kinder den Spruch aufzusagen.

Er war natürlich in Dialekt und ich erinnere mich noch heute daran:

Was ist das da im Stroh?

Und was blendet mir die Augen?

Ist es ein Diamant? Ein Rubin?

Seid still, seid still, es ist das Jesuskind.

Nach zwei Monaten hat mich die Mama besucht, sie wurde auch von der Familie meines kleinen Bruders eingeladen.

Die ganze Familie kam, aber mein kleiner Bruder fing an zu weinen, als die Mama ihn umarmte. Er erkannte sie nicht mehr und wollte seine andere „Mama“.

Die Mama weint, aber die andere Mama ebenso. Sie entschuldigt sich und sagt, sie hätten mit meinem kleinen Bruder immer über seine Mama und seinen Papa gesprochen, aber man muss Geduld haben und die beiden Mamas umarmen sich.

Nach einer üppigen Brotzeit für alle fängt mein kleiner Bruder an, mit mir zu spielen und endlich geht er auch in die Arme der Mama.

Als der Moment des Abschiednehmens kommt, breche ich ihn Tränen aus. Ich will nach Hause zurück, aber sie zwingen mich dazubleiben und vor Kummer mache ich einige Tage lang ins Bett. Ich bleibe bis zum Ende des Schuljahres in diesem Haus.

Bis ich Achtzehn wurde habe ich immer bei meiner zweiten Familie die Ferien verbracht. Wir haben uns nie aus den Augen verloren und, noch wichtiger, wir haben uns immer gern gehabt und keiner von uns hat je diesen Wettstreit an Solidarität unter den Notleidenden vergessen⁸.

⁸ Auszug aus *I bambini della montagna* von Carmen Spinnato

BENITO ACACCI, 7 Jahre

Ich wohnte in Malfolle in großer Armut. An einem Nachmittag hörten wir, dass Deutsche heraufkamen und meine Mutter sagte sofort zu uns: „*Lauft weg! Lauft weg!*“.

Mein Bruder und ich versteckten uns in einer Hecke und sahen, wie die Deutschen meine Mutter, meine Schwester und ca. weitere 20 Personen in einer Reihe aufstellten. Frauen, Kinder und alte Männer aus dem Ort und Flüchtlinge.

Lucia, eine junge Frau von 22 Jahren, die ein wenig Deutsch konnte, versicherte dem Offizier, dass keine Partisanen da waren. Er ließ sich überzeugen, gab uns eine Stunde Zeit und sagte, dass er zurückkommen würde. Wir sind dann schnell mit ein paar Kühen, die uns mein Cousin gab, in Richtung Monteveglio aufgebrochen. Dort haben wir schon eine gute Organisation vorgefunden und haben Menschlichkeit erfahren.

Sie hatten einen Stall vorbereitet, in dem Stroh und Getreidesäcke lagen, auf denen wir schlafen konnten, und hatten auch schon einen Weg der Essensbeschaffung für uns organisiert. Ich, ein älterer Herr und andere Kinder gingen zu den Bauern: der eine gab uns etwas Polenta, der andere Äpfel und andere gaben uns weitere Sachen zum Essen.

Wir mussten nur an zwei Tagen hingehen, um genug zu essen zu haben.

Wir haben noch einen anderen Deutschen getroffen. Er kam in den Stall und wollte mir beibringen, auf Deutsch zu zählen. Dann sind die Deutschen eines Tages geflohen, und die Amerikaner kamen.

In unserem Stall in den Bergen erfahren wir, dass die Amerikaner kurz vor Monteveglio sind. Wir Kinder laufen sofort hinunter und sehen die Jeeps und dahinter die großen Jeeps, mit der ganzen Ausrüstung einschließlich der Maschinengewehren.

In diesen Jeeps saßen nur Schwarze und sie warfen uns Schokolade zu. Damals wusste ich nicht, was Schokolade war. Köstlich. Die Jeep fuhren im Schrittempo und wir Kinder rannten hinter ihnen her und fingen die Schokoladentafeln oder hoben sie vom Boden auf. Damals ging für uns der Krieg zu Ende.

Eines Tages traf der Bescheid der Gemeinde von Marzabotto ein, dass wir zusammen mit 29 weiteren Kindern von einer Familie in San Giorgio aufgenommen werden konnten.

Es war das Jahr 1946. Wir fuhren in einem Lastwagen los und als wir in San Giorgio auf der Piazza eintrafen, standen dort schon viele Leute vor dem Rathaus, die auf uns warteten und uns mit einem langen Applaus empfingen.

Dann wurden wir zugeteilt und als mein Bruder Romano (9 Jahre) und ich an die Reihe kamen, trat der Signor Poggi vor, der Glöckner des Dorfes und sagte: „Die beiden Brüder nehme ich“. Ich stellte mich sofort vor und sagte: „Ich heiße Benito, aber ich will Primo genannt werden“.

Wir stiegen auf eine Kalesche, die uns nach Hause fuhr, wo schon die ganze Familie auf uns wartete und uns liebevoll empfing. Nach dem Essen wurden wir gebadet und in unsere Zimmer gebracht, wo ein traumhaftes Bett stand. Als wir am Morgen wach wurden fingen Romano und ich vor Glück sofort an zu singen „*Bandiera rossa la trionferà*“, und dann

begann für uns eine Zeit der Unbeschwertheit und der Rücksichtnahme. Nie habe ich nur ein einziges schlechtgelauntes Wort gehört.

Dann beschlossen die Poggi, mich in die Schule zu schicken und mich in einem Jahr zwei Schuljahre (1. und 2. Grundschulklasse) nachholen zu lassen. Wegen des Krieges war ich noch nicht zur Schule gegangen.

In San Giorgio di Piano ging ich ins Kino und um mir eine Freude zu machen, gab man mir ein Kästchen, in dem immer ein paar Münzen für mich lagen und ich verkaufte Lupinensamen. Romano und ich haben vom ganzen Dorf viel Liebe empfangen, aber vor allem haben wir bei einer ganz unglaublichen Familie gelebt.

Ich glaube, die Poggi sind dafür geschaffen worden, dass alle Kinder ihre Kinder werden konnten. Ich war sieben Monate lang bei ihnen, dann bin ich nach Hause zurückgekommen, aber ich habe dieser Familie nie den Rücken gekehrt. Wann immer ich Zeit hatte, habe ich sie besucht und sie haben mich auch in ihrem Geschäft arbeiten lassen und mir verantwortungsvolle Aufträge gegeben.

Auch am Tag meiner Hochzeit waren die Poggi dabei. Ich denke immer noch voller Zuneigung an die Leute von Sibano zurück, denn wir haben miteinander das wenige, das wir hatten, geteilt. Wir haben gemeinsam gefeiert, dies hat es uns Kindern erlaubt, die Schrecken des Krieges bald zu vergessen, auch wenn mich bis zum Alter von 38 Jahren immer wieder ein Albtraum heimgesucht hat: Jede Nacht träumte ich vom Bombenangriff auf Pioppe, den ich auf dem Rückweg von Vergato mit meiner Oma von der ersten Bombe auf Camugnone an vollständig miterlebt habe. An diesem Tag habe ich viel gebetet, mir standen die Haare zu Berge und noch lange Zeit habe ich danach ins Bett gemacht, was ich zu verheimlichen versuchte, um der Mama und der Oma keinen Kummer zu machen.

Jede Nacht träumte ich von den Fliegern und ihrem Lärm, der wie ein Brüllen war und mir war es, als würde ich fliegen. Ich war erst 13 als ich mich mit dem Problem der Arbeit konfrontiert wurde.

Es gab nicht genug Arbeit für alle, aber ich musste arbeiten, für mich selbst und für meine Familie.

Einen Monat lang habe ich als Schreiner in Casalecchio gearbeitet. Ich war Lehrling und sie zahlten mir nichts, ich verdiente nicht einmal Geld für die Monatskarte für den Zug, deshalb suchte ich mir ganz schnell eine andere Arbeit.

Ich ging dann erst als Hilfsarbeiter zu einem Maurer in Bologna (sie gaben mir 10 Lire die Stunde) und später beschloss Gabusi aus Marzabotto, mich im Etruskermuseum arbeiten zu lassen, wo ich eine weniger anstrengende Arbeit für einen Jungen meines Alters machen konnte.

Gabusi hatte mich sehr gern und brachte mir jeden Tag ein Brötchen mit Schinken mit. Ich bin meinem Dorf und meinen Leuten immer noch so dankbar, denn nach dem ganzen Leiden konnten wir schließlich gemeinsam in wechselseitiger Liebe und Solidarität aufwachsen und es war uns möglich, viele glückliche Momente zu durchleben.

Ich möchte meine Geschichte so beschließen: Ich danke der Gemeinde von Marzabotto,

der Gemeinde von Monteveglio, ich danke den Leuten von San Giorgio di Piano, die es in kurzer Zeit geschafft haben, meinen Bruder und mich den Rock meiner Mutter vergessen zu lassen, denn damals waren die Beine der Mütter von ganz besonderer Bedeutung (denn wegen der Angst hielten wir uns eng an diese).

Ich möchte auch der Schweiz danken, denn nach meiner Rückkehr habe ich wieder ein normales Leben angefangen in dem, was wir „Baracken“ nannten, aber es waren hübsche Holzhäuschen, wo es an nichts fehlte, angefangen vom Besteck bis zu den Möbeln und der Wäsche.

Auf jedem Gegenstand war ein rotes Kreuz eingedruckt. Neben den Häuschen war für jeden von uns ein Gemüsegarten angelegt worden.

Dank der Schweiz sind wir aus dem Keller herausgekommen, den unsere Verwandten leergeräumt hatten, um uns eine Unterkunft zu bieten. Wir hatten darin überlebt, denn in dem Keller war ein Kamin und wir konnten uns aufwärmen. Als meine Schwester einmal in dem Keller das Feuer im Kamin anzündete, merkte sie nicht, dass mitten im Brennholz Sprengstoff lag, sie verbrannte sich schwer. Wir brauchten acht Stunden, um ins Krankenhaus von Vergato zu kommen. Meine Schwester hat nicht überlebt. Ich möchte auch an sie erinnern.



PIOPPE - CAMUGNONE

...ich hatte Albträume bis ich 38 Jahre alt war: jede Nacht träumte ich die Bombardierung von Pioppe, die ich, zurück von Vergato, gemeinsam mit meiner Großmutter von der ersten Bombe in Camugnone an bis zu den anderen erlebt habe...

MARIA PASELLI, 8 Jahre

Ich wohnte auf dem Landsitz Tomba von von Pioppe di Salvaro, in der Gemeinde von Grizzana zusammen mit meinem Vater Augusto, meine Mutter Fulvia, meinen erwachsenen Brüdern Arnaldo und Giovannino, meinem 13-jährigen Bruder Mario und meinem 3-jährigen Brüderchen Quinto.

Am 29. September 1944 beschloss mein Vater, mit Arnaldo und Giovannino „unterzutauchen“, denn er hatte von einem Mann, der in Fornace wohnte gehört, es würde eine SS-Razzia geben. Nachdem es viele Stunden lang ruhig blieb und nichts geschah, beschloss mein Vater, nach Hause zurückzukehren, um die Kühe zu füttern. Es war ca. vier Uhr nachmittags, als er von SS-Männern gefangen genommen wurde. Mit zwei oder drei Toskanern, die ebenfalls auf dem Weg festgenommen wurden, wurde er nach Pioppe gebracht, wo in der Scuderia schon andere Gefangene waren.

Die SS-Männer ließen ihn zusammen mit seinen Gefährten in Tiramolla, ein Haus in der Nähe der Scuderia, und warteten darauf, dass weitere Soldaten einträfen, um sie abzuholen. Meinem Vater gelang es, sich hinter irgendwelchen Bündeln zu verstecken und zu fliehen. Er kam nach Camporanzo, wo Mamas Familie wohnte.

Er versteckte sich im Wald und die Oma Zaira brachte ihm zu essen.

Nach ein paar Tagen kam die Oma nicht mehr und mein Vater wollte deshalb zum Haus kommen. Er hörte Jammern und Weinen und erfuhr von dem Massaker in der Botte, wo der Opa Adolfo und der Onkel Guido erschossen worden waren. Außerdem waren alle anderen Gefangenen nach Deutschland deportiert worden, unter anderem Onkel Alfredo und Onkel Giannino.

Er beschloss sofort, den Fluss zu überqueren und nach Hause zu gehen. Er konnte nicht schlafen, denn die SS-Männer waren immer da, also beschloss er, sich mit seinem Bruder Angiolino im Wald zu verstecken. Arnaldo war es gelungen, nach Carviano zu entkommen, aber Giovannino war von den Deutschen nachts an der Front bei Carviano gefasst worden, um Munition zu transportieren.

Als um die Eroberung des Monte Salvaro gekämpft wurde, hörten wir ganz deutlich die Kanonenschläge der Amerikaner und die Schreie der verwundeten Deutschen. Ich habe gesehen, wie die verwundeten Deutschen auf Rinderkarren vorbeifuhren und von Leuten aus Salvaro ins Krankenhaus von Vergato gebracht wurden und ich habe auch amerikanische Gefangene gesehen, alle in einer Reihe, bewacht von den Deutschen.

Drei Tage lang waren wir abgeschnitten. Die Amerikaner rückten nicht vor, wie alle gehofft hatten. Nach drei Tagen kamen die Deutschen zurück und haben die Telefonleitungen wieder instand gesetzt.

Auf Befehl der Deutschen habe ich mit meiner Familie am 10. November das Haus geräumt. Wir sollten nach Bazzano gehen, aber nachdem wir eine Nacht bei einem Bauern in Calvenzano verbracht hatten, beschlossen wir, den Fluss zu durchqueren und nach Creda zu gehen, wo schon die Amerikaner waren.

Die Durchquerung des Flusses musste nachts vor sich gehen und die am wenigsten gefährliche Stelle war vor Campiglio. Wer sich da nicht genau auskannte, lief Gefahr zu ertrinken. Damals ertranken viele Menschen, darunter auch eine Frau aus der Familie Vignudelli von Lastra, einem Landgut bei Calvenzano di Vergato.

Bei der Durchquerung des Flusses trug mich mein Vater auf dem Arm, und meine Mutter, die schwanger war, trug meinen kleinen dreijährigen Bruder Quinto. Wir erreichten Creda, wo wir von dunkelhäutigen Soldaten empfangen wurden, vielleicht waren es Brasilianer oder Südafrikaner. Sie geleiteten uns dann nach Grizzana und von dort fuhren wir danach auf Militärlastwagen nach Florenz.

Wir wurden zuerst in einer Kirche aufgenommen, dann im Flüchtlingszentrum in der Via della Scala 24. Die schwangere Mama bekam ein Feldbett, wir anderen mussten auf dem Boden schlafen. Arnaldo arbeitete in der Küche und erhielt dafür eine kleine Entlohnung. Mario dagegen nahm sich einen Kasten und Schuhcreme und ging zum Bahnhof, um als Schuhputzer für die Amerikaner zu arbeiten.

Mein Bruder Quinto kam ins Krankenhaus, er wurde in einem Notfalleingriff am Hals operiert und starb. Als die Mama die Schwester um ein Kleidchen für das Kind bat, bekam sie zur Antwort, es gäbe nicht einmal welche für die Lebenden. Die Mama wickelte ihr Kind in ein Tuch ein bevor es es auf dem Friedhof in Florenz beigesetzt wurde.

Wenige Wochen später sollte die Mama gebären und kam ins Krankenhaus. Sie lag neben einer Frau aus Florenz, der ihr kleines Mädchen gleich nach der Geburt gestorben war und diese Frau beschloss, ihre Babyausstattung mit meiner Mama und den anderen Frauen, die gerade Kinder bekommen hatten, zu teilen. Auf diese Weise konnte die Mama meinem kleinen Bruder Pietro etwas anziehen.

Als wir nach der Befreiung auf offenem Militärlastwagen zurückfuhren, zog sich Pietro eine Lungenentzündung zu. Als wir wieder zu Hause waren, konnten wir keinen Arzt auffinden und auch keine Medikamente bekommen und Pietro, der bei der Geburt kerngesund war, starb nach kurzer Zeit.

Am 21. Juni 1945 kam mein Bruder Mario bei der Explosion einer Mine ums Leben.

Es geschah auf dem Stück zwischen Wald und unserem Haus. Mario wurde auf eine Leiter gelegt, die als Trage diente, und wurde dann durch den Fluss – die Brücken waren bombardiert worden – auf die Strada Porrettana gebracht und dann nach Madonna del Bosco, wo er in einem Militärlastwagen ins Krankenhaus von Porretta gefahren wurde. Große Teile seines Körpers waren zerfetzt und es gab keine Rettung mehr für ihn. Mein Vater, der die ganze Zeit bei ihm gewesen war, brachte ihn nach Hause zurück.

Die Mama war nicht zu Hause als das Unglück passierte. Sie war die Oma besuchen und hat Mario nicht mehr wiedergesehen.

Von all den Schmerzen und Anstrengungen aufgezehrt, schien die Mama nicht mehr jung. Erinnerungen an meine Mutter mit einem heiteren und jugendlichen Gesicht habe ich erst, als sie schon alt war. Sie war jünger mit achtzig als mit vierzig.

Die ersten, die zu Fuß aus Florenz in unser Haus zurückkehrten waren meine Brüder und

Onkel Angiolino. Von außen war das Haus nicht zerstört, aber Innen gab es den ersten Stock nicht mehr.

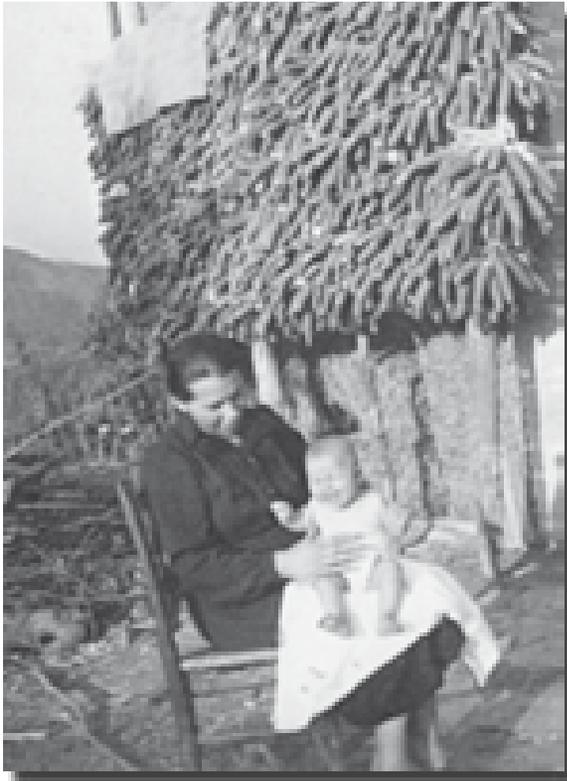
Die Getreidesäcke waren alle aufgeschlitzt und das Getreide mit Bauschutt vermischt. Wir sammelten das Getreide auf und säuberten es, denn es war das einzige, wovon wir leben konnten. Zwei Wochen lang haben wir Zwieback gegessen, den die Amerikaner zurückgelassen hatten. Wie alle Familien hatten auch wir Truhen mit etwas Wäsche, Wertgegenständen und manchem Objekt aus Gold und haltbaren Lebensmitteln darin vergraben.

Weder wir noch die anderen Dorfbewohner haben irgendetwas wiedergefunden. Auch bei uns waren die „Kriegshyänen“ am Werk.

Die Angst vor allem, was wir im Krieg durchmachen mussten, blieb für immer in uns Kindern stecken.

Ich erinnere mich, wie wir einmal auf dem Weg von der Schule nach Hause ein Flugzeug über uns hörten. Wir waren sieben Kinder und alle schienen wir völlig durchzudrehen. Keinem gelang es, uns zu beruhigen.

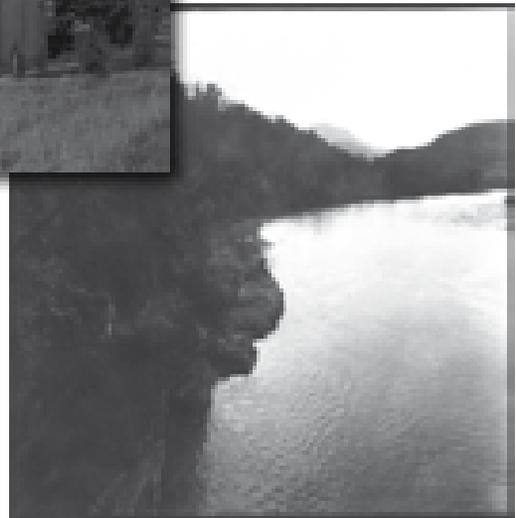
Nach dem Krieg bin ich mit meiner Familie in unserem Haus wohnen geblieben. Wir haben wieder die Felder bestellt, ständig in der Gefahr, auf eine Mine zu treten. Es kamen Fachleute, um die Gegend zu entminen, sie hatten Karten dabei, auf denen die verminten Stellen verzeichnet waren, aber die Gegend war völlig zerstört und jeden Tag kam jemand durch eine Mine ums Leben.



Wir konnten dieser beständigen Gefahr entkommen.

Meine Schwester Palma wurde geboren, und wir haben alle gemeinsam unsere Familie wieder aufgebaut.

Meine Mutter Fulvia mit meinem kleinen Bruder Quinto, gestorben im Krankenhaus von Florenz, nachdem sie im Flüchtlingszentrum in der Via della Scala aufgenommen wurden.



CALVENZANO

...ich verließ mein Haus auf einen deutschen Order hin am 10. November...nach einer Nacht in Calvenzano, wo wir Gäste des Bauern waren, entschieden wir, den Fluss zu überqueren... die Überquerung des Flusses musste nachts geschehen und die weniger gefährliche Stelle war jene vor Campiglio...

VITTORIO ROSMINI, 8 Jahre

Ich wohnte in Rocca di Malfolle in der Gemeinde Marzabotto, im letzten Haus unter einem dichten Gestrüpp.

Ich hatte verstanden, dass Krieg war als ich sah, wie die Hanffabrik in Pioppe di Salvaro, wo meine Mama arbeitete, bombardiert wurde.

In Faggiolo wurden Männer zur Vergeltung ermordet. Die Leute flüchteten und meine Mama kehrte sofort nach Hause zurück.

Wir waren 14 Personen in der Familie. Mein Vater, mein Onkel und mein Großvater hatten sich einen Schutzraum gebaut: drei getrennte Gräben unter der Straße, die mitten in den Wald führten. Über meinem Kopf war nur ein Zwischenraum von 20 Zentimetern bis zur Straßenoberfläche. Wenn es regnete, bestand die Gefahr, dass oben jemand ausrutschte und ins Loch fiel; es war ein Loch, in dem man nicht aufrecht stehen konnte. Drinnen hatten wir Essen und Kleider.

Gegen diesen Damm hatten sie Bündel zum Trocknen gestellt, um sich zu verstecken. Es schienen Bündel, die extra zum Trocknen an der Sonne dorthin gestellt worden waren.

Eines Tages verließ mein Vater den Schutzraum und kam zu uns ins Haus, um uns zu besuchen. Da kam eine Razzia und zum Glück merkten die Deutschen nicht, dass er sich im ersten Stock versteckt hatte und so wurde er nicht mit den anderen Männern, die sie auf der Tenne gefunden hatten, nach Deutschland geschickt.

Mein Vater versteckte sich im Wald und wir anderen Familienmitglieder sagten immer, dass er in Deutschland war.

Mehrmals hat uns Don Fornasini aus Sperticano, der mich gefirmt hat, das Leben gerettet.

Alle, die von den Deutschen belästigt wurden, flüchteten sich zu Don Fornasini und der brachte sie mit seiner Autorität dazu, wieder abzuziehen.

Mit meiner Familie habe ich unser Haus verlassen. Wir spannten die Kühe vor den Karren, nahmen Beutel mit Brot mit und machten uns auf den Weg nach Cà Bortolani, Santa Croce, Montasico und als wir nach nach Hause zurückkehrten, war nichts mehr da.

Aus diesem Grund stimmte meine Familie zu, dass ich vorübergehend in Pflege gegeben wurde. Sie wollte nur nicht, dass ich zu einer Bauernfamilie käme, denn ich setzte mich auf jedes Tier drauf und sie hatten Angst, ich würde mir weh tun.

Mit einem Überlandbus bin ich von Marzabotto losgefahren. Sie brachten mich nach Bologna, wo ich zu Essen bekam und dann am Nachmittag kam ich nach San Giorgio di Piano, wo ich der Familie des Bürgermeisters Felice (Felizein) Vecchietti und seiner Frau Dolores Triggia übergeben wurde. Sie haben mich sofort zum Abendessen in die Kantine der Gemeindeschule gebracht.

Es war kalt und es schneite und das einzige Warme, das ich hatte, war ein Schal aus Schafwolle, den meine Mutter selbst gemacht und dann rot gefärbt hatte.

Ganz stolz auf meinen roten Schal stellte ich mich dem Bürgermeister vor und sagte: „Ich heiße Rosmini, der Partisan.“

Die Frau des Bürgermeisters, Dolores, merkte sofort, dass ich nur leichte Schuhe hatte, und bat ihren Mann, der ein großer Designer und Direktor der Schustergenossenschaft war, mir ein Paar maßgeschneiderte Stiefel anzufertigen und einen Gürtel, denn ich hielt meine Hosen nur mit einem Bindfaden zusammen. Ich fühlte mich gut mit diesen Stiefeln, ich war ein Schlingel, aber ich war den Leuten sympathisch; diese Familie schloss mich ins Herz, sie nannten mich „al putein d’la muntagna“⁹. Ich bin ein Jahr lang zur Schule gegangen und bin sofort gut mit meinen Schulkameraden und mit den Lehrerinnen klar gekommen. Ich kann wohl sagen, dass ich ein sehr beliebtes Kind war. Jedes Jahre habe ich Felizein und Dolores besucht, und heute, wo sie tot sind, gehe ich jedes Jahr nach San Giorgio di Piano und lege Blumen auf ihr Grab. Ich erinnere mich, dass in diesem Haus, in dem keine reichen Leute wohnten, jeden Tag ein Armer an die Tür klopfte und für jeden gab es stets einen Teller Suppe.

⁹ Das Kind aus den Bergen.



ROCCA DI MALFOLLE
*Meine Mutter Olga
vor unserem Haus.*

ROCCA DI MALFOLLE
*Ich verließ mein Haus
mit meiner Familie.
Nachdem wir die Kühe
an den Karren gespannt
hatten und einen Haufen
Brot mitgebracht hatten,
machten wir uns auf
den Weg in Richtung Cà
Bortolani, Santa Croce,
Montasico und als wir
nach Hause zurückkamen,
gab es nichts mehr...*



FRANCA VENTURI, 8 Jahre

Ich wohnte in Casalino in einem großen Landhaus (vielleicht ein ehemaliges Kloster) zwischen Pioppe di Salvaro und Calvenzano, in der Gemeinde Vergato.

Meine Familie bestand aus der Mama Elisa Nannetti, dem Papa Virginio Venturi und sieben Kindern: drei Jungen und vier Mädchen.

Am 29. September 1944 wurden mein Vater, mein Bruder Mario und 14 weitere Männer, die mit ihren Familien nach Casalino ausquartiert worden waren, bei einer Razzia im gesamten umliegenden Gebiet gefangengenommen.

Sie wurden nach Pioppe gebracht und in der Scuderia und in der Kirche festgehalten, die auf demselben Platz einander gegenüberstehen.

Die SS-Leute führten eine Selektion durch und entschieden, wer nach Deutschland in die Arbeitslager deportiert und wer erschossen werden sollte.

Mein Vater starb in der Botte von Pioppe am 1. Oktober 1944, mein Bruder Mario wurde dagegen mit vielen anderen zum Bahnhof von Pioppe geführt, wo sie dann ein Zug nach Bologna, direkt zu den Roten Kasernen von Corticella brachte, dem Umschlagplatz für den Transport nach Deutschland. Bevor sie aus Pioppe losfahren befahl die SS diesen Männern, die nach drei Tagen Gefangenschaft gedemütigt und geschwächt waren, eine lange Menschenkette von der hanfverarbeitenden Textilfabrik bis zum Bahnhof zu bilden. Dann mussten sie die Stoffrollen und die Packen mit den Hanfseilen aus den Lagerhallen holen und sie von Hand zu Hand bis zu den Lastwagen weitergeben, auf die sie dann geladen wurden, um nach Deutschland gebracht zu werden.

Meinem Bruder gelang es, aus den Roten Kasernen zu fliehen und er kehrte zu Fuß über die Hügel nach Hause zurück, denn es war zu gefährlich, die Strada Porrettana zu benutzen.

Bei uns lebte auch Augusta, die junge Frau von Mario, und als unser Haus der Sitz des deutschen Kommandos wurde (es waren 30 oder 40 Männer), versteckten sich Augusta und Mario im Kellergeschoss. Wir hofften, dass die Amerikaner, die sich schon auf dem Monte Salvaro im Gebiet von Grizzana befanden, die Gegend bald befreien würden, was dann aber nicht geschah.

In Richtung Casalino, das auf dem gegenüberliegenden Hang lag, gab es dauernd Bombenangriffe der Amerikaner.

Die Deutschen fingen an, das Gebiet zu verminen, um den amerikanischen Vormarsch aufzuhalten und als die Lage immer gefährlicher wurde, befahlen sie der Mama, Casalino mit den Töchtern Anna (17 Jahre), Maria (14 Jahre) und ich, zu verlassen.

Da mussten wir das Geheimnis preisgeben, dass wir Mario und Augusta im Keller versteckt hielten und wir sagten es einem Soldaten, der uns immer beschützt hatte. Es war ein Sanitätsunteroffizier, der schon bei vielen Gelegenheiten seinem Hass auf den Krieg mit dem Fluch „scheissen guerra“ Ausdruck verliehen hatte, und er hatte auch Sehnsucht nach seiner Familie bekundet. Zur Mama sagte er: „Auch ich habe Mama in Deutschland. Ich weiß nicht, ob ich kann wiedersehe“.

Weil er so einfühlsam war, fühlte er sich auch verpflichtet, die Mama zu beruhigen, wenn sie sich wegen Anna Sorgen machte, die für die Deutschen kochen musste.

Er sagte ihr: „Ich beschütze Anna, niemand tut ihr etwas zu Leide“. Es war dann auch Anna, die ihm die Sache mit Mario verriet. Daraufhin musste er diese Information sofort an den befehlshabenden Offizier der Kompanie weitergeben und der hätte die sofortige Erschießung von Mario angeordnet. Und wieder griff dieser Unteroffizier schützend für unsere Familie ein. Er bat den Kommandant, Mario nicht zu erschießen, sondern ihn mit 40 Stockhieben zu bestrafen und er bat den Soldaten, der die Bestrafung ausführen sollte, Mario diesen Schmerz zu ersparen. Die ganze Kompanie vernahm das Geräusch der Stockschläge, aber diese wurden nicht Mario verabreicht, sondern den Kisten für die Trauben. Er befahl außerdem dem Führer der Maultierkolonne, die den Nachschub an die Front brachte, Mario und Augusta aufzunehmen, sie bei sich im Lager schlafen zu lassen und sie am nächsten Morgen freizulassen.

Mario und Augusta wurden freigelassen und nach mehreren Tagen Fußmarsch erreichten sie schließlich Maranello, wo schon die ganze Verwandtschaft von Augusta ängstlich auf sie wartete.

Am nächsten Tag setzte mich der Unteroffizier auf seine Schultern und andere Soldaten halfen der Mama und meinen Schwestern dabei, in eine sicherere Gegend zu gelangen.

Wir kamen zu einem Landgut in der Nähe von Malfolle, das Pusadur genannt wurde. Die Soldaten, die uns begleitet hatten, machten nun kehrt und wir bekamen Angst, denn die Einheimischen sagten uns: „Sie bringen uns alle um“.

Wir haben eine Nacht dort geschlafen, am nächsten Morgen sind wir dann wieder zu Fuß in Richtung Tiola di Castello di Serravalle weitergelaufen.

Wenn wir müde waren hielten wir an und wenn wir ein Bauernhaus sahen, baten wir um eine Flasche Wasser und ein Stück Brot.

Schließlich kamen wir nach Tiola, wo uns die Familie eines Bauern aufnahm. Er machte uns ein Bett mit Stroh zurecht und sagte uns: „Bleibt hier, solange ihr wollt“.

Wir hatten die gefütterte Decke der Großmutter mitgenommen und trotz der Flöhe konnten wir uns schließlich ausruhen und uns mit unserer Decke aufwärmen.

Augusta traf ein und wir machten uns so bald wie möglich wieder zu Fuß nach Maranello auf. Augusta schickte eine Postkarte an ihren Bruder Bruno. Der kam uns mit einer Kalesche entgegen und so kamen wir endlich nach Maranello.

Augustas Familie nahm uns großherzig auf. Wir fanden dort auch eine kleine Wohnung und alles Notwendige, um uns durchzuschlagen in der Hoffnung, dass es nicht mehr lange dauern würde.

Bruno brachte uns jeden Tag frisches Brot mit und jeden Sonntag gab er uns Fleisch, um daraus Brühe zu kochen. Dann geschah etwas Außergewöhnliches. Meinem Bruder Aldo gelang es, über ein Radioprogramm eine Nachricht an unsere Familie abzusetzen.

Er wusste, dass eine Familie, die in unserer Nachbarschaft wohnte, ein Radio besaß.

Aldo sagte: „*Mama, wenn Du mich hörst, hier ist Aldo. Ich will dir mitteilen, dass wir alle da sind. Wir sind alle am Leben und es geht uns gut.*“

Mein Bruder Mario wollte die ganze Zeit unbedingt nach Casalino zurückkehren und als er merkte, dass er auf dem Weg notwendigerweise durch Florenz musste, dass damals schon befreit war, zögerte er nicht und machte sich zusammen mit Augusta auf den langen Weg. Nach einigen Tagen kamen sie zum Flüchtlingszentrum in Florenz und dort erfuhr er von gemeinsamen Bekannten, dass unser Bruder Aldo sich mit seiner Frau Feridia und der Tochter bei den Kapuzinerbrüdern in Fiesole aufhielt.

Mario, Aldo und ihre Familien fanden sich schließlich wieder, und es war für alle eine bewegende Begegnung.

In der Zwischenzeit überquerte der andere Bruder Armando mit seiner Frau Elena und den vier minderjährigen Kindern zusammen mit der Schwester Elena und ihrem Mann Renato und ihrer kleinen Tochter den Reno, der immer noch Hochwasser führte und gefährlich war. Unglücklicherweise ertrank in dieser Nacht eine Frau, die mit ihnen unterwegs war. Sie erreichten das Landgut Creda, wo schon die Amerikaner waren, die sie auf Militärlastwagen nach Castiglion dei Pepoli und nach einer Übernachtung dann ins Flüchtlingszentrum von San Casciano brachten. Nach Hause kehrten sie erst nach der Befreiung zurück.

Eines Tages kam im Radio eine wichtige Nachricht: Die Offensive der amerikanischen Truppen war fortgeschritten und unser Gebiet war befreit worden. Aldo beschloss, nicht sofort zurückzugehen, aber Mario und Augusta brachen auf der Stelle nach Casallino auf.

Nach der Befreiung verließen die Mama, Anna, Maria und ich Maranello und wurden in Bologna im Seminargebäude in der Via dei Mille aufgenommen, wo ein zentrales Sammellager eingerichtet worden war. Als Mario und Augusta zu Hause eintrafen, fanden sie das Haus von fremden Leuten besetzt, die aber nach ihrer Ankunft sofort wieder gingen. Das Getreide war vom Schutt bedeckt, aber sie konnten es retten. Alle Möbel waren ein einziger Aschehaufen. Es gab nur noch die Sprungfederrahmen, Matratzen und Decken, die die Soldaten zurückgelassen hatten.

Die ganze Gegend war vermint und man konnte nicht auf dem Feld arbeiten oder im Wald Holz sammeln.

Damit wir die Zeit überbrücken konnten bis das Gelände wieder entmint war, bot uns der C. L. N. (das Nationale Befreiungskomitee) von Vergato ein Pferd an. Nachdem wir wieder eingezogen waren, versuchten wir wieder ein normales Leben aufzunehmen: Es war eine scheinbare Normalität, nach allem, was geschehen war, aber wenigstens war ich endlich wieder zu Hause. Ich habe die ganze Zeit mit meiner Mama und meinen Schwestern zusammengelebt, zuerst mit Mario und Augusta, dann mit meinem Bruder Armando und seiner Familie.

Mein Vater hat uns mit einem wirklich hochherzigen Akt eine finanzielle Unterstützung verschafft.

Als die Razzia stattfand und 16 Männer in einer Reihe vor einem Heuhaufen standen, traten meine Mutter und ich näher an die SS-Männer heran. In diesem Moment zog mein Vater die Brieftasche aus der Hosentasche, rief „Elisa“ und warf sie ihr zu. Die Mama fing sie auf.

Dieses Geld bildete unseren Grundstock fürs Überleben, und wir durften es nicht anrühren.

Ich erinnere mich, wie Anna eines Tages die Mama bat, ihr eine Kleinigkeit zu kaufen, und wie ihr die Mama daraufhin im Dialekt erwiderte: „Wegnehmen und nicht hinlegen, ist etwas, was man lassen sollte“¹⁰.

Immer, wenn ich von meinem Vater sprach, wurde die Mama schmerzlich daran erinnert, dass sie keine Blumen auf sein Grab legen konnte. Irgendjemand hatte auf eigene Verantwortung die Schleusen geöffnet, sodass das Wasser alle Leichname in den Reno spülte und eine Epidemie verhindert wurde. Den Angehörigen war es nicht mehr möglich, die Leichen ihrer Lieben vorher aus dem schlammigen Grund der Botte zu bergen. Die Erinnerung daran ist für alle Familien nur allzu schmerzlich und bis heute kennen sie nicht alle genauen Umstände des Geschehens.

Eines Tages fand Aldo ein Stück von einer Jacke, das genau bei Pioppe in einer Steinplatte im Fluss Reno eingeklemmt war.

Er ging nach Hause, um es der Mama zu zeigen und ihr einen kleinen Trost zu verschaffen, aber das Stück Stoff war nicht von meinem Vater.

Ich möchte auch noch an jenen deutschen Sanitätsunteroffizier erinnern, der sich von uns verabschieden wollte, bevor er nach Deutschland zurückging.

Er kam nach Tiola, nachdem er bei vielen Leuten Informationen über uns eingeholt hatte und hatte einen Rucksack dabei, in dem die ganze Wäsche war, die wir in Casalino zurückgelassen hatten.

Er schenkte uns eine Karte von unserem Landgut, auf der die verminten Wege und die Wege, die man benutzen konnte, gekennzeichnet waren.

Er sagte uns, wir sollten nicht in den Keller gehen, denn dort lägen Panzerabwehrminen. Bevor er wieder ging, sagte er: „Wenn ich lebend nach Deutschland komme, besuche ich euch nach Kriegsende.“

Er ist nie zurückgekehrt. Ich will heute aber an ihn erinnern, denn auch er gehört zur Geschichte meiner Familie.

¹⁰ Das heißt soviel wie: man soll nichts ausgeben, wenn man nicht die Möglichkeit hat, mindestens soviel zu verdienen und aufs Konto zu legen, wie man ausgiebt.



CASALINO

Das Haus, in dem ich wohnte, liegt auf einem kleinen Hügel, ein Stück von der Bundesstraße Porrettana entfernt. Es ist ein großräumiges Haus, über das man sagte, es wäre eines der fortschrittlichsten Orte der Herzöge. Neben der Weiträumigkeit beeindruckte das Haus durch ein Türmchen von 4 – 5 Ebenen mit Sehschlitzen ausgerichtet in verschiedene Richtungen. Die Leute vom Ort, die entlang der Bundesstraße wohnten, besorgt durch dem Verkehr, baten meinen Vater um etwas Platz im Haus, um etwas friedlicher zu leben. Mein Vater wies niemanden ab und so geschah es, dass wir dort 14 Familien waren.

(Mario Venturi)

LORENZO CUCCHI, 8 ½ Jahre

Ich war in ein Haus in der Pfarrgemeinde Malfolle ausquartiert worden, denn die Bombenangriffe hatten die Gegend von Pioppe erreicht, wo wir wohnten.

Am Morgen des 23. Juli 1944 wurden wir und andere ausquartierte Familien von der SS mit Schreien und Schlägen geweckt. Sie trieben uns auf der Tenne zusammen, wo sie Männer, Frauen und Kinder voneinander trennten.

Mein Vater hatte sich zusammen mit einem Bauern im Wald versteckt, ungefähr 10 Meter von uns entfernt. Meine Mutter bat die Soldaten, meine anderthalbjährige Schwester holen zu dürfen, die noch in ihrem Bett lag. Das wurde ihr erlaubt, aber als meine Mutter in die Tenne zurückkehrte, fing meine Schwester zu weinen an. Mein Vater hörte seine kleine Tochter weinen und kam aus seinem Versteck. Er wurde gefangen genommen und dann verließen wir alle unser Haus Blegnà und gingen nach Faggiolo, wo schon andere Personen aus den umherliegenden Häusern zusammengetrieben worden waren.

Wir wurden unter dem Tor zum Stall zusammengetrieben, die SS-Leute hielten die Waffen im Anschlag - lange Minuten vergingen unter dem Geschrei dieser Soldaten.

Wir warteten eng aneinander gedrängt was unser Schicksal sein würde. Ich stand neben meinem Vater, er steckte mir einige Schatzwechsel unters Hemd, die er bei der Flucht in den Wald hatte mitnehmen können und sagte mir Dinge, die unsere Familie betrafen.

Sie trennten uns: die Frauen und Kinder auf der einen Seite, die Männer auf der anderen.

Ein Soldat führte uns, das Gewehr immer im Anschlag, den Weg bis zur Autostraße hinunter. Am Ende des Weges hörten wir plötzlich Schüsse und Explosionen.

Die Verzweiflung war groß, denn nun war alles vorbei.

Innerhalb weniger Stunden spielte sich die Tragödie mit der Ermordung friedlicher Menschen ab, aber ihre Folgen begannen sich bei den Überlebenden, Ehefrauen, Kindern, Eltern und Geschwistern bemerkbar zu machen, denen sie dauerhaft ins Fleisch stachen - ihr Leben war für immer erschüttert. Auf einem Militärlastwagen fuhren wir nach Bologna.

Wir trafen in der Stadt ein, man nahm uns irgendwo auf und es scheint, dass Padre Cattoi, der bei uns war, interveniert hat, damit wir nicht nach Deutschland geschickt würden, wie es schon beschlossene Sache war.

Von Bologna gingen wir zu Fuß nach Pontecchio und wurden dort von einer Bauernfamilie aufgenommen. Inzwischen war von Pioppe ein Lastwagen der Hanffabrik eingetroffen - denn fast alle waren bei dieser Firma angestellt - um uns nach Hause zurückzubringen.

Von den Verwandten wurden wir liebevoll empfangen und allmählich erfuhr ich alles, was sich zugetragen hatte.

Die Lage verschlimmerte sich und wir zogen in die nahegelegenen Kirchen um. Ich war in Malfolle, wir waren ca. hundert Personen in der Kirche, im Stall, in den Schuppen und auf den Dachböden. Von oben sahen wir die ganzen Bombenangriffe und die niedergebrannten Häuser von Pioppe bis San Martino.

Nur die Frauen waren zurückgeblieben, um Essen zu suchen. Wir haben uns dank ihrer Hilfe

ernährt.

Die Deutschen trafen ein und wir wurden aus unserem Unterschlupf vertrieben. Sie zwangen uns, nach Norden aufzubrechen.

Zu Fuß kamen wir nach Zappolino in der Nähe von Bazzano. Wir blieben lange Zeit in einem Stall und wurden dann von einer Familie aufgenommen. Jeden Tag ging ich mit meiner Mama und meiner Tante um Almosen bitten (es war der Winter 1944). Eines Tages zwangen uns die Deutschen weiterzuziehen, denn es gab ständig Kriegshandlungen. Ich erinnere mich, dass mir ein blutjunger deutscher Soldat half. Mein Großvater und ich liefen langsam, denn mein Großvater hatte ein krankes Bein und dieser Soldat stieß uns in einen Graben, um uns vor den Kanonenschlägen zu retten. Später kamen wir mehrere Tage in einem Schutzraum unter, ohne Essen und Trinken, wir hatten nur getrocknete Kastanien.

Eines Tages herrschte große Stille. Wir verließen den Schutzraum und sahen von einer kleinen Anhöhe aus Panzer mit dem Stern vorbeifahren: es waren die Amerikaner.

Die Frauen hingen weiße Laken auf, um sie zu begrüßen und sofort wurde mit Kanonenschüssen geantwortet. Dann war alles zu Ende: es war die Befreiung.

Als wir nach Hause zurückkehrten, war dort gar nichts mehr: nichts zum Essen und nichts, um ein normales Leben wiederaufzunehmen.

Unsere Häuser waren vollständig ausgeweidet worden: ohne Türen, Fenster, Betten, Möbel, und jeden Tag ging es auf die Suche nach Mitteln zum Überleben.

Zuerst haben wir gegessen, was von den Lagern der amerikanischen und brasilianischen Soldaten übrigblieb. Später bekamen wir Hilfe vom Schweizer Roten Kreuz.

Die Mütter, verzweifelt und gebrochen vor Schmerz über den Tod ihrer Männer und beschwert mit der Last der alltäglichen Notwendigkeiten, mussten ihre Kinder im finstersten Elend großziehen.

Die Erwachsenen wussten sich zu helfen, aber die Kinder hatten Bedarf an Allem, einschließlich der Schule. Deshalb nahm meine Mama das Angebot der Gemeinde von Marzabotto an, meine Schwester und mich bei anderen Familien in Pflege zu geben. Meine verzweifelte Mutter sah sich gezwungen, sich auch noch von ihren Kindern trennen zu müssen.

Als ich als Erwachsener den Mut fand, sie darauf anzusprechen, antwortete sie mir nicht mit Worten, sondern mit stillen Tränen.

Ich ging nach Bologna, ich erinnere mich nicht mehr wohin. Die Personen, die uns in Pflege nehmen sollten, trafen ein. Unsere Namen waren schon von den Leitern der Initiative festgelegt worden. Die Trennung von meiner Mutter war für mich der schwierigste Moment. Ich ging durch die Porta Lama in Via del Rosario zu einer Bauernfamilie, die schon drei Kinder hatte.

Zwei Tage lang habe ich nicht mit ihnen gesprochen und sie haben mich voller Takt nie etwas gefragt. Heute kann ich sagen, dass es eine wunderschöne Erfahrung war, denn wir mochten uns sehr. Ich ging sechs Monate zur Schule, in die ich mit dem Fahrrad fuhr, das diese gute Familie mir geschenkt hatte und sie hatte mir auch die Bücher gekauft. Jeden Tag,

nachdem ich die Hausaufgaben erledigt hatte, half ich wie auch die anderen Kinder, auf dem Familienhof.

Ich machte alle Arbeiten: im Stall und auf dem Feld. Inzwischen war meine Schwester Lele von einer Bäckerfamilie in der Via di Corticella aufgenommen worden und als ich sie mit der Mama besuchen ging, hatte sie zugenommen, denn bei dem Bäcker konnte sie essen, was sie wollte, aber vor allem war sie zufrieden.

Jeden Sommer kehrte ich dann bis zu zwei Monaten zu meiner zweiten Familie zurück. Erst als meine Verpflichtungen beim Studium und bei der Arbeit zunahmen, haben wir uns seltener gesehen. Wir haben uns aber nie völlig aus den Augen verloren und noch heute sehen wir uns oft. Während meine Altersgenossen anfangen als Maurer zu arbeiten, beschloss mein Großvater, mich weiter lernen zu lassen, denn ich war zart und schwächlich gebaut. Ich besuchte eine private Mittelschule bei den Pfarrern der Pfarrgemeinde von Pioppe, dann ging ich aufs Internat ins Lazio und in die Abbruzzen, um die Oberschule zu absolvieren. Schließlich kehrte ich mit einem Studienstipendium für das Collegio Imerio nach Bologna zurück und machte einen Abschluss in Medizin.

Von der Mama und von allen getrennt konzentrierte ich mich ganz auf die Bücher, um nicht an die Gegenwart denken zu müssen. Auch sie hatte ihre Eltern (den einzigen Zufluchtsort der Liebe) verlassen und in Bologna als Haushaltshilfe arbeiten müssen. Wir sahen uns nur selten, sie hatte keine freien Tage bei dieser Arbeit. So haben wir überlebt.

Meine Mutter hat 20 Jahre lang als Haushaltshilfe gearbeitet, bis sie in Rente ging.

Ich habe, dank meiner Schwächigkeit und beständigen Appetitlosigkeit, nie Hunger gelitten: er kam mir einfach nicht. Oft habe ich den hungrigen Kameraden etwas von dem knapp bemessenen Essen abgegeben, das uns zugeteilt wurde, aber das bedeutete für mich keine Mühe und war kein Verdienst; vielleicht habe ich keine Energie verbraucht: ich habe monatelang nicht gesprochen, habe nicht gespielt, bin nicht rumgerannt.

Wenn ich in den Ferien aus dem Internat nach Hause kam, schloss ich mich tagelang zu Hause ein. Das (liebevoll) Mitleid, das mir die Nachbarn und Freunde bezeugten, flößte mir Grauen ein. Aber noch schlimmer war der Gedanke an die Rückkehr ins Internat, an den Abschied Ende September.

Anfang August, wenn der Hibiskus der Großmutter in Blüte stand, fühlte ich den Kälteschauer der Melancholie und nichts konnte mich mehr erfreuen.

Als meine Mutter im Sterben lag, sah sie mich so an, wie sie mich immer angesehen hat, wenn ich wieder ins Internat fuhr.

Ich habe, dank meiner Schwächigkeit und beständigen Appetitlosigkeit, nie Hunger gelitten: er kam mir einfach nicht. Oft habe ich den hungrigen Kameraden etwas von dem knapp bemessenen Essen abgegeben, das uns zugeteilt wurde, aber das bedeutete für mich keine Mühe und war kein Verdienst; vielleicht habe ich keine Energie verbraucht: ich habe monatelang nicht gesprochen, habe nicht gespielt, bin nicht rumgerannt.

Wenn ich in den Ferien aus dem Internat nach Hause kam, schloss ich mich tagelang zu

Hause ein. Das (liebevoll) Mitleid, das mir die Nachbarn und Freunde bezeigten, flößte mir Grauen ein. Aber noch schlimmer war der Gedanke an die Rückkehr ins Internat, an den Abschied Ende September.

Anfang August, wenn der Hibiskus der Großmutter in Blüte stand, fühlte ich den Kälteschauer der Melancholie und nichts konnte mich mehr erfreuen.

Als meine Mutter im Sterben lag, sah sie mich so an, wie sie mich immer angesehen hat, wenn ich wieder ins Internat fuhr.



Mein Vater Fernando in der Nähe seines Bruders in der Uniform eines Zollbeamten und ich mit 4 Jahren.

Nicht mehr ein Mensch

David Maria Turolto

Aber jetzt wo du tot bist, oh Mutter,
kenne ich die Male, die du mich gezeugt hast.
In der Stille, von Niemandem gesehen.
Als ich, kaum geboren,
begann, dir weh zu tun, mit Steinen,
das Spiel auf dem Platz zu zerstören,
setzttest du mich in den Schoß zurück
und empfangst mich erneut.
Du wolltest mich schön, gleich
dem Sohn der Maria.

Und wenn harte Angelegenheiten
und ein leerer Tisch ohne Brot
die Brüder aus dem Haus heraus trieb,
oder der Tod sie wehrlos niedermähte
vor unerhörter Armut,
dann trieben wir alle
gemeinsam mit Gott neue Nägel
durch deine Hände, sodass du, schwächling mittlerweile,
seit Jahren vor unseren Augen hingst.
Du weintest trotzdem nicht.
Eine Trauer quälte dich dagegen,
wenn die Kälte und der Hunger
uns missgünstig machte und mit Maisstangen
und Weidenruten musstest du uns das bisschen Suppe wärmen
und das rußgeschwärzte Haus:
ein Haus ohne Fenster, offenstehend dem Schnee
und dem Wind, der vom Meer herangaloppierte.
Deshalb weintest du,
wenn wir abends nicht die Gebete sagten
mit all den Toten des Dorfes
die dann zum Garten zurückkamen
und den Herd und den Tisch umringten
oder sich auf die Treppe setzten.

So hast du, Mutter, nicht mehr einen Mann geboren.
Jetzt sind es nicht mehr nur deine Kinder
sondern das ganze Volk.
Und du, festlich gekleidet
und immer in der letzten Bank,
von oben sehe ich dich, wenn
ich die Arme über die Menschen ausbreite,
du fährst weiter fort, mich zu zeugen
in absoluter Jungfräulichkeit und Trauer.

aus „Poesie“, Hrg. Neri Pozza, Vicenza, 1971

MARIA TIVIROLI, 9 Jahre

Meine Familie bestand aus Vater, Mutter, fünf Kindern und dem Großvater. Mein Bruder Leonardo nannte mich Prinzessin, weil ich immer alles von allen bekam, was ich wollte, nur vor Leonardo hatte ich Respekt.

In meinem Haus waren einige Leute aus Bologna einquartiert worden, und im Nachbarhaus wohnte die Familie Grani, Vater, Mutter und drei Kinder.

Am 29. und 30. September hielten wir uns in dem Schutzraum über unserem Haus in Steccola auf.

Die SS kam und befahl uns nach Prunaro di Sopra zu gehen, wo schon Maschinengewehre auf dreibeinigen Stützen standen.

Sie befahlen uns im Gänsemarsch am Ackerrandstreifen mit dem Graben entlang zu gehen und haben uns dort niedergemäht.

Ich wurde in die Seite getroffen, meine Mutter und meine Schwester haben sie getötet. Mein Großvater war 82 Jahre alt und ging nur langsam. Er wurde von den SS-Männern ergriffen und lebendig in einen brennenden Strohhaufen geworfen. Wir waren insgesamt 16 oder 17, alle außer mir sind umgekommen. Alles Frauen und Kinder.

Bevor ich in den Wald flüchtete, um meinen Bruder und meinen Vater zu suchen, habe ich meine Mutter gesehen, sie hatte zwei Löcher in der Stirn. Meine 12-jährige Schwester lag von Wasser bedeckt im Graben, ich habe nur ihre Haare gesehen. Mein 11-jähriger Cousin Giuseppe saß dagegen auf der Erde, die Hände in den Taschen, ohne sich irgendwo anzulehnen. Er hatte seinen Firmungsanzug an, mit dem kleinen Kreuz auf der Tasche. Ein kleines aus Bologna evakuiertes Mädchen, das erst 40 Tage alt war, haben sie der Mutter weggenommen, in die Luft geworfen und auf sie geschossen wie auf eine Konservenbüchse. Bevor sie wieder gingen, haben die SS-Leute jedem einen Schlag auf den Kopf versetzt. Ich blieb mucksmäuschenstill und rettete mich so.

Ich habe mich mit einem Mario Cioni, einem Bauern aus Cadotto, der am Rücken und an den Beinen verwundet war, im Wald versteckt.

Nach zwei oder drei Tagen mit ihm bin ich wieder zum Schutzraum von Steccola gegangen, um ein wenig Käse und eine gefütterte Decke zu holen, die auf der einen Seite grün und auf der anderen Seite rot war. Auf dem Rückweg zog ich diese Decke mit der roten Seite hinter mir her. Bei Scope erblickten mich die SS-Leute und schossen auf mich, aber sie verletzten mich nicht.

Am darauffolgenden Tag ging ich erneut zum Schutzraum, um Stofffetzen zu holen, um Cioni zu verbinden und um Trauben am Weinberg zu pflücken.

Wir aßen Kastanien, die wir im Wald sammelten und ich holte aus dem Graben Wasser zum Trinken.

Nach drei Tagen Suche fand mich meinen Bruder Leonardo. Er rief mich: „Maria, Maria“, aber Cioni sagte, ich solle still sein, weil das die Deutschen seien. Als wir uns wiedergefunden hatten, gingen mein Bruder und ich zur Steccola zurück, wo mein Vater und die anderen

Geschwister waren.

Auch sie hausten im Wald, denn unser Haus war abgebrannt. Wir sind dann alle zusammen nach Felci bei Sibano gegangen, in das Haus der Eltern von Leonardos Verlobter.

Im Wald bei Felci nahm die SS meinen Vater und meine Brüder Giovanni und Antonio gefangen. Sie wurden nach Bologna gebracht, ich weiß nicht wohin, sie konnten sich retten. Einmal brachen wir alle nachts zur Steccola auf, denn dort war schon die Front auf dem Monte Termine. Dunkelhäutige Soldaten nahmen uns in Empfang und dann erreichten wir Volte auf der Seite vom Setta, wo uns Militärlastwagen zum Flüchtlingszentrum in Florenz brachten. Ein dunkelhäutiger Arzt wollte hin und wieder die Wunde in meiner Seite untersuchen und um mich zu überzeugen, gab er mir Schokolade, aber ich ließ mich nicht untersuchen, denn ich hatte noch nie einen Schwarzen gesehen und fürchtete mich.

Im Flüchtlingszentrum haben wir auf dem Boden geschlafen, später haben sie uns ein Feldbett und eine Decke gegeben.

Ich habe dort weitere Verwandte wiedergetroffen, vor allem meine liebe Tante, der ich immer das Brot wegstibitzte, das sie sich unter's Bett legte. Ich hatte Hunger und damit man mich nicht erwischte, nahm ich nur das Weiche aus den Brötchen raus.



STECCOLA

...in meinem Haus in Steccola waren auch einige ausquartierte Flüchtlinge, im Nachbarhaus befand sich die Familie Grani...

...es kam die SS und sie sagten uns, wir sollen in Richtung Prunaro di Sopra gehen, wo sich bereits die Maschinengewehre auf dreibeinigen Stativen befanden...

Eines Tages gingen wir zu Fuß nach Porretta, bei uns war auch die Frau von Leonardo, die schwanger war. Während der drei Tage langen Reise haben wir einmal bei einer Bauernfamilie übernachtet: Sie gaben uns Polenta aus Kastanien zu essen und ließen uns in ihrem Stall schlafen. Dann kamen wir nach Castel di Casio, wo wir bis zur Befreiung bei den Schwiegereltern meines Bruders, der Familie Guidotti, wohnen konnten.

Dann gingen wir nach Felci zurück, wo das Haus war, dann nach Rioveggio zu einer Kusine und schließlich zurück auf die Steccola.

Wir wohnten in dem kleinen Teil, der vom Stall intakt geblieben war. Leonardo zog mit seiner Familie auf die Quercia und ich blieb, als einzige Frau des Hauses, mit meinem Vater und meinen Brüdern auf der Steccola zurück, wo wir Schritt für Schritt unser Haus wiederaufbauten.

Noch heute passiert es mir, dass ich mich nachts an all das Erlebte erinnere. Wenn mir das passiert, fällt mir das Aufstehen am nächsten Morgen schwer, weil ich bei der Erinnerung großen Schmerz empfinde. Ich fühle mich erschöpft und wache mit Tränen in den Augen auf.

FERNANDO PIRETTI, 9 Jahre

Ich war zusammen mit meinen Eltern, meiner 13-jährigen Schwester Teresa und ca. 60 anderen Personen nach Cerpiano geflüchtet, wo wir von den Ursulinen-Schwestern im Gebetshaus aufgenommen worden waren.

Die Lehrerinnen sagten uns, dass die Deutschen schon eine siebenköpfige Familie mit fünf kleinen Kindern umgebracht hätten und dass sie im Anmarsch seien. Wir versammelten uns alle im Hof um einen Entschluss zu fassen, wohin wir gehen sollten.

Die Lehrerinnen beschlossen, dass die Männer in den Schutzraum gehen sollten, denn sie waren am meisten gefährdet und alle hätten wir keinen Platz darin gehabt.

Man hätte sie ja für Partisanen halten können. Uns Frauen und Kindern dagegen hätten sie nichts getan.

Während die Männer und eine Familie in den 50 Meter entfernt gelegenen Schutzraum ging, traf die SS ein.

Die Lehrerinnen baten sie, uns gehen zu lassen, aber sie stießen uns ins Oratorio zurück und sagten: „In fünf Minuten alle kaputt!“

Die SS-Männer stellten ein Maschinengewehr am Eingang auf, sie entfernten die Hüllen (vielleicht waren es Handgranaten) und eröffneten das Feuer auf das Oratorio und warfen Handgranaten hinein.

Ich glaube, ich bin ohnmächtig geworden, denn ich bin erst am nächsten Morgen wieder aufgewacht; ich bin aufgestanden und wollte davonlaufen. In diesem Augenblick habe ich Paola Rossi (5 Jahre) gesehen, die noch am Leben war. Sie war am Auge verletzt und ihre Beine waren unter Leichenteilen eingeklemmt (diejenigen, die neben der Tür standen, waren in zwei Hälften gerissen worden).

Ich konnte sie nicht befreien, ich bin zur Tür gegangen, bin aber sofort wieder umgekehrt, weil ich eine SS-Patrouille sah.

Ich habe mich hingelegt, und als ich die Hände auf dem Boden abgestützt habe, habe ich mich ganz mit Blut besudelt. Aus Verzweiflung habe ich die Hände vor's Gesicht geschlagen und habe mich nicht mehr gerührt. Ich habe gehört, wie Leute hereinkamen, ich weiß nicht, wer es war, sie haben sieben oder acht Mal geschossen und haben dann die Leichen durchsucht, vielleicht haben sie Gold oder etwas anderes gesucht.

Sie sind zu mir gekommen. Ich lag mit dem Kopf auf einem Koffer, sie haben mich an den Haaren hochgezogen, um den Koffer zu nehmen, dann haben sie mich sachte wieder hingelegt und sind weggegangen. Etwas später habe ich gehört, wie draußen ein Mann rief: „Mamma, mamma“.

An der Stimme erkannte ich einen der Männer, die in den Schutzraum gegangen waren. Die Signorina Benni sagte andauernd: „Seid still, das kann ein Faschist sein“. Aber ich sagte, dass wir ihm trauen könnten.

Dieser Mann hat uns dann geholfen, Paola Rossi zu befreien; die Signorina Benni war an einem Bein verletzt und ich an einer Schulter. Alle 25 Frauen waren tot, auch meine

Mutter. Auch alle 18 Kinder waren tot, darunter meine Schwester Teresa; die Kinder waren zwischen zwei und fünfzehn Jahren alt: die jüngste war Anna Gherardi; dann waren da meine Kameraden von der Familie Pirini: Damiano, Giorgio, Giuseppina, Marta, Martino, Olimpia und Rosanna; von der Familie Oleandri: Domenico, Franco, Giuseppe und Sirio; dann Alfredo und Giovanni von der Familie Fabris; Antonietta und Mario von der Familie Valdisserra; und dann noch Giuseppe Rossi.

Wir sind zum Schutzraum gegangen, wo ich meinen Vater gefunden habe. Nachts versuchten die Männer, die im Oratorio zurückgebliebenen Leichen zu begraben, denn von ihnen ging schon ein großer Gestank aus.

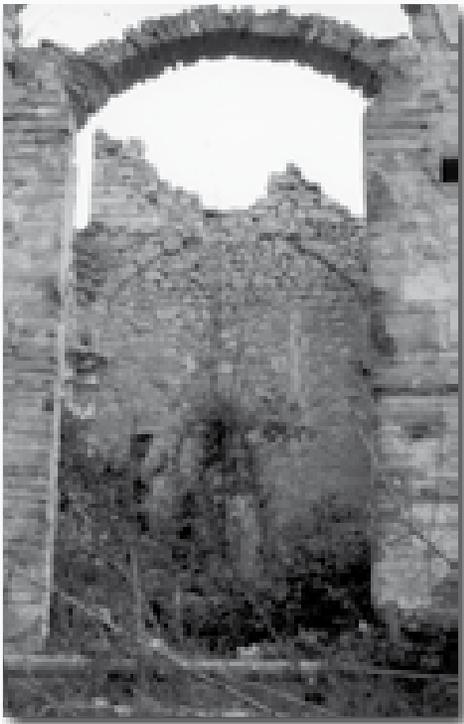
Wir blieben etwa 10 Tage im Schutzraum, dann sind wir in das Haus der Ursulinen zurückgekehrt.

Nach weiteren 10 Tagen kam Walter Reder mit seiner Kompanie, er hat das ganze Haus in Beschlag genommen, und wir wurden im Keller untergebracht.

Einige Frauen, die die Massaker überlebt hatten, konnten sich nun nicht vor den Gewalttaten retten, die in dem Haus verübt wurden. In diesen Tagen standen wir unter ihrem Befehl, dann sind wir aufgebrochen.

Die SS-Leute luden den Männern Munition auf, aber mir haben sie diese Anstrengung erspart, weil ich zu klein war.

Von Cerpiano sind wir nach Campolungo gegangen, nach Caprara, dann nach Gessi, wo ich erhängte Partisanen gesehen habe.



In Mongardino habe ich einen Jungen gesehen, der totgeprügelt wurde, sie sagten, er sei ein Partisan: er war nur der Sohn des Bauern, wenige Jahre älter als ich.

Dann befahl uns die SS, wegzugehen. In der Zwischenzeit hatte ich einen meiner Brüder wiedergefunden, und mit ihm zusammen bin ich in drei Tagen nach Bologna gelaufen, um unseren Vater, der an Diabetes litt, ins Krankenhaus S. Orsola zu bringen, und dann nach Medicina zu meiner Schwester.

CERPIANO

Die Reste des Oratoriums der kleinen Kirche nach dem Massaker

...wir hatten uns in das Oratorium der kleinen Kirche von Cerpiano geflüchtet...die SS kam an, warf einige Handgranaten und schoss mit den Maschinengewehren.

In den letzten Monaten hatte sich der Gesundheitszustand meines Vaters verschlechtert, da er keine Behandlung bekam und so viele Anstrengungen ertragen musste. Kurze Zeit später ist er gestorben.

Ich blieb bei meinen Geschwistern und willigte ein, dass mich die Familie Bonora in San Giorgio di Piano aufnahm.

Sie hatten eine Mühle und einen Laden, in dem sie ihre Produkte verkauften.

Ich bin immer gut behandelt worden, sie haben mich in die Schule geschickt. Ich ging schon in die dritte Klasse, aber sie schickten mich in die zweite, denn sie waren dort im Unterricht schon weiter vorangeschritten als wir.

Nach drei Monaten kam ich nach Hause zurück. Als ich 15 war, habe ich ein Jahr als Schreiner in Bologna gearbeitet. Ich war Lehrling und bekam kein Geld, deshalb bin ich zu einem anderen Schreiner gegangen, der mir in der Woche 2500 Lire gab. Später bekam ich eine Stelle als Briefträger bei der Post von Bologna. Ich pendelte jeden Tag von Gardelletta aus. Auch meine Frau Lucia Monari und ihre Schwester, Germana Monari, wurden von Familien aufgenommen. Lucia ging nach San Giorgio di Piano und Germana nach Garghenzano.



Fernando, Paola Rossi, Suor Antonietta Benni, die 3 Überlebenden von Cerpiano mit einer Freundin.

MARINO MARZARI, 10 Jahre

Es war der 9. September, als ich meinen Onkel Quinto Marzari in die Tenne kommen sah. Er war mit dem Zug aus Russland zurückgekehrt, wo er Soldat gewesen war. Ich lief ihm entgegen, um ihn zu umarmen, dann ging er ins Haus um die anderen zu begrüßen und dann brach er zum Landsitz Creda von Pioppe di Salvaro auf, wo seine Verlobte Elena Cardi wohnte.

Am 29. September traf die SS in Creda ein, und mein Onkel wurde zusammen mit ca. 100 weiteren Personen im Abstellplatz der Maschinen versammelt.

Die Deutschen schossen, dann warfen sie Handgranaten und Brandsätze in den Heuschober und alles begann zu brennen. Die SS begannen, den Menschen ins Genick zu schießen, und als sie zu meinem Onkel kamen, brach das Dach des Stalls zusammen; meinem Onkel gelang es zu fliehen, nachdem er noch seine Verlobte auf den Arm genommen hatte. Elena hatte furchtbare Verletzungen, er konnte sie noch aus dem Feuer heraustragen, aber trotz allem starb sie in seinen Armen. Mein Onkel war von mehreren Splintern verletzt worden, aber er konnte nach Grizzana fliehen, wo er auf alliierte Soldaten traf, die ihn nach Florenz brachten.

Wir waren Bauern in Sibano auf dem Landgut, das i Bruni hieß, und es herrschte großer Hunger.

Ich spielte mit den Deutschen, eine Abteilung von ca. 30 Mann, die dort im Heuschober schliefen. Manchmal gaben sie mir ein Fernrohr und sagten, ich solle schauen, ob ich auf dem Berg gegenüber Partisanen sähe.

Eines Tages sagte ein Deutscher zu mir, meinem Vater und meinem Onkel: „Wir morgen weggehen, kommen SS und töten alle“.

Die ganze Familie brach nach Nuvoletto di Montasio auf.

Es war der 1. Oktober, als ein SS-Mann ins Haus kam, er warf mich vom Bett runter und nahm mich und meinen Vater mit. Ich fing an zu weinen und klammerte mich ans Bein meines Vaters, aber ein Herr in Zivil riss mich von dem Bein los und warf mich zu Boden.

Ich blutete von einer Kopfwunde, mein Vater musste seinen Sohn blutüberströmt sehen, als er weggebracht wurde.

Ich vergebe nicht.

Mein Vater wurde nach Pioppe gebracht und mit vielen anderen Männern in der Kirche gefangen gehalten.

Am 5. Oktober sagte meine Mamma: „Komm, wir gehen nach Pioppe, um dem Papa einen Umhang und Winterkleidung zu bringen“.

Als wir auf das Landgut Spintona kamen, trafen wir eine Frau, die uns sagte, dass die Gefangenen in die Roten Kasernen in Bologna gebracht worden wären; auch Pater Basilio war bei ihm gewesen, aber er wurde von der Kurie gerettet.

Von Bologna wurde mein Vater nach Deutschland geschickt und musste in einer Fabrik arbeiten, die Flugzeugteile herstellte.

Sie hatten wenig zu essen und nachts, wenn alle schliefen, gingen sie Kartoffeln vom Acker stehlen: sie aßen sie roh, in Scheiben geschnitten und mit der Schale.

Nachdem wir aus Nuvoletto vertrieben worden waren, ging meine Familie nach Vignola di Luminasio, wo meine Großeltern lebten. In Nuvoletto gab es nichts zu essen, aber mein Magen war schon zusammengeschrumpft und ich fühlte den Hungerschmerz nicht mehr. In Vignola di Luminasio dagegen war eine Bäuerin, die Signora Gelsomina, die wusste, dass die Deutschen sowieso alles mitnehmen würden und deshalb jeden Tag Hühner und Kaninchen schlachtete.

Alles war im Überfluss vorhanden. Dann haben uns die Deutschen auch von dort vertrieben und wir haben uns in den Schutzraum „Le Vaglie“ hinter dem Landgut Vignola geflüchtet.

Er war völlig verlaust. Ich erinnere mich, dass mein Großvater einen Sack Brot und einen Sack Äpfel mitgenommen hatte. Wir waren zu fünft, und jeden Tag gab er uns ein Stück Brot zum Essen. Dann teilte er einen Apfel in fünf Stücke. Wir hatten reichlich Äpfel, aber mein Großvater glaubte, der Krieg würde noch lange dauern und wir müssten sparsam sein.

Nach zwei Monaten half uns eine Verwandte meiner Mamma, nach Medelana zu kommen, wo ich endlich eine Minestra bekommen habe, zwei Teller voll, und wie gut sie geschmeckt haben, ich habe geweint!

Ich habe dort für ein paar Tage im Stall geschlafen, dann sind wir wieder aufgebrochen und nach Poggio di San Chierlo beim Monte Pastore gegangen.

Der Pfarrer nahm uns auf und hat uns in einem Haus in der Nähe der Kirche untergebracht, denn im Pfarrhaus wohnten schon vier Familien.

Am nächsten Tag wurde Poggio di San Chierlo bombardiert, und 24 Menschen starben. Wir kamen mit Glück mit dem Leben davon.

Ich hatte in meiner Jacke eine Speckschwarte undleckte ab und zu daran.

Ein Junge aus Vergato hat mir die Jacke und den Speck gestohlen, ich habe gelitten und habe ihm das immer zum Vorwurf gemacht.

In der Zwischenzeit wurde meine Großmutter krank, und wir bekamen ein Auto geschickt, das uns nach Bologna brachte, wo wir von der Tante in einem ausgebombten Haus in der Via Marghera (heute Via Fratelli Rosseli) aufgenommen wurden.

Um uns zu wärmen, verbrannten wir alles, was wir fanden, wir gingen auch zum Bahnhof, um Holz aus den verlassenen Waggons zu holen.

Am 21. April erfuhr ich, dass die Amerikaner von der Via Mazzini in die Stadt einrücken würden. Ich lief ihnen barfuß und glücklich entgegen und traf gegen 11 Uhr auf der Piazza dei Martiri auf sie. Jeden Tag ging ich zur Porta Galliera, denn man hatte mir gesagt, von dort würden die Deportierten eintreffen, und ich hoffte, meinen Vater zu sehen, aber jemand sagte mir, er sei schon eingetroffen und wäre im alten Seminario in der Via dei Mille untergebracht. Mein Vater kehrte noch vor der Befreiung nach Hause zurück, denn die Fabrik, in der er in Deutschland arbeitete, wurde bombardiert und sein Chef gab ihm einen Passierschein. Zu Fuß, mit einem Paar Stiefel, das wie bei einem Pferd, mit Eisen beschlagen war, durchquerte er München, gelangte zum Brenner, wo die Leute Ofenladungen von Brot herstellten, um

den Hunger der Vorbeiziehenden zu stillen, und kam dann nach Padova, wo die Front war. Wegen seines Passierscheins wurde er nicht erschossen.

Er gelangte zu Fuß bis nach Ferrara, wo er einen Lastwagen fand, mit dem er bis Bologna fuhr. Endlich vereint, machten mein Vater und ich uns zu Fuß nach Sibano auf. Als wir Colle Ameno passierten, sah ich erhängte Männer.

Einmal überholte uns ein Lastwagen mit dunkelhäutigen Soldaten, er hielt an und wir konnten zwischen der Fahrerkabine und einer Ladefläche aufsitzen.

Ich hatte mir endlich Schuhe angezogen, aber sie taten mir weh und ich zog sie wieder aus. Der Lastwagen hatte ein Loch, und bei dem Gerüttel fielen die Schuhe hindurch und auf die Straße.

Der Lastwagen hielt an und ich ging zu Fuß zurück, um sie zu suchen, aber die Schuhe waren nicht mehr da. Als wir nach Sibano zurückkamen, fanden wir das gleiche Elend vor. Deshalb stimmten meine Eltern zu, dass ich zu einer Familie in Bologna kam, zu Ernesto Veronesi und Erminia Marani, die in der Via Battindarno wohnten.

Ich blieb etwa sechs Monate bei ihnen und bin in die der Albertazzi-Schule in die vierte Klasse gegangen.

Bei dieser Familie habe ich mich sehr wohl gefühlt. Ich war so unbeschwert, dass ich aufgehört habe, zu fluchen. Sie haben mich ins Cinema Marconi mitgenommen, und ich erinnere mich noch, mit welcher Begeisterung ich den Film Tarzans Sohn sah.

Ich ging mit ihnen zum Tanzen in den Saal der „Calzoni“, wo Ernesto als Handwerker arbeitete. Wir haben uns immer gern gehabt, und gerade jetzt in diesen Tagen kommt sein Enkel zu mir zu Besuch. Als ich nach Hause zurückkam, habe ich die fünfte Klasse besucht, danach habe ich angefangen zu arbeiten: als Schneider, als Hilfsarbeiter und in vielen anderen Beschäftigungen (ich habe auch die neue Zentrale der SIP Telefongesellschaft, in Corticella eingeweiht).

Vor einiger Zeit kam ein Journalist zu mir und hat mich gefragt, ob ich bereit sei, zu vergeben. Ich habe ihm geantwortet, dass ich dem nicht vergebe, der mich zu Boden geschlagen und der meinen Vater mitgenommen hat.

Während des Rückzugs der Deutschen Im Mai 1945 warfen ich und meine Kameraden einen Stein in die Scheibe des „Opel Blitz“ Lastwagens. Ein Deutscher stieg aus, wir rannten davon, aber mein Onkel kam heraus und schrie ihm zu: „raus“.



SPERTICANO
1942 Ich am Tag meiner Firmung.

NINO AMICI, 13 Jahre

Am 30. September 1944 fand das Massaker an den Unschuldigen statt.

Ich wohnte in Tagliadazza in einem Bauernhaus, in dem zwei Familien lebten: meine eigene, die Familie Amici, und die Familie Zagnoni.

An jenem verfluchten Tag des Todes, des Grauens und der Angst waren zu Hause: ich, meine Schwester Iris (15 Jahre), Maria (9 Jahre) und Marisa (3 Jahre), meine Mamma Lilvia Rubini (43 Jahre). Von der Familie Zagnoni waren Maria Negri mit ihren beiden Kindern Rina (13 Jahre) und Sereno (12 Jahre) und ihre Schwester Emma Negri zu Hause.

Die SS-Soldaten trafen aus Colulla di Sotto ein und brachten uns alle nach Cà Roncadelli, einem Nachbarhaus von mir.

In diesem Haus wohnte die Familie Negri. An jenem Tag waren da Gaetano Negri mit seiner Frau, die 25-jährige Tochter Vittoria, die Schwägerin Olga, Ehefrau eines Bruders von Vittoria, und die 16-jährige Enkelin, die sich retten konnte. Sie hatten eine Familie aufgenommen, die aus Angst vor Bombenangriffen aus Bologna geflüchtet war. Das war die Familie Tomesani: Egle (35 Jahre), die beiden Kinder Anselmo (13 Jahre) und Marisa (12 Jahre) und die kleine 3-jährige Enkelin.

Wir waren eine Gruppe von 26 Personen. Sie brachten uns alle in einen Raum und gingen dann weg. Nach einiger Zeit kamen andere Soldaten, sie legten Feuer an den Stall, in dem sich noch die Tiere befanden. Sie brachten uns nach draußen und waren eine Granate in das Haus hinein. Wir marschierten los auf der Straße, die nach Sperticano führt.

Nach hundert Metern hörte ich hinter mir Schüsse, ich drehte mich um und sah die Körper der Großeltern Negri und der Schwiegertochter Olga auf dem Boden liegen.

Ich hörte, wie eine Stimme sagte: „Hier bringen sie uns alle um“. Etwas weiter vorne wurde die Straße von einem kleinen Bach mit zwei kleinen Fällen gequert: der linke war ca. vier Meter tief und unter dem Fall standen die Bottiche für den Wein, der andere, kleinere rechts war anderthalb Meter tief.

Auf der parallel zum Bach verlaufenden Straße, die zum Dorf Sperticano führt standen Soldaten mit Maschinengewehren und fingen an zu feuern. Ich sprang den kleinen Wasserfall hinunter und versteckte mich zwischen den Bäumen hinter mir. Die Maschinengewehre feuerten immer weiter auf diese unschuldigen Leute, ich schlug den Kopf in die Hände, ich weiß nicht mehr, ob ich ohnmächtig geworden bin. Ich bin wieder zu mir gekommen, als ich auf der Straße hinter mir die Hufe der Tiere hörte, die jemand aus dem brennenden Stall auf die Straße getrieben hatte.

Als ich den Kopf hob, sah ich etwas, das ich nie vergessen werden: das Wasser des Baches war vollständig rot; darin war das Blut von meiner Mutter, meinem Schwestern und von allen anderen. Diese armen Leute hatten Schutz hinter den Bottichen gesucht. Einige hatten sich zwischen all diesen Leichen gerettet: Maria Negri war an einem Auge verletzt, Marisa Tomesani war an einer Schulter verletzt, Sereno Zagnoni hatte sich im Gebüsch beim hohen Fall versteckt und Vittoria Negri war noch weiter vom Bach weggerannt und hatte sich auf dem Feld versteckt.

Bevor sie abzogen, nahmen die SS-Männer alle wertvollen persönlichen Gegenstände mit. Wir hatten ein Weihnachten voller Schrecken.

Ein paar Tage nach dem Massaker von Marzabotto ergriffen deutsche Wehrmachtangehörige bei Sperticano einige Männer, um nachts Proviant und Munition nach Monte Sole zu tragen, wo die Front verlief.

Unter diesen Männern waren auch mein Vater, mein 17-jähriger Bruder Silvano und mein Onkel Mario, der Bruder meines Vaters. Diese Männer schliefen immer in ihren Kleidern, teils weil sie nichts anderes zum anziehen hatten, teils weil sie von einem Moment auf den anderen nach Munition nach Monte Sole hinaufbringen mussten.

Sie schliefen in der Osteria von Sperticano. In der Casa Zappoli, einem Herrenhaus neben der Osteria, befand sich die deutsche Führung, und ich wohnte dort bei ihnen.

Eines Tages floss meinem Bruder Silvano, der immer angezogen schlafen musste, Blut aus den Schuhen, und die Deutschen schickten ihn weg. Die Tage vergingen, und Weihnachten kam heran; in meiner Schule war ein Kommando von Faschisten der Republik von Salò. Mein Onkel überredete die faschistischen Soldaten, uns mit zu nehmen. Am Heiligabend brachen wir nach Verona auf, sie setzten uns hinten auf die Ladefläche des Lastwagens, die mit einer Zeltplane bedeckt war, und sich selbst daneben. Es lag viel Schnee, und es war sehr kalt. Wir fuhren gegen 23.00 Uhr nach Casalecchio di Reno los. Als wir bei Sasso Marconi waren setzte von der Gotischen Linie ein Beschuss durch das amerikanische Heer ein.

Alle stiegen vom Lastwagen herunter und suchten Deckung, ich blieb auf dem Lastwagen, um mich vor der Kälte zu schützen, und ich dachte, dass irgendwo in der Welt die Glocken ertönten, um die Geburt des Heilands zu verkünden; in Sasso Marconi ertönten die Kanonenschläge.

Wir fuhren weiter in Richtung Casalecchio. In Ceretolo luden sie uns dann aus. Ein Bruder meines Vaters hatte eine Frau geheiratet, die auf einem Gut bei Ceretolo lebte; wir liefen circa eine Stunde herum, um dieses Haus inmitten der verschneiten Felder zu suchen, aber wir fanden es nicht und schlüpfen schließlich in einem Heuschaber unter: wir waren völlig durchnässt. Am Morgen des ersten Feiertags fragte mein Onkel einen Bauern, der kam, um die Tiere zu füttern, wo sich das Haus befand; er zeigte es uns, es war dreihundert Meter entfernt. Wir trafen dort Onkel und Tante, die Cousins und die Familie der Tante an; sie gaben uns Brot, Käse und Milch zu essen. Wir drei brachen dann mit der Tante nach Bologna auf. In Casalecchio standen auf der Brücke über den Reno Deutsche und kontrollierten die Papiere. Mein Vater und der Onkel gingen nach Casteldebole, um den Fluss zu überqueren. Die Tante und ich stiegen in die Straßenbahn nach Bologna; als wir bei Croce di Casalecchio waren, sah ich zwei Menschen, die den Fluss überquerten, und ich sagte zu mir selbst: „Wir waren zu neunt in der Familie, und nun bin ich allein übrig.“ Wir kamen nach Bologna und stiegen in der Via Degli Orbi 25 (heute Via Turati) aus, wo unsere Verwandten wohnten. Dort traf ich meinen Bruder Silvano, die Großeltern väterlicherseits, den Onkel, die Tante und die Cousins wieder. Später trafen mein Vater und Onkel Mario ein.

Das Haus war groß, aber wir waren viele und es schien uns klein. In der Nähe standen viele Häuser leer, weil die Eigentümer vor den Bombenangriffen geflüchtet waren, und nach wenigen Tagen teilten wir uns auf. Wir hatten so großen Hunger und so wenig Geld. Mein Vater und ich stellten uns jeden Tag mit unseren Henkelmännern für ein wenig Suppe an, die uns in einer nahegelegenen Kaserne ausgeteilt wurde.

An einem schönen Frühlingstag, am 21. April 1945, wurde Bologna von den deutschen Eindringlingen befreit.

Ich ging auf die Piazza Maggiore und sah dort viele Menschen, die die Befreier begrüßten, ich sah die Panzerwagen, die Jeeps und viele Soldaten. Ein Soldat gab mir Bonbons und dann Schokolade. Es war das erste Mal, dass ich Schokolade aß. Sie schmeckte so gut, dass sich ganz allein aufaß.

Ich träume noch heute davon, dass ich mich an einem Ort befinden, wo man mich umbringen will, und ich kann nicht gehen, ich kann nicht schnell weglaufen um zu fliehen. Viele Jahre lang bin ich nachts aufgewacht und mir blieb der Atem weg. Noch heute träume ich davon, auch wenn ich nicht mehr so angespannt bin.



TAGLIADAZZA
Die Familie Amici



RONCADELLI

*...ich wohnte in Tagliadazza
in einem Bauernhaus, wo zwei
Familien wohnten: meine, also
die Familie Amici und die Familie
Zagnoni. Es kam die SS und sie
brachten uns alle nach Roncadelli,
zu einem Haus in der Nähe des
unsere, wo die Familie Negri
lebte...*

GIANFRANCO LORENZINI, 13 Jahre

Als die SS in San Martino eintrafen, wo ich wohnte, war es der September 1944. Wir waren zu Hause, sie haben uns gefangengenommen und in die Kirche von San Martino gebracht. Die SS-Männer der 16. Aufklärungsabteilung (Reparto Esplorante) unter dem Kommando von Reder sahen uns an und sagten: „Alles Katholiken, jetzt gehen wir nach Casaglia“.

Es war Freitag, und sie haben uns den ganzen Tag in der Kirche festgehalten. Ich hatte Angst. Als wir in der Kirche waren, waren wir nicht ganz drinnen eingeschlossen, sie hatten das Tor offen gelassen und eine Wache davor gestellt, vielleicht war es ein Marschall, denn er hatte drei Sterne, und er sagt: „Seid ruhig. Wenn sprechen töten““

Wir waren 14 Lorenzini: die große Mamma (die Oma, Anm. d. Hg.), Ersilia Marchetti mit den Töchtern Nerina, Rita Pia, Luisa, meine Mamma Maria Righini mit zwei Töchtern: Anna Augusta (9 Jahre) und Marcella (2 Jahre). Dann waren da die Frau von Onkel Giuseppe, Emma, die Frau von Carlo, Maria mit der 9-jährigen Tochter Clara und den 3-jährigen Zwillingen Pierino und Augustino, den Kindern von Onkel Giuseppe.

Alle Frauen und Kinder wurden getötet. Am nächsten Tag, am Samstag, ich glaube es war gegen Mittag, mussten wir auf den Platz vor der Kirche hinausgehen, der Platz war aber zu klein, lang und eng, und wir passten nicht alle drauf. Deshalb mussten wir dann im Kreis um den Platz herumlaufen mit dem Maschinengewehr in der Mitte, es waren wohl tausend Schüsse.

Es vergingen anderthalb Stunden, dann geschah die Katastrophe. Als wir im Kreis herumliefen, hielten die Mütter die kleinen Kinder wie Marcella auf dem Arm. Die erste Salve der Maschinengewehre zielte auf die Beine und mähte sie ab. Wer dann jammerte, heulte oder sich rührte, bekam den Gnadenschuss: sie schossen ihnen mit der Pistole in die Stirn.

Die kleinen Kinder heulten und bekamen den Gnadenschuss. Als sie auf Marcella schossen, bewegt die Arme den Mund wie ein Fisch, sie war verwundet und völlig zerfetzt.

Zuerst hatten sie die Leute vor der Kirche getötet, dann sind sie auf den Platz vor dem Friedhof gegangen. Ich stand unterhalb der Treppe der Kirche vor dem Friedhof, wo der Weg zwischen den Kastanienbäumen verläuft, denn auf dem Platz vor der Kirche hatten nicht alle Platz, aber vor dem Friedhof war der Platz größer.

Vor dem Friedhofstor befindet sich ein kleiner Platz und eine kleine Straße verläuft zwischen großen Kastanienbäumen, die noch heute da stehen, denn sie sind nie gefällt worden.

Ich konnte mich retten, denn als sie angefangen haben zu schießen, bin ich weggelaufen und bin heruntergepurzelt bis ich gegen einen Kastanienbaum fiel. Ich hatte mich verletzt, vielleicht an einem Zweig, aber ich war gerettet.

Ich heulte, aber dann verharrte ich still. Sie haben in die Luft geschossen, dann haben sie unvermittelt damit aufgehört. Die SS-Männer gingen nie von der Straße herunter, weil sie Angst vor Partisanen hatten. Sie schossen nur von der Straße aus, solange sie jemanden sahen.

Im Wald gab es Partisanen, aber man wusste nicht, wo; ich glaube aber, sie konnten nicht damals in dieser Situation auch nicht viele Leute retten.

Auch Luisa war in den Wald hinter dem Friedhof geflohen. Sie heulte laut wegen allem, was sie gesehen hatte, und statt dahin zu laufen, wo ich war, ging sie in die andere Richtung, nach Hause, wieder auf die Deutschen zu, und sie wurde weit weg von den anderen ebenfalls umgebracht.

Auch der Bruder von Luccarini war dar, ein Messdiener wie ich auch. Er versuchte auch wegzulaufen, vielleicht hatte er mich gesehen, aber sie haben ihn umgelegt.

Ich habe mich durch ein Wunder gerettet.

Nachdem die SS-Männer in Richtung Casaglia weggegangen sind, bin ich runter zum Wald gelaufen. Ich kam in die Nähe von Sibano, wo die Unterführung nach Sperticano ist. Dort habe ich Clara getroffen, die verheiratete Schwester des Sohnes von Luccarini. Dort bin ich bis zum Kriegsende geblieben. Ihre Kinder gingen nach Marzabotto in die Schule, ich bin dagegen auf der Quercia in die Schule gegangen.

Mein Vater Aldo war Angehöriger der Küstenwache in La Spezia. Dort hat erfahren, was in Marzabotto passiert ist, aber er konnte nicht nach Hause zurück. Er ist erst ein Jahr nach Kriegsende nach Hause zurückgekehrt.

Checco (Francesco) wohnte mit seiner Frau in einer Wohnung der Kurie in Caprara und Beppino hatte ein Zimmer. Checho merkte, wie in San Martino geschossen wurde; deshalb ging er durch den Wald von Casaglia nach San Martino und hat alle tot gefunden. Als er nach Hause zurückgekehrt ist, waren auch die Frau und die Kinder tot.

Mario und Gino waren Partisanen, sie versteckten sich im Wald, in einer Höhle in der Nähe des Landguts Calvane; dort gibt es einen Felsvorsprung, und sie haben sich 40 Tage lang dort versteckt. Sie haben bloß Beeren und Kastanien gegessen. Davor steht auch ein schöner Apfelbaum. Als sie wieder aus dem Versteck herauskamen, haben sie 30 Kilo gewogen.

Vor dem Krieg ging es uns gut, wir hatten Brot, wir hatten zweihundert Schafe und Ziegen und dann die Enten.

Dann war da auch Don Fornasini, der mit einer Stute der Kurie von Sperticano kam. Wenn Luccarini das Pferd nicht festhielt, zog er ihn scherzhaft an den Ohren. Wenn wir uns während der Messe stritten, machte uns der Priester ein Zeichen mit der Hand, damit wir ruhig seien. Luccarini und ich waren Messdiener. Wir hatten keine Ahnung, wenn man nicht lesen kann! An den Feiertagen, drei oder vier Mal im Jahr, zum Dreikönigsfest und zum Martinstag machten wir die Runde bei den Bauern, und sie gaben uns Eier, sechs für den Priester, drei für den Messdiener und vier für den Küster.

Wenn Don Fornasini die Kinder den Katechismus abfragte, gab ich manchmal keine Antwort, aber indem ich die Antworten der anderen hörte, habe auch ich sie gelernt. Don Fornasini schenkt mir eine Medaille der Madonna von Lourdes, und mir, der ich nie etwas besessen hatte, schien das etwas wer weiß wie Großartiges.

Die Brüder Gino, Mario, Carletto und Isoro (Angelo) läuteten die Glocken, die kleine, die mittlere, die mittelgroße und die große. Beppino war der Totengräber.

Der Chor bestand aus Luisa, Pia, Nerina, der Frau von Checco und der Mamma, die jedoch etwas falsch sang. Es war ein toller Chor!

Wir Messdiener pumpten die Luft in die Orgeln, und je nachdem wie wir pumpten, war der Klang unterschiedlich, lauter oder leiser. Wenn wir einen Fehler machten, gab Luccarini immer mir die Schuld.

Das was ich Euch hier erzähle, erlebe ich jede Nacht wieder im Traum. Ich sehe erneut die Szene, wie die Maschinengewehre den Kindern die Beine wegmähen und ich fange an zu weinen.



KIRCHE VON SAN MARTINO
Vor und nach den Ereignissen. Im Hintergrund Monte Sole

An das Weidenlaub

Salvatore Quasimodo

Wie konnten wir singen
mit dem dem fremden Fuß auf dem Herzen
inmitten der verlassenen Toten auf den Plätzen
auf dem hartgefrorenen Gras, beim lammmergeichen
Klagen der Kinder, beim schwarzen Schrei
der Mutter, die zu ihrem am Telegrafmast
gekreuzigten Sohn lief?
Im Laub der Weiden waren, als Gelübde,
auch unsere Leiern aufgehängt
leicht schwankten sie im traurigen Wind.

Aus Giorno dopo giorno, Mailand: Mondadori; 1947



Guercino - Paesaggio con viandanti sotto la pioggia - Firenze Uffizi

LEO GABUSI, 14 Jahre

Am 29. September 1944 hatte ich mich mit den Ordensschwwestern, Don Elia Comini, Pater Martino Capelli und ca. 30 weiteren Personen in die Kirche von Salvaro geflüchtet. Es war der Tag des hl. Michael und die Priester lasen über Stunden eine Messe, um die Leute ruhig zu halten.

Am Tag der Razzia und der Ermordung so vieler Leute trafen Panzetta und Casturein Creda ein, denen es gelungen war, durch den Wald zu entkommen. Völlig verängstigt sagten sie zu den Männern: „Lauft weg! Lauft weg!“.

Die Ordensschwwestern versteckten einen Teil der Männer in einer der zwei Sakristeien, sie verschlossen die Tür und stellten einen Schrank davor. Die anderen Männer gingen in einen Keller, der mit einer Falltür verschlossen war. Sie verdeckten die Falltür mit einem Jutesack und setzten mich obendrauf mit einer Handmühle, um das Getreide zu mahlen.

Als die SS-Leute von Creda zurückkamen, machten sie eine Runde durch die Kirche und da sie keine Männer fanden, gingen sie wieder hinaus.



KIRCHE VON SALVARO UND DAS INNERE DER KIRCHE

...ich bin in die Kirche von Salvaro geflüchtet....

...Die Ordensschwwestern versteckten einen Teil der Männer in einer der zwei Sakristeien, sie verschlossen die Tür und stellten einen Schrank davor. Die anderen Männer gingen in einen Keller, der mit einer Falltür verschlossen war...

Die ganze Zeit über, als die SS-Leute in der Kirche waren, habe ich immer weiter das Getreide gemahlen. In der Zwischenzeit wurden Don Elia und Pater Martino, die den Leuten auf Creda zu Hilfe geeilt waren, gefangengenommen, in der Stallung von Pioppe festgehalten und dann am 1. Oktober in der Botte erschossen.

Ich blieb noch ein paar Tage dort; die letzte deutsche Patrouille war noch in der Gegend geblieben, und jede Nacht hörten wir „Gemengsel“¹² zwischen Deutschen und Alliierten; dann beschlossen wir in der Familie, durch die Front durchzustoßen. Etwa einen Monat nach den Massakern von Creda und der Botte brachen wir eines Abends auf, um auf den Monte Salvaro zu steigen. Von dort brachten uns die Alliierten nach Grizzano, dann nach Florenz. Wir gingen zum Flüchtlingszentrum in der Via della Scala.

Ich war schon an Typhus erkrankt, als ich noch in Pioppoe di Salvaro war, aber ich konnte ich der Diphtherie-Epidemie entkommen, die im Zentrum ausbrach und an der viele starben, zum Beispiel die Familie Chiari aus Pioppe.

Im Zentrum habe ich zwei Tage lang auf dem Boden, auf einer Zeitung geschlafen, danach habe ich eine Decke bekommen. Wir schliefen in großen Sälen mit 30 oder vierzig Personen zusammen mit unseren Familien.

Jeden Tag stellten wir uns für Suppe und ein Brötchen an. Ich hatte Hunger und am Dreikönigstag stellte ich mich acht oder zehn Mal an, um den Beutel mit Schokolade und anderen Sachen zum Essen zu bekommen. Mein Vater und mein Bruder gingen mit den Amerikanern weg, um die Lastwagen mit dem Nachschub zu entladen; ich aber putzte den Amerikanern die Schuhe, ich arbeitete als „sciuscìa“ im Bahnhof von Florenz¹³.

Von den Amerikanern habe ich einiges an Unterstützung erhalten, aber von niemand sonst. Als ich nach der Befreiung zurückgekehrt bin, habe ich sofort als Maurer gearbeitet.



Sciuscìa



¹¹ Das heißt: Schusswechsel und Schreie zwischen deutschem Heer und Alliierten.

¹² Sciuscìa ist ein heute ungebräuchlicher neapolitanischer Ausdruck, mit dem in der Nachkriegszeit Schuhputzer bezeichnet wurden. Vermutlich handelt es sich um eine italianisierte Form des englischen „shoe-shine“.

FERRUCCIO LAFFI, 16 Jahre

Ich wohnte in *Colulla di Sotto*. Es war der 30. September 1944, als die SS kam.

Sie waren schon am 29. September vorbeigezogen. Ich sah sie von Sperticano aus kommen. Man hörte Kanonenschläge und Schüsse, aber sie waren weit weg. Ich ging nach Caprara, um die Partisanen zu warnen, aber sie waren schon im Aufbruch begriffen und sagten, wir müssten uns selbst durchschlagen.

Mein Bruder und ich flohen in den Wald, während die Frauen, die kleinen Kinder und mein Vater, der schon alt war, zu Hause blieben. An diesem Tag passierte nichts. Wir kehrten ins Haus zurück und schliefen dort. Am nächsten Morgen sahen wir, wie eine Gruppe Deutscher den Hügel herunterkam. Mein Bruder und ich beschlossen also, uns zusammen mit den Flüchtlingen aus Pian di Venola zu verstecken. Ich glaube mich zu erinnern, dass es ca. 14.30 Uhr war. Wir haben uns versteckt und waren beruhigt, was die Frauen und Kinder betraf, denn man hatte uns gesagt, dass sie nur Männer suchen würden. Es waren Schüsse zu hören, und als wir gegen Abend dann nichts mehr hörten, kamen wir aus dem Wald heraus und sahen, dass das Haus brannte, alles Vieh war draußen und rundherum herrschte eine große Stille. Ich dachte: „Seltsam, niemand ist da.“

Wir kamen zur Tenne sahen dass alle ermordet worden waren: 14 Personen aus meiner Familie und vier der Flüchtlinge. Aus meiner Familie waren es mein Vater Giuseppe, meine Mutter Clarice Donate und 10 Kinder, mein elfjähriger Bruder Armando und die kleinen Kinder meiner beiden Brüder zusammen mit ihren Müttern, meinen Schwägerinnen, Marina (13 Jahre), Dina (11 Jahre), Fernando (9 Jahre), Primo (7 Jahre), Italo (6 Jahre), Demetrio (5 Jahre), Pietro (3 Jahre), Massimo (3 Monate), Giovanni (29 Tage). Von den Flüchtlingen waren zwei 6 bzw. 9 Jahre alte Kinder und zwei Frauen ermordet worden.

Wir haben die Toten begraben und sind wieder geflüchtet, denn wir sahen wie die Deutschen herankamen. Nach einiger Zeit sahen wir, wie der Schornstein in unserem Haus rauchte und mein Bruder ging nachsehen.

In unserem Haus waren die Deutschen, und sie fassten ihn. Mein Bruder rief uns: „Kommt runter, sonst bringen sie mich um“. Ich kam dann mit meinem anderen Bruder aus dem Wald heraus. Sie nahmen uns alle gefangen und brachten uns runter nach Sperticano. Am Abend beluden sie uns wie Maultiere, und wir mussten Munition und Lebensmittel nach Casaglia tragen, wo heute die Gemeinschaft von Don Dossetti ist. (ein Mönchskloster).

Es regnete die ganze Zeit und mit dem Gewicht auf den Schultern war alles um so anstrengender. Meinem Bruder haben sie einen Karren gegeben, auf dem seine Sachen transportieren konnte. Ich habe meine Brüder nicht mehr wiedergesehen. Das war im Oktober 1944, und erst im Februar 1945 erfuhr ich, dass mein einer Bruder durch einem Kanonenschlag in Sperticano getötet wurde.

Der andere Bruder transportierte seine Sachen immer weiter mit dem Karren, aber ich und ein paar andere Männer beschlossen abzuhauen.

Eines Abends, als die Deutschen die Munition von den Karren abluden, sind wir weggelaufen

und flohen nach Ronzano. Wir wussten dass sich dort Leute - die Balugani, die für mich wie Verwandte waren - mitten im Wald in einem Graben versteckt hielten.

Dort war ein Bach und ein großer Fels, der sich darüber spannte, und darauf hatten sie ein paar Bündel und Tücher gelegt und schliefen dort. Die Frauen brachten uns zu Essen. Nach einiger Zeit hatten wir nichts mehr zum Leben, denn die Frauen waren fortgeschickt worden, da wir uns im militärischen Sperrgebiet befanden.

Wir gingen in den Wald, um Kastanien zu sammeln. Es gab auch etwas Brot, aber die Balugani mussten ihre Kinder ernähren. Deshalb beschlossen wir eines Abends, nach Bologna zurück zu gehen. Vor Marzabotto überquerten wir eine kleine Brücke über den Fluss. Die Brücke wurde von einem Kanonenschlag getroffen, und wir klammerten uns fest so gut wir konnten und schafften es rüberzukommen. Wir liefen weiter Richtung Bologna, und bei Sasso hielt uns eine deutsche Patrouille an und brachte uns nach Colle Ameno. Ein Freund, der Soldat gewesen war, tröstete uns. Am nächsten Tag hat uns ein Deutscher zur Arbeit ausgesucht. Am Abend sind zwei Gefangene geflohen. Auch meinen Freunden war es gelungen, durch ein kleines Fenster, das hinter einem Möbelstück verborgen war, zu entkommen.

Ein Offizier wollte von uns wissen, wo sie waren, und er bedrohte uns und sagte, wenn wir nicht reden würden, dann wir alle „kaputt“.



COLULLA DI SOTTO

...ich wohnte in Colulla di Sotto. Als die SS ankam, flüchteten mein Bruder und ich in den Wald, während die Frauen, Kinder und mein Vater, denn er war ein älterer Mann, im Haus blieben...

Sie brachten uns nach draußen vor eine Grube, die wir am Tag zuvor selbst gemacht ausgehoben hatten. Jemand sagte, er wisse, wo die beiden Geflüchteten sich aufhielten und dass man sie auffinden könnte, und so haben sie uns nicht erschossen. In diesem Augenblick dachte ich: „Wenn sie mich umbringen, tun sie mir einen Gefallen“, denn es waren schlimme Momente. Manche weinten, wenn sie an ihre Kinder dachten, und wer weinte, bekam Fußtritte. Ich hätte am liebsten zu den Weinenden gesagt: „Zeigt, dass ihr Männer seid“.

Von *Colle Ameno* brachten sie uns nach *Sasso* in ein halb zerstörtes kleines Haus, wir waren ca. 15 Männer. Tagsüber mussten wir Bäume fällen und sie in die Hügel zu ihren Stellungen transportieren.

Sie brachten uns nach *Badolo*, wo wir immer noch mit dem Material für ihre Stellungen arbeiten mussten. Von dort brachten sie uns nach *Ganzole*, wo wir in einem zerstörten Haus unterkamen, dann sind wir nachts beim *Palazzo Rossi* von *Pontecchio* angekommen und sind weiter nach *Lugo* gegangen. Die ganze Strecke haben wir zu Fuß zurückgelegt. Wir hatten Karren, die von Tieren gezogen wurden, und auf denen saßen die Deutschen.

Als wir an *Bologna* vorbeikamen, sind viele geflüchtet. Als wir in *Lugo* ankamen, waren wir zu viert.

Wir hatten das Zeitgefühl verloren, aber an den Feierlichkeiten merkten wir, dass es Weihnachten war. Bei uns waren auch russische Gefangene, von denen wir erfuhren, dass die SS-Leute nach Deutschland zurückbeordert worden waren.

In diesem Moment der Verwirrung konnten wir zu dritt fliehen, der vierte Mann, der ein Kriegsversehrter aus dem Ersten Weltkrieg war, kam nicht mit uns und wir haben von ihm nichts mehr gehört.

Bevor wir *Bologna* erreichten, haben wir mehrere Leute um Unterkunft gebeten, aber mit Mühe und Not konnten wir dann in einem Stall schlafen, und wir sind auch sofort wieder weggegangen, denn die Leute hatten Angst vor den Faschisten und vor allem davor, zwischen die Fronten von Partisanen und Faschisten zu geraten, denn es herrschte noch viel Hass.

Als wir nach *Bologna* kamen, stieg ich in eine Straßenbahn, es war schlecht um mich bestellt, und ich hatte Angst, als ein deutscher Gendarm einstieg, aber er tat mir nichts. Ich kam zur *Piazza Maggiore* und habe dort einen Bekannten getroffen, der mir sagte, wo die beiden Freunde wohnten, die in *Colle Ameno* geflüchtet waren. Einer der beiden, *Mario Marchi*, war erkrankt, nachdem er den Fluss durchquert hatte; er war es auch, von dem ich erfuhr, dass mein Bruder von einer Kusine in der *Via Frassinago* aufgenommen worden war. Bei ihnen bin ich dann bis zur Befreiung geblieben. Danach bin ich umgezogen und habe sofort angefangen als Hilfsarbeiter bei einem Maurer zu arbeiten.

Erst 1980 bin ich nach *Marzabotto* zurückgekehrt.



GEFALLENE DURCH DIE DEUTSCHE BARBAREI WÄHREND DES MASSAKERS VON MARZABOTTO.

Die 14 Angehörigen der Familie Laffi (im Kreis aufgestellt) sind in Colulla di Sotto am 30. September 1944 gestorben.

**GEWIDMET “Den Kindern von 1944”
DIE NICHT ÜBERLEBT HABEN**



Guido Reni,
La strage degli innocenti (Das Massaker der Unschuldigen)
Bologna, Pinacoteca Nazionale.

Alte christliche Inschrift für ein den Märtyrertod gestorbenes Kind

Elena Bono

Hier schläft Albino
mit dem sanften Lamm vereint
das mit ihm spielte
das mit ihm schlief
das sein Blut ableckte
das noch an seiner Seite war
als die Wölfe
seinen unschuldigen Körper zerfleischten.

(aus Opera Omnia, Genova: Le Mani, 2007)



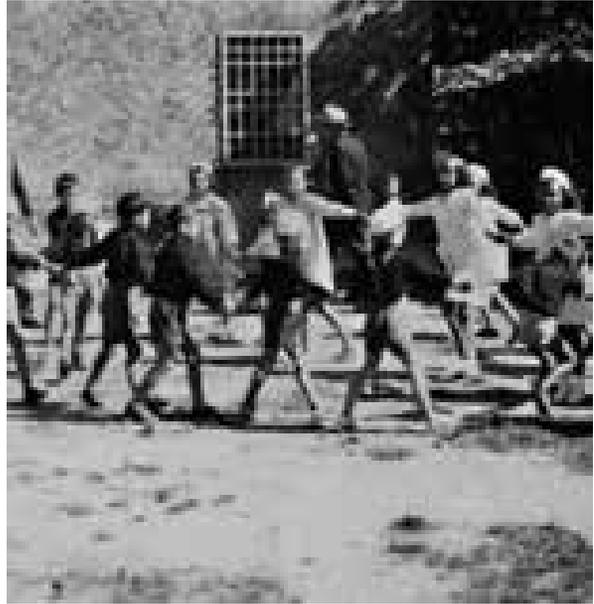
*„...Er wurde so wie ein Schaf zur Schlachtung geführt...“
(Jesaja 53:7)*

Francisco de Zurbarán,
Agnus Dei, 1635-1640.
Madrid, Prado.

Die Kinder von Sant'Anna di Stazzema

Grundschule „G.Matteotti“, Gubbio, 2007

Eine Puppe aus Stofflappen
schläft auf der Wiese
rot getränkt
Die Hände
die sie einst umarmten
liegen jetzt kalt.
Andere Gesichter
unschuldige
haben den Schmerz erfahren
und ruhen schlummernd.
Die Stille und der Rauch
umhüllen düster
den Flecken
der einst
so heiter und unbeschwert war.
Eine stumme zitternde Hand
hebt die Puppe auf
damit sie anderen Kindern erzählt
von denen, die auf der Wiese
geschlafen haben
und laut herausschreit
die Verachtung
für den Krieg
der alles zerstört
und hinwegfegt.
Eine Puppe aus Stofflappen
schläft auf einer Wiese
rot getränkt.
Während viele andere Kinder schlafen
traurig wie Blumen herausgerissen
von grausamen, erbarmungslosen Händen.



Juni 1944. Die Kinder von Sant'Anna feiern in einem Kreis das Ende der Schule. All diese Kinder starben während des Massakers des 12. Augusts 1944

Gedichte von Kindern aus dem Getto Theresienstadt (Prag), bevor sie nach Auschwitz deportiert wurden.

Der Garten

Franta Brass (Brünn 1930 – Auschwitz 1944)

Klein ist der Garten
voller Rosenduft
schmal ist der Pfad
auf dem das Kind läuft:
ein anmutiges Kind
wie die Knospe sich öffnet
wenn sich die Knospe öffnen wird
wird das Kind nicht mehr da sein

Addio

anonym

Alle glücklichen Momente
sind für immer verloren,
und ich habe keine Kraft mehr
den Weg weiter zu gehen.
Noch ein Mal, nur ein Mal noch
den Kopf in die Hände stützen
dann die Augen schließen und stumm
der Dunkelheit entgegengehen.

Ich wollte allein gehen

Alena Synková, Überlebende von Auschwitz

Ich wollte allein dorthin gehen, wo
ein besseres Volk ist
Wo niemand jemanden tötet.
Aber vielleicht gehen wir mit vielen zusammen
diesem Traum entgegen,
vielleicht zu Tausenden.
Und warum nicht sofort.

Erinnerung an einige Kinder, die nicht überlebt haben, und die nicht in den gesammelten Augenzeugenberichten erwähnt werden:

Ortschaft Colulla di Sopra

Wenn ich an meinen Vater Pietro denke, der vor wenigen Monaten gestorben ist, fällt mir der Schmerz und die Reue ein, die er bis zu seinem Tod immer wieder empfunden hat.

An einem Nachmittag sahen Pietro und sein Vater in *Colulla di Sopra* die SS herankommen und wollten sofort in den Wald fliehen. In dem Moment schaute seine 19-jährige Schwester Bruna, die schwanger war, aus dem Schlafzimmerfenster und bat ihn, mitgehen zu dürfen. Pietro sagte Nein, weil sie schwanger war und weil die Deutschen auf der Suche nach jungen Leuten waren, um sie nach Deutschland zu schicken.

Die SS-Leute kamen und befahlen allen, sie für eine lange Reise vorzubereiten. Jeder zog sich sein bestes Kleid an, das er hatte, das Festtagskleid, und dann versammelten sich alle auf der Tenne.

Alle wurden ermordet: Junge, Alte und Kinder, und Bruna wurde gleich zweimal umgebracht, denn sie rissen ihr das Kind aus dem Leib und stießen ihre Baionette hinein.

Das ist der Gewissensbiss, den mein Vater nie mehr los werden konnten: jenes Nein zu seiner Schwester Bruna, jenes Nein zu seiner Enkelin (Bruno Zebri).

Ortschaft Prunaro di Sotto

In *Prunaro di Sotto* wohnte die Familie Sassi. Bei den Eltern und den zwei Brüdern lebten zwei erwachsene Schwestern, Adele und Grazielle, die zwei kleine Töchter hatten, die fünfjährige Gianna und die dreijährige Annarosa.

Tante Adele hat mir erzählt, wie sie sich a dem Tag retten konnte, als die SS-Leute ins Haus kamen und die ganze Familie umbrachten, denn ihre Mamma war auf sie drauf gefallen. Gianna und Annarosa schrien verzweifelten und wurden sofort getötet. (Antonietta Sassi)

Maria Marina Sassi hatte sich in einem Schutzraum bei *Cà di Piede*, in der Nähe von *Prunaro di Sotto* versteckt. Am 29. September setzen bei ihr am Nachmittag um 15.30 Uhr die Wehen ein. Sie verließ den Schutzraum und ging mit der Schwiegermutter Amalia Bondioli und dem kleinen fünfjährigen Sohn Franco auf das Haus zu. Die Deutschen schossen von der Höhe von Pian del Prete aus auf sie und töteten Maria Marina Sassi das Kind, das geboren werden sollte, und die Schwiegermutter. Franco Leoni wurde von einer Kugel im Rücken getroffen, konnte sich aber retten. (Franco Leoni).

Ortschaft Creda

29. September 1944. Es war noch dunkel, als die SS-Leute kamen und allen Bewohnern des Ortes, den Bekannten und den Aufgegriffenen, in den Wagenschuppen zu gehen. Im Ort Rovina di Pioppe stieg eine Rakete auf: es war ein Signal und die SS-Männer begannen, die Leute mit dem Maschinengewehr niederzumähen und dann Brandgranaten zu werfen.

Es waren 90 Personen, einige konnten in den Wald entkommen, andere wurden dadurch gerettet, dass sie unter den Leichen zu liegen kamen. 79 Personen kamen um, größtenteils Frauen und Kinder, das jüngste war 14 Tage alt. Es hieß Walter, und nach dem Wunsch des Vaters, meines Onkels Carlo, trage ich nun diesen Namen zur Erinnerung an ihn und an alle die Kinder, die ohne jede Schuld grausam niedergemetzelt wurden.

Mein Onkel Carlo war auch dabei an jenem Tag, er konnte sich verwundet zur Stalltür schleppen und erblickte dabei seine Frau und Walter neben ihr, während rundherum die Leichname anfangen zu brennen. Der 16 Monate alte Alberto, der Bruder von Walter, starb in den Armen von Tante Elena. Aus meiner Familie starben 10 Personen, und es retteten sich mein Vater Mario und mein Onkel Carlo (Valter Cardi).

Ortschaft *Maccagnano*

Ich komme aus *Maccagnano*. Am 29. September 1944 kam mein Schwager Ruggero Acacci, der in der hanfverarbeitenden Textilfabrik von Pioppe arbeitete nach Hause gerannt und sagte mir, ich solle in den Wald fliehen, denn unten seien SS-Männer in die Fabrik gekommen und würden „alles in die Luft jagen“.

Er sagte zu mir: „Geh mit Edoardo „Frabet“ Rossi“, ich komme gleich nach“. Ich machte mich auf den Weg zum Wald, aber nach 100 Metern schlug eine Rakete aus Valico di Pian di Setta ein und dann gleich eine Maschinengewehrsalve.

Ich versteckte mich im Wald, in einem Bau, den ich gebaut hatte.

Gegen Mittag machte ich einen Spaziergang und fand ein kleines Mädchen, das schwer verwundet von der *Creda* kam. Ich zog mir die Jacke aus, verband es und übergab es einer Person, die auf der *Rovine* lebte, und die hat das Mädchen dann einer Frau auf den *Case Nuove* übergeben.

Am Abend habe ich niemand mehr gesehen, das Haus brannte, ich hörte Maschinengewehrfeuer und mir war klar, dass etwas Schlimmes passiert sein muss. Mein Vater kam am Abend nach Hause zurück, und am Morgen des 30. September sagte er mir, dass alle tot seien. Es waren 12 Personen, alles Frauen und Kinder aus den Familien Bevilacqua, Righi und Moruzzi.

Aus meiner Familie waren dabei meine Mamma, meine Schwägerin, meine Schwester und die kleine Nichte.

Nach zwei Tagen im Unterschlupf, ohne Essen und unter vielen Schmerzen, hörte es zu regnen auf und ich beschloss sofort, nach Hause zurückzukehren. Es war der 2. Oktober und ich sagte zu meinem Vater: „Ich gehe nach Hause zu den Meinen, und wenn die Deutschen kommen, sollen sie mich ruhig umbringen, ich halte es hier nicht mehr aus“

Mein Vater sagte: „Wenn Du gehst, komme ich mit“. Als wir nach Hause kamen, sah ich, dass meine kleine Nichte Luisa zwischen der Mamma und der Tante lag. Ihre Wangen waren noch zwischen den Händen der Tante und der Mamma, die sie küsste, um sie vor dem Maschinengewehrfeuer zu schützen. Auch die anderen Kinder lagen von ihren Müttern und Großmüttern umarmt da.

Ich setzte mich schweigend hin. (Primo Righi)

Am 29. September 1944 standen mein Ehemann Amedeo und ich ahnungslos auf. Wir lebten an einem Ort, wo es nur Himmel und Erde gab.

Es klopfte, wir hatten Angst, dass es die Deutschen seien, aber es war der Vater von Amedeo, und er weinte: „In Maccagnano haben sie alle umgebracht“.

Darunter waren die Ehefrau, eine fast 30-jährige Schwester und ein kleiner Junge, der Sohn einer verwitweten Schwester, die nach Malfolle geflüchtet war.

Er hatte alles aus dem Wald heraus gesehen, in dem er sich versteckt hatte. Sie hatten alle aus dem Haus getrieben und sich auf der Tenne nebeneinander aufstellen lassen. Der kleine Junge hielt die Hand meiner Tante, und sie befahlen ihr, ihn auf den Arm zu nehmen, denn er sollte auch sterben. Abends hat Amedeo dann die Leichname ordentlich hingelegt und ist geflüchtet.

Als er im Mai zurückkam, lagen die Leichen nicht mehr da; der Schnee, die Kälte und die Tiere hatten nur die Knochen übriggelassen. Sie wurden in einen gemeinsamen Sarg gesammelt und begraben (Lina Bevilacqua).

Ortschaft *San Giovanni*

In San Giovanni wurden gut 50 Menschen in einem Schutzraum grausam niedergemetzelt. Darunter war die Großfamilie Fiori, vortreffliche Christen: eine Tochter, Suor Maria von den Maestre Pie aus Bologna, die zu der Zeit bei ihren Angehörigen zu Hause war, hat gemeinsam mit ihnen den schrecklichsten Tod gefunden.

Die sechsjährige Nichte (nipotina) von Suor Maria war zunächst noch am Leben. Drei Tage lang klammerte sie sich an den Hals der toten Mamma, rief nach ihr, küsste sie und weinte. Der Vater, der einzige Überlebende, hat sie tot vor Hunger und Erschöpfung gefunden¹³.

Friedhof von Casaglia

Ein neun Monate alter Säugling, Giorgio Laffi, war am Leben geblieben, während die Mamma und weitere neun Familienangehörige tot waren.

Der kleine Junge war auf die Erde gefallen. Jemand hat gesehen, wie er auf seinen kleinen Beinen und Armen zwischen den Toten umherkrabbelte, denn gehen konnte er noch nicht. Es regnete in Strömen, und der arme Kleine, der pausenlos schrie, starb nach ein paar Stunden vor Hunger und Kälte.

Ein sechsjähriger Junge, Tonelli aus der Ortschaft Possatore, war unverletzt geblieben. Als er vor das Tor trat, sah er die Mamma und die fünf Geschwister tot und entschied, bei ihnen zu bleiben. Eine Granate traf und tötete ihn dann kurz darauf.

¹³ Augenzeugenbericht aus: *Sull'eccidio di Marzabotto* von Mary Toffoletto Romagnoli, herausgegeben vom Comitato Regionale per le Onoranze ai Caduti di Marzabotto.

Augenzeugenbericht einer Pflegefamilie:

FRANCESCO FRANZONI:

Ich wohnte damals in Zello di Imola, und auch an meine Familie erging die Aufforderung durch das *Komitee der Nationalen Befreiung*, Kinder aus den Bergen bei sich aufzunehmen, weil dort schreckliches Elend herrschte.

Meine Familie nahm ein Mädchen auf, Alba. Sie kam aus einer großen Familie aus San Benedetto Val di Sambro, die mehrere Töchter hatte.

Sie blieb drei Monate bei uns, dann kehrte sie nach Hause zurück, um in die Schule zu gehen, und wir nahmen die kleine 14-jährige Schwester Paola auf. Sie half meiner Schwägerin Maria im Haushalt, und ab und zu kamen die älteren Schwestern zu Besuch. Sie waren alle schön.

Wir sind viele Jahre lang in Kontakt geblieben. Mein Bruder und meine Schwägerin haben sie in San Benedetto besucht.

Ich will noch sagen, dass wir, eine Bauernfamilie, uns immer dabei hervorgetan haben, den Armen zu helfen. Im Sommer 1944 waren wir so vorausschauend, viel Getreide zu dreschen, denn wir erwarteten schwierige Zeiten. Auf diese Weise konnten wir bedürftige Leute bei uns aufnehmen und das Getreide zu einem regulären Preis verkaufen, denn damals konnte man das Getreide nur auf dem „Schwarzmarkt“ kaufen.

Ich bin stolz auf meine Familie, die auch vom *Komitee der Nationalen Befreiung* Danksagungen erhalten hat.

Jetzt sagt uns der Duft der Gärten

Elena Bono

Jetzt sagt uns der Duft der Gärten
Dass der Regen vorbei ist
Auf die Terrassen kommen die Leute heraus
um wieder durchzuatmen.
Welch seltsame Stille
Wie am Anfang der Zeiten.
Deutlich hört man
Hier und da das Fallen
eines Tropfens aus den Zweigen
und unter den Kies der Wege
das Aufsaugen des Wassers.
Bei den Bergen ist es dunkel
und häufig blitzt es:
bald kommt die Nacht
und mit der Nacht auch der Sturm.
Heute wissen wir jedoch
welchen Trost und welche Traurigkeit
dieses Zusammensein bedeutet,
nachdem das Gewitter
wer weiß wohin
unsere Herzen davongetragen hat
diese beisammen Verweilen,
bevor wir uns trennen
erneut.
Jetzt, da die Dunkelheit kommt,
jetzt erst,
leuchtet vor unseren Augen
das Licht jedes Gesichtes
das Glänzen jeden Blattes,
und, in der Stille, die auf den ersten Donner wartet,
wie neu ist
der Klang einer Stimme
das Rascheln der Pflanzen,
ihr großes Seufzen
ohne Schmerzen.

Aus: Poesie-Opera Omnia, von Elena Bono, Ed. Le Mani.



Guido Reni,
L'Aurora, part., 1614.
Roma, Palazzo Rospigliosi Pallavicini, Casino dell'Aurora.

Inhaltsangabe

Präsentation <i>Don Athos Righi</i>	pag. 5
Vorwort von <i>Andrea Speranzoni</i>	“ 7
Einleitung von <i>Anna Rosa Nannetti</i>	“ 11
Augenzeugenberichte	“ 19
Erinnerung an einige Kinder, die nicht überlebt haben, und die nicht in den gesammelten Augenzeugenberichten erwähnt werden	“ 93

